



13. Dezember 1926

MAX COHEN - ÖSTLICHE UND KONTINENTALE ORIENTIERUNG

NIEMAND wird verkennen, daß der Gedanke der kontinentalen Zusammenfassung der europäischen Völker in den 3 Jahren nach dem Ruhrkrieg, der noch einmal das Festland in 2 Teile zu spalten drohte, gewaltige Fortschritte gemacht hat. Freilich mischen sich die konkreten Forderungen wirtschaftlich-politischer Notwendigkeit mit ideologischen Begriffsspielereien eines nur formalen Pazifismus, der in der öffentlichen Diskussion der Frage auf europäischen Tagungen seine posthumen Einwände und Wünsche vorbringt. Da wird ernsthaft die Frage gestellt, weshalb man nicht England und Rußland in das kontinental-europäische Imperium "aufnehmen" wolle: als ob es sich um einen Verein handle, in dem man darüber beschließen könne, wer beitreten kann, und wer abgelehnt wird. Für den, der die wirtschaftliche Zusammenfassung der in geschlossenen National- oder Nationalitätenstaaten lebenden Völker als Folge einer sich aus Produktionsgründen durchsetzenden Entwicklung zu bestimmten Wirtschaftskomplexen sieht, sind solche Fragen natürlich undisputierbar; die letzte britische Reichskonferenz müßte auch den Formal-pazifisten gezeigt haben, daß Großbritannien nicht aus den englischen Inseln besteht, daß es ein Imperium für sich darstellt, einen Völkerbund, der jetzt durch keine übergeordnete Souveränität des Mutterlands mehr zusammen gehalten wird, wohl aber, und um so stärker, durch das gemeinsame Interesse, durch die immanente Gemeinschaft aller von England besiedelten oder erschlossenen Erdgebiete. Daß die englische Politik sich immer wieder in die europäischen Angelegenheiten mischt, kommt nicht etwa aus dem Gefühl einer Solidarität mit den europäischen Völkern sondern aus einem zweckhaften Handeln, das einen uneinigen Kontinent nicht entbehren zu können glaubt. Natürlich gibt es in England auch Politiker, die die Zusammenfassung des europäischen Kontinents so sehen wie wir: als eine absolute Notwendigkeit für Europa, die keineswegs als eine gegen England sich richtende Politik sondern eher als ein Dienst auch an England bezeichnet werden kann. Diese kleinen englischen Kreise repräsentieren aber keineswegs die offizielle Politik Großbritanniens. Man braucht nur an die Mitteilungen zu erinnern, die Arnold Rechberg im Avenir und in der Vossischen Zeitung über das Ver-

halten Englands beim Abschluß des deutsch-französischen Kaliübereinkommens und Eisenpakts gemacht hat. Wenn England hier versucht hat Belgier und Deutsche durch die Drohung mit der Entziehung von Krediten von der Teilnahme an dieser Wirtschaftsverständigung abzuhalten, so ist dies Verhalten ein Beispiel aus der Praxis, das geeignet ist auch dem anglophilsten Deutschen jede Illusion zu nehmen. Kontinentaleuropa muß sich, wie die Dinge liegen, gegen den Willen Englands durchsetzen. Ist es aber erst einmal gebildet, so wird es kein Gegner Englands sein sondern mit ihm in besseren Beziehungen stehen als es heute den einzelnen Staaten möglich ist.

Wie steht es nun mit Rußland? Hier liegen die Dinge insofern wesentlich anders, als die wirtschaftlichen und politischen Interessen des Russischen Reichs sich in keiner Weise dem werdenden europäischen Zusammenschluß entgegenstemmen. Freilich, von einer "Aufnahme" Rußlands in Kontinentaleuropa zu reden zeugte trotzdem von ahnungsloser Naivität. Rußland (das europäische im Verein mit dem asiatischen) ist selber ein Imperium größten Ausmaßes. Gewiß ist es durch Krieg und Zusammenbruch zerrissen worden. Aber langsam und unaufhaltsam hat da der Prozeß des Wiederzusammenschlusses begonnen. Das freie Rußland der Zukunft wird eine Union gleichberechtigter Freistaaten sein, die jedem der vielen dort lebenden Völker seine Eigenentwicklung lassen, die aber doch eine sich selbst genügende produktionsstarke und darum auch für die übrige Welt wertvolle Wirtschaftseinheit darstellen werden. Wer kann daran denken, daß man dieses Reich, das eine Welt für sich bildet, das anderen inneren Bedürfnissen zu genügen hat und in einem andern Rhythmus leben wird als das räumlich kleinere Festland, diesem angliedern wird? Die Russen selbst sehen die kommende Entwicklung viel klarer. Bei aller Sympathie für den Zusammenschluß Europas sind sie sich doch darüber einig, daß Rußland außerhalb dieses Komplexes sein eigenes Dasein führen muß. Daß haben zum Beispiel die Antworten bewiesen, die sowohl der offizielle Vertreter des bolschewistischen Rußlands von heute, Rakowski, wie der Vertreter des revolutionären Rußlands vom Jahr 1917, Kerenskij, dem Paneuropäischen Kongreß in Wien, von dem sie zur Teilnahme eingeladen waren, gaben. Beide, so weit sie auch durch innen- und parteipolitische Gesinnung von einander getrennt waren, sprachen es deutlich aus, daß das russische Imperium einen so großen asiatischen Bestandteil in sich schließe, daß es nicht in der Lage sei sich an den europäischen Kontinent zu binden. Also Scheidung? Freilich, aber eine reinliche Scheidung, die die Voraussetzung freundnachbarlicher Beziehungen und enger Wirtschaftskooperation auf einer Reihe von Gebieten ist. Denn das unterscheidet die Stellung Rußlands zu Europa fundamental von jener Englands: daß das Britische Reich in der Vergangenheit der Uneinigkeit der europäischen Staaten so außerordentlich viel verdankte, daß es auf Grund seiner Balance of power-Politik zum »Despoten des Weltmarkts«, wie Marx es nannte, werden konnte, und daß es auch jetzt noch, da Welt und Weltwirtschaft anders geworden sind, an einer nicht mehr berechtigten und nicht mehr zu haltenden Vorzugsstellung festhalten möchte; während das Russische Reich, das seine ganze Entfaltung ja erst noch vor sich hat, umgekehrt gerade einen blühenden europäischen Kontinent als besten Förderer seiner eigenen Zukunft anzusehen berechtigt ist. Je schneller Kontinentaleuropa zustande kommt, desto größer wird die Hilfe sein, die Rußland von ihm zu erwarten hat. Nicht viel anders steht es mit dem ostasiatischen Imperium, das

sich eng an das russische anschließen muß und auch zu einer engen Zusammenarbeit mit Europa gelangen wird. Die gegenseitige Ergänzung dieser 3 großen Wirtschaftskomplexe kann sich in imperialer Beziehung ebenso vollziehen wie die Ergänzung der europäischen Völker unter einander. Natürlich werden die 3 Imperien von einander unabhängig und autark sein und gerade um deswillen, als Gleiche unter Gleichen, sich die größtmögliche gegenseitige Stützung angedeihen lassen können.

Man wird sich endgültig an den Gedanken gewöhnen müssen, daß unser östliches großes Nachbarreich sich nicht gegen andere europäische Staaten mißbrauchen lassen wird, sondern daß auf seine großen Kräfte zum Nutzen Europas nur dann gerechnet werden kann, wenn man sie für den Gesamtaufbau des Kontinents in Anspruch nimmt. Nach den Lehren des Krieges könnte man auch in Deutschland endlich begriffen haben, daß Ostorientierung und Kontinentalpolitik keine Gegensätze sondern, richtig verstanden, eins sind. Wenn im Krieg der Anknüpfungspunkt ein anderer sein mußte, weil die europäische Neuordnung nur nach einem Frieden beginnen konnte, der in Rußland zu haben war, so mußte in all den Nachkriegsjahren von Frankreich aus das europäische Festland zusammengefaßt werden.

Während des Krieges haben die Sozialistischen Monatshefte als erste die östliche Orientierung verlangt, die Deutschland und den ganzen Kontinent aus dem Krieg herausführen konnte. Hier wurden Begriff und Tendenz dieser Politik entwickelt, hier wurde auch der Ausdruck selbst geprägt (der dann später so allgemein gebraucht, mehr noch mißbraucht wurde). Aber die Politik Deutschlands und namentlich der deutschen Linken war zu sehr auf den in unseliger Stunde verkündeten Entscheidungskampf zwischen dem Germanentum und dem Slawentum eingeschworen, war zu weit in die Vorstellung verrannt, daß man nur auf England zu sehen habe, nur von den Angelsachsen den Frieden bekommen könne. So blieben Mahnung und Warnung unbeachtet. Man muß die 10 Jahre alten Bände der Zeitschrift durchblättern, um sich vor Augen zu halten, was damals hätte geschehen können, wo wirklich der Frieden saß, der die Einleitung des europäischen Zusammenschlusses bedeutet hätte. Die schlimme Polenproklamation, die am 5. November 1916 in die Welt geschickt wurde, hat diese Entwicklung unmöglich gemacht und den Frieden, der 1916, als Stürmer russischer Ministerpräsident geworden war, dem Kontinent schon winkte, verhindert. Diese Proklamation konnte uns auch unmöglich die Sympathie der Polen bringen, weil sie in Wirklichkeit gar nicht von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker getragen war sondern nur den Teil der polnischen Gebiete zu "befreien" versprach, der zu Rußland gehörte; sie sollte eben nur ein Kriegsmittel gegen Rußland sein. Heute kann man es kaum verstehen, daß all die vielen sich in Rußland und Japan im Jahr 1916 deutlich zeigenden Tatsachen, die schon damals eine Annäherung zwischen Deutschland, Rußland und Japan möglich gemacht hätten, bei uns nicht beachtet wurden. Als Stürmer Anfang Juli 1916 den wirtschaftlichen Teil des mit Japan geschlossenen Sondervertrags veröffentlichten ließ, hätte eigentlich jeder deutsche Politiker wissen müssen, welche weltpolitische Bedeutung dieser Veröffentlichung zukam. Leider hatte man kein Auge für die weltpolitischen Zusammenhänge, man begriff auch nicht, daß die zustimmenden Erklärungen, die sowohl der amerikanische Präsident Wilson wie auch sein Berliner Botschafter Gerard in Sachen unserer Ostpolitik abgaben, nur den Zweck verfolgten Deutschland und Rußland sich

nicht verständigen zu lassen. So kam, was kommen mußte: Der Kampf zwischen Deutschland und Rußland ging weiter, und Japan konnte in Rußland nicht den Rückhalt finden, den es zu seiner Auseinandersetzung mit Amerika gebraucht hätte. Soll man heute noch gar von der Friedensmöglichkeit sprechen, die durch die russische Revolution vom Frühjahr 1917 gegeben war? Als damals Kerenskij den Frieden ohne Annexionen und Kontributionen auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Nationen proklamierte, war der historische Moment gekommen nicht nur den Krieg zu beenden sondern auch Europa zu einigen. Denn auch der einzige wesentliche Differenzpunkt zwischen Deutschland und Frankreich: Elsaß-Lothringen, wäre durch das Selbstbestimmungsrecht, das man bei einem solchen Frieden den Elsässern und Lothringen hätte zugestehen müssen, eindeutig in dem selben Sinn erledigt worden, wie er 2 Jahre später, nach neuen Strömen von Blut und nach dem Zusammenbruch Deutschlands, erledigt wurde. Aber für alles das, was sich hier vollzog und vollziehen konnte, blieb Deutschland blind. Es wartete nur auf den Zusammenbruch Rußlands mit Hilfe des von ihm protegierten Bolschewismus, um dann Rußland "zerlegen" und russische Randgebiete sich angliedern zu können. Damals hat Deutschland, das solchermaßen von Europa nichts wissen wollte, die Geschäfte Englands besorgt. Die Randgebiete wurden freilich abgetrennt, doch nicht für Deutschland. Wohl aber konnte England die Ostsee zu einem englischen Binnenmeer machen. Gewiß, das bleibt nicht für die Ewigkeit so. Das wiedererstehende russische Imperium wird föderativ auch das Baltikum wieder umfassen, und England wird den Platz räumen müssen, den es mit deutscher Hilfe errungen hat. Aber Deutschland blieb einstweilen 1918 auf der Strecke.

Auch heute ist die hier kurz geschilderte Ideologie bei uns noch nicht ganz verschwunden, und sie bereitet sowohl der Verwirklichung einer schnellen Verständigung mit Frankreich als auch einer vernünftigen Haltung zu Rußland noch große Schwierigkeiten. Während die Ostorientierten zugleich die Träger der Kontinentalpolitik sind, ist ein beträchtlicher Teil der deutschen Politiker, die im Krieg die Verständigung mit England und die Schadlos haltung an Rußland wollten, auch heute noch ein Hemmnis sowohl der kontinentalen Zusammenfassung wie eines wirklichen Neuaufbaus Rußlands. Und in allen sich gegen die Einigung des Kontinents und gegen das Wiedererstarken Rußlands richtenden Bestrebungen ist England die treibende Kraft. Vielleicht erkennt man in Deutschland endlich, daß Frankreich der Gegner der Bolschewisten nicht aus "kapitalistischen" Gründen war, sondern weil es in ihnen die Elemente sah, die Rußland als wichtigen Faktor der Weltpolitik ausschalteten. Es hat den Anschein, als ob die Bolschewisten selber das einzusehen begännen (9 Jahre politischer Herrschaft gehen schließlich an niemandem spurlos vorüber), und daß sie sich nach dem werdenden Kontinentaleuropa orientieren. Die Versuche sich in ihrer Außenpolitik Frankreich anzunähern zeigen die Richtung ihres Strebens. In ihrem Unterbewußtsein, vielleicht sogar in ihrer klaren Erkenntnis, lebt der Gedanke von der Solidarität des russischen und des kontinentaleuropäischen Imperiums; also, von Deutschland aus gesehen, der Gedanke der Untrennbarkeit der kontinentaleuropäischen von der östlichen Orientierung.

In den Nachkriegsjahren hat bei uns eine sonderbare Art von Ostorientierung in den Köpfen gespukte. Man verstand nämlich in gewissen Kreisen darunter ein Bündnis mit dem bolschewistischen Rußland zum Zweck eines

Revanchekriegs gegen Frankreich. Auch heute ist diese Vorstellung noch keineswegs ausgestorben. Die Mitteilungen des Manchester Guardian über den Zusammenhang unserer nationalistischen Revanchepolitiker mit den russischen Bolschewisten, von denen sie sich allen Ernstes militärische Hilfe versprechen, zeigt, wie man sich in jenen politisch ahnungslosen Kreisen die Kooperation mit Rußland denkt. Das wäre freilich eine Ostorientierung, wie sie weder Deutschland noch, wenn man von parteipolitisch-bolschewistischen Zwischenzwecken absieht, Rußland brauchen kann. Eine noch schlimmere Erbschaft der Kriegsideologie, die uns unter der Leitung Bethmann-Kühlmann nach Brest Litowsk und nach Versailles führte, ist die Auffassung, die jetzt wieder bei uns auftaucht: daß Rußland als natürliches Kolonisationsgebiet für den deutschen Menschen in Betracht käme. Diese Prätention, die bei uns gutgläubig vertreten wird, doch schließlich nur bestimmt ist uns von unseren Ansprüchen auf afrikanischen Kolonialbesitz zugunsten Englands abzubringen, ist allerdings unverträglich mit der Anbahnung ehrlicher Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft mit dem wiedererstehenden Rußland. Dränge sie durch, so hätte England sowohl in Afrika wie in Europa sein Spiel gewonnen. Aber diese Gefahr besteht nicht. Zu stark sind die Kolonisationsnotwendigkeiten für Gesamteuropa, als daß Deutschland gegen sein eigenes Interesse eine östliche "Kolonialpolitik" der Zersplitterung treiben könnte.

Diesen Tatsachenkomplex muß man im Auge behalten, wenn man die Probleme der kontinentaleuropäischen Zusammenfassung, der Neugestaltung des russischen Imperiums, sein Verhältnis zu Ostasien auf der einen, zu Europa auf der andern Seite verstehen will. Europäische Kontinentalpolitik bedeutet auch Wegbahnung für die Verständigung und Zusammenarbeit mit Rußland wie mit dem Fernen Osten.

LUDWIG QUESSEL · THOIRY ODER LONDON?

 M 20. November wurde der englischen Presse der Bericht des heute 80 Jahre alten Lord Balfour über die Arbeit der Reichskonferenz übergeben, die zur Umgestaltung des Britischen Reichs in einen Staatenbund geführt hat. Das außenpolitisch Entscheidende bei dem Umbau des Weltreichs ist, daß die Tochterstaaten Englands Europa gegenüber außenpolitisch eine ähnlich unabhängige Stellung erhalten wie sie die große angelsächsische Siedelungskolonie in Übersee, die Vereinigten Staaten, seit 1783 innehaben. London wird in Zukunft nicht nur auf Grund der angelsächsischen Solidarität gegenüber den Völkern des europäischen Kontinents die Vereinigten Staaten sondern auch Südafrika, Canada, Australien und selbst Irland im Notfall gegen Europa ausspielen können. Während früher die Stellungnahme Englands in europäischen Fragen auch mehr oder weniger die Dominien festlegte, wird in Zukunft London Zugeständnisse, die es einem Staat oder einer Staatengruppe des europäischen Kontinents gemacht hat, heimlich oder auch offen von den Dominien sabotieren lassen können. Für das traditionelle britische Doppelspiel eröffnet die Umgestaltung des britischen Weltreichs in einen Völkerbund neue Möglichkeiten, die die Freunde kontinentaleuropäischer Zusammenarbeit sehr bedenklich stimmen müssen, weil, wenn man von Frankreich absieht, die Diplomatie keines europäischen Landes als der englischen ebenbürtig bezeichnet werden kann.

Interessant war, mit welcher Naivität das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie dem Umbau des britischen Weltreichs gegenüberstand. Die von Pazifismus überfließende Rede, die Baldwin auf dem Abschiedsbankett der Reichskonferenz hielt, hatte es ihm angetan. Es war zunächst darüber entzückt, daß der Führer des britischen Imperialismus Großbritannien als »einen integrierenden Bestandteil Europas« deklarierte, obschon er im selben Atemzug erklärte, daß England mit seinen Tochterstaaten und Kolonien »für sich allein einen Völkerbund bilde«. Geradezu gerührt aber war das sozialdemokratische Zentralorgan von der Erklärung Baldwins: man hätte in der Vergangenheit den Engländern »oft vorgeworfen«, daß sie eine »aggressive Rasse« seien, diese Periode sei aber nun »vorbei«, und England suche jetzt »die Methoden der friedlichen Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln«. Dieser seltsamen Erklärung, die für den, der die Geschichte des Abendlands von 1918 bis 1926 nicht verschlafen hat, in schreiendem Gegensatz zur Wirklichkeit steht, stimmt der Vorwärts begeistert wie folgt zu:

»Die Rede Baldwins ordnet die soeben abgeschlossene Reichskonferenz in die Entwicklungsgeschichte des Britischen Reiches ein. Englands Ministerpräsident faßt die bisherige Geschichte des Reiches als die Periode des *politisch expansiven Imperialismus* zusammen und erklärt, daß die Zeit der gewaltigen Eroberungspolitik abgeschlossen sei. Diese Äußerung Baldwins erinnert an die Worte Bismarcks, daß das deutsche Kaiserreich »saturiert«, daß sein Ausdehnungsdrang gesättigt sei. Aber während Bismarck damit den politischen Zweck verfolgte Europa über die politischen Absichten Deutschlands zu beruhigen, verfolgt Baldwin damit keine bestimmte politische Absicht. Bismarcks Wort wurde durch die Politik seiner Nachfolger und die weltwirtschaftliche Entwicklung nach seinem Ende Lügen gestraft, bei Baldwins Wort ist es nicht unwahrscheinlich, daß es auch für die Zukunft gültig bleibt. Englands Politik ist jedenfalls seit Ende des Weltkrieges *im wesentlichen* mehr auf *Erhaltung des Bestehenden* als auf Eroberung von Neuem gerichtet.« Seit Ende des Weltkriegs soll also nach der Ansicht des Vorwärts Englands Politik im wesentlichen auf »Erhaltung des Bestehenden« gerichtet gewesen sein. Man kann kaum ein besseres Beispiel für die Macht angelsächsischer Suggestionen anführen als eben diese Auslassungen unseres Zentralorgans. Vergessen sind die blutigen Kämpfe, die Griechenland seit 1918 als Degen Englands gegen die Türkei führte, wobei für das angeblich saturierte Großbritannien die Aneignung der türkischen Petroleumgebiete das treibende Motiv war; vergessen ist die unter englischem Antrieb vollzogene Gründung der 3 kaukasischen Republiken Aserbeidschan, Armenien und Georgien, wobei London das Ziel verfolgte die Petroleumquellen Bakus sowie die Transportwege von dort nach Europa fest in seine Hand zu bekommen; vergessen sind die seit 1918 nie aufgegebenen Bemühungen Englands Persien mit seinen Petroleumquellen wieder unter britisches Protektorat zu bringen; vergessen ist der zähe Kampf Großbritanniens gegen Angora im Völkerbund, um Mossul, jenes Gebiet, das der griechische Degen London nicht verschaffen konnte, durch diplomatische Gewalt in seinen Besitz zu bekommen; vergessen ist selbst die Aufteilung Abessiniens in eine englische und eine italienische Einflußsphäre, obwohl sie ein Ereignis der letzten Monate ist. Es ist immerhin seltsam, daß der Vorwärts von dem britischen Bestreben die Petroleumquellen der ganzen Alten Welt mit List und Gewalt restlos in seinen Besitz zu bringen, einem Bestreben, daß die europäische Politik seit 1918 mit Unruhe und Asiens Völker mit Schrecken erfüllt hat, nichts mehr weiß. Oder sind etwa Mesopotamien, Kaukasien, Afghanistan, Persien und Abessinien alter britischer Besitz, so daß es sich hier nur um die »Erhaltung des Bestehenden« handelt?

Wie wenig sich England wirklich saturiert fühlt, zeigt die Angst der Völker, die sich in ihrem Besitz von London bedroht fühlen. So wird seit der Unterredung Chamberlains mit Mussolini in Livorno das türkische Volk von der Vorstellung gequält, daß England Mussolini türkisches Gebiet versprochen habe, um sich Italiens als Degen gegen Angora zu bedienen, daß es einen Krieg zwischen Italien und der Türkei benutzen wolle, um die Petroleumländer am Euphrat und Tigris dem britischen Weltreich endgültig einzufüllen, und zwar weit über die Entscheidung des Völkerbunds hinaus. Wer an den Griechisch-Türkischen Krieg denkt, bei dem auf griechischer Seite England als Finanzkraft und Kriegsmateriallieferant stand, wird die türkischen Befürchtungen verstehen können. Wie Angora so erwarten auch Teheran und Kabul nichts Gutes von England. Es gibt keinen persischen oder afghanischen Politiker, der den Rat des Vorwärts sich politisch ruhig schlafen zu legen, da England ja saturiert sei, befolgen würde. Obwohl Persien und Afghanistan heute als leidlich unabhängige Länder angesehen werden können, ist dort die Furcht vor englischen Anschlägen groß, was naturngemäß dazu führt, daß beide Länder bei der Türkei und Rußland Anlehnung suchen, da schließlich auch 4 militärisch schwache Mächte vereinigt gegenüber Großbritannien immerhin mächtiger sind als isoliert. Und auch Moskau fühlt seine Petroleumgebiete immer noch britischem Zugriff ausgesetzt. Ob England, wenn Rußland mit Polen oder Rumänien in einen Krieg verwickelt wäre, nicht wieder die nationalen Bewegungen in Kaukasien zu separatistischen Aktionen geschickt ausnutzen würde, um sich die russischen Petroleumgebiete offen oder verschleiert anzueignen, das ist den Bolschewisten eine Frage, die sie ganz sicher nicht im Sinn des Vorwärts beantworten werden. Aber auch Tokio sieht in England den Feind. Allerdings ist Japans Stellung gegenüber England stärker als die der anderen asiatischen Mächte. Doch weiß man sehr genau in Tokio, daß die japanische Seemacht in London ein Stein des Anstoßes ist, und man fürchtet nicht ohne Grund, daß die angelsächsischen Reiche der japanischen Flotte das Schicksal der deutschen zu bereiten beabsichtigen. Ohne Zweifel muß jetzt Tokio damit rechnen, daß ferner Australien und Canada mit den Vereinigten Staaten eine geschlossene Front gegen Japan bilden werden, während Indien schärfer als bisher die Abliebung Südafrikas gegen die indische Einwanderung zu spüren bekommen wird, da die Hemmungen, die früher von England ausgingen, jetzt für Australien und Südafrika fortgefallen sind. Behält man alles dies im Auge, so versteht man die Untergründe der Vorgänge, deren Schauplatz in den letzten Wochen die Städte Moskau, Konstantinopel, Angora und Odessa waren. In Moskau hat es Verhandlungen zwischen dem persischen Minister Timur Tasch und den Bolschewisten unter Teilnahme eines türkischen Botschafters gegeben. Konstantinopel erlebte den Besuch eines japanischen Geschwaders und sah diesen Admiral unter diplomatischer Begleitung nach Angora fliegen. Dort tauhte dann überraschend der chinesische Botschafter in Washington Sze auf, o daß die Presse sich vielfach berechtigt glaubte von russisch-türkisch-perisch-afghanisch-japanisch-chinesischen Verhandlungen zu sprechen. Offener und geräuschvoller als die Panasiatische Konferenz in Angora spielte sich die Etrevue der 3 Petroleumländer Rußland, Türkei und Persien in Odessa ab, die am 14. November ihr Ende fand. Die Times legten ihr eine ausgesprochne englandfeindliche Bedeutung bei und vermerkten, daß Ruschdi die Beziehungen der Türkei zu Rußland nicht nur als freundschaft-

lich sondern sogar als »brüderlich« bezeichnet habe. Falsch wäre es von diesem sich anbahnenden asiatischen Konzert Fanfaren gegen England zu erwarten. Angriffsabsichten auf das britische Reich in Asien sind sicher nicht vorhanden. Zweifellos befinden sich Asiens Völker gegenüber dem britischen Imperialismus, von dem sie eben aus eigener Anschauung wissen, daß er alles andere als saturiert ist, in der Defensive.

Wie Asiens so haben auch Europas Völker alle Ursache der Umgestaltung des britischen Weltreichs ihr Interesse zuzuwenden. Sie steigert Londons Fähigkeit eine aktive Rolle in Europa zu spielen außerordentlich, weil jetzt die Rücksichtnahme Englands auf seine Tochterstaaten in Übersee hinwegfällt. Es ist daher gut zu verstehen, daß Baldwin seine Ankündigung, England bilde mit seinen Dominien von jetzt ab für sich allein einen Völkerbund, mit der Erklärung begleitete, daß nichtsdestoweniger Großbritannien ein integrierender Teil Europas bleibe. In der Tat, London kann jetzt den angelsächsischen gegen den Genfer Völkerbund ausspielen. Der angelsächsische Völkerbund wird sich in Genf sehr bald als eine Einheit bemerkbar machen, während der Kontinent in seiner Zerrissenheit beharrt. Denn der Versuch, den Briand in Thoiry unternommen hat Deutschland aus der angelsächsischen Umklammerung zu lösen, ist einstweilen immer noch ein Versuch geblieben. Briand ist allerdings nach wie vor hoffnungsfroh, da er weniger mit der Gegenwart als mit der Zukunft rechnet. Man weiß, daß in Thoiry deutsche Gegenleistungen für die schnelle Reduzierung der Besatzungsstärke, für die Räumung der 2. und 3. Zone im Jahr 1927, für die Rückgabe des Saargebiets und die Beseitigung der Militärkontrolle in Aussicht genommen worden waren. Von diesen Gegenleistungen ist es, nachdem die Angelsachsen ihre Zustimmung zur Mobilisierung eines Teils der deutschen Eisenbahnobligationen verweigert haben, vollständig still geworden. Der deutsche Außenminister schwieg sich in seiner Reichstagsrede hierüber völlig aus, und der ehemalige Reichskanzler der Erfüllung ging gleich noch eine Strecke weiter, indem er die deutschen Gegenleistungen, die Briand ins Auge gefaßt hatte, im Reichstag schon als durch die Annahme des Locarno-Vertrags und des Dawesplans vorgeleistet hinstellte. In einer Unterredung mit ausländischen Journalisten hat Wirth diese Auffassung noch besonders unterstrichen. Es sei aus ihr eine Stelle hervorgehoben, die die Kölnische Zeitung also wiedergab:

»Der Dawessche Plan, Locarno und Genf seien Deutschlands Opfer und Beweise seines ehrlichen Willens; die eigentliche Bedeutung von Locarno sei dem deutschen Volke leider nicht klar genug gemacht worden, denn mit Rücksicht auf die Deutschnationalen habe man die Größe des nationalen Opfers in der Öffentlichkeit zurücktreten lassen. Mit Locarno habe Deutschland jeder Revanchepolitik entsagt. »Das alles«, so fragt Doktor Wirth, »soll gleich nichis sein?« Die ranzösische Polemik und Haltung sei zurzeit negativ und destruktiv. Nicht an Deutschland sei es neue Vorschläge zu machen, wie wir aus Frankreich immer wieder hörten, sondern Frankreich habe aus den vollzogenen geschichtlichen Tatsachen der letzten Jahre die klare Folgerung zu ziehen.«

Es ist zu bedauern, daß ein Mann wie Wirth, der seinerzeit als Liter der deutschen Politik in der Wiedergutmachung den richtigen Weg zu gehen gewillt war, in diesem Fall so wenig Sinn für außenpolitische Realitäten aufbringt. Man kann, wenn man deutsche Gegenleistungen einmal als Grundlage für Opfer von französischer Seite zugestanden hat, nicht die Verhandlungsbasis plötzlich verschieben und frühere Handlungen als Vorleistungen und Erfüllungen hinstellen. Briand hat denn auch Wirth geantwortet, daß der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund »kein Opfer sondern eine Ehre«

sei. Opfer habe Frankreich gebracht. 20 % der beschlagnahmten Wohnungen im Rheinland seien den Besitzern zurückgegeben worden; eine weitgreifende Amnestie sei erlassen, neun Zehntel der deutschen Forderungen seien erfüllt worden. Frankreich habe das weitestgehende Entgegenkommen gezeigt. Und wie der französische Außenminister in Deutschlands Eintritt in den Völkerbund nur eine Ehre sieht, so vermag auch die Presse der französischen Linken den Standpunkt Wirths nicht zu begreifen, daß die Annahme des Dawesplans, der Deutschland eine ausländische Anleihe im Betrag von rund 1 Milliarde Goldmark zu verhältnismäßig niedrigem Zinsfuß und ein 4jähriges Teilmoratorium mit einem Zahlungserlaß von rund 1 Milliarde Goldmark fürs Jahr brachte, ein Opfer Deutschlands darstellen soll. Ganz unsinnig erscheint der französischen Linken aber die Wirthsche Opfertheorie in Hinblick auf die Locarnoverträge, da diese ja die deutsche Westgrenze unter englisch-italienischen Schutz gegen den gerade von der deutschen Linken so sehr gefürchteten französischen "Imperialismus" stellen. Da man in Paris auf alle diese Fragen keine Antwort finden kann, sieht man in der Wirthschen Theorie der vorgeleisteten Opfer einen Versuch Frankreich um die in Thoiry vereinbarten Gegenleistungen zu bringen, wobei man, und dies wohl nicht ohne Grund, annimmt, daß auf diese Meinungsbildung der britische Ratgeber nicht ohne Einfluß geblieben sei.

Was die in Thoiry für die baldige Räumung der Rheinlande und die Zurückgabe des Saargebiets im Prinzip festgelegten deutschen Gegenleistungen betrifft, so ist das Kabinett Poincaré, nachdem die Angelsachsen den Ankauf deutscher Reichsbahnobligationen unmöglich verständlich abgelehnt haben, selbst von dem Plan abgekommen finanzielle Gegenleistungen von Deutschland zu verlangen. Auf diesen Boden Poincarés sind auch die französischen Sozialisten auf der Vierländerkonferenz in Luxemburg am 21. und 22. November getreten, als sie in ihrer Resolution aussprachen, es müsse „insbesondere vermieden werden, daß finanzielle Schwierigkeiten ein Hindernis für die baldige Räumung [des Rheinlands] bilden“. Im Geist des Kabinetts Poincaré ist auch jener Passus der Luxemburger Resolution gehalten, der die Erkenntnis der sozialistischen Parteien ausspricht, daß „die Räumung der Rheinlande mit einer befriedigenden Lösung der Abrüstung praktisch verbunden“ sei, denn Deutschland habe „sich [im Versailler Vertrag] verpflichtet abzurüsten, um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen“. Soweit heute Gegenleistungen Deutschlands für die Räumung der Rheinlande und die Rückgabe des Saargebiets für Frankreich in Frage kommen, bewegen sie sich auf dem Boden der Sicherheitsfrage, von der die Abrüstungsfrage einen wichtigen Teil bildet. Die Reichstagsreden Stresemanns und Wirths Reichstagsrede konnten Frankreich, was die Sicherung Europas gegen neuen Krieg anlangt, nichts Positives bieten: im letzten Grund deshalb, weil die Mittelparteien, die im Kabinett Marx vereinigt sind, sich von der alten, überlebten Politik Deutschland „freie Hand im Osten“ zu sichern anscheinend nicht losreißen können.

Eigenartige Streiflichter auf diese „freie Hand im Osten“, die alles andere als beruhigend in Europa wirken können, haben die englischen Enthüllungen über die Errichtung deutscher Fabriken für Giftgase und Kampfflugzeuge auf russischem Boden geworfen. Daß diese Mitteilungen des Manchester Guardian vom 3. Dezember 1926 sich trefflich in das System der britischen Thoiry-sabotage einfügen, ist wohl kein Zufall. Auch daß sie am Vorabend der Ta-

gung des Völkerbundsrats erfolgten, auf deren Programm die Frage der deutschen Abrüstung stand, dürfte kaum ganz zufällig gewesen sein. Jedenfalls war England wieder einmal in der Lage Europas Völkern seine Unentbehrlichkeit darzutun, ihnen plausibel zu machen, daß ohne England der Friede auf dem Kontinent nicht aufrechterhalten werden könne. Die Sicherheit, die Frankreich für sich und seine Verbündeten fordert, ist so sehr eine europäische Lebensfrage, daß ihre Verkennung Deutschland in Europa nur isolieren und seine Großmachtstellung annullieren kann. Europa braucht Ruhe und wird sie sich schaffen, so oder so. Artur Mahraun und Arnold Rechberg haben durchaus recht, wenn sie unter den gegebenen Verhältnissen, die eine sozialistische Lösung noch nicht zulassen, ein deutsch-französisches Bündnis als die stärkste Garantie des europäischen Friedens ansehen.

Mahraun hat, wie die Vossische Zeitung am 27. November berichtete, die Aufmerksamkeit der Nation von neuem auf diese Lösung gelenkt:

»Wir [die Führer des Jungdeutschen Ordens] haben mit allen Kreisen in Frankreich Fühlung genommen und haben festgestellt, daß weiteste Kreise geradezu sehnstüchtig Verständigungsversuche mit Deutschland erstreben. So haben wir zum Beispiel mit den großen französischen Frontsoldatenvereinigungen Fühlung genommen. Diese französischen Vereinigungen stellen etwas ganz anderes dar als unsere nationalistischen reaktionären Vereine. Die französischen Frontsoldaten machen keine Umzüge, sie mischen sich nicht in die Politik ein, sondern sie sind in erster Linie soziale Organisationen. Ich weiß sehr wohl, wie schwierig es ist zu einem Bündnis mit Frankreich zu kommen. Vor allem dreht es sich meiner Meinung nach um 2 Grundforderungen: daß wir Frankreich genügend Sicherheit gegen einen Revanchekrieg von unserer Seite geben, und daß Frankreich uns unsere noch besetzten Gebiete, unsere Unabhängigkeit wiedergibt. Diese beiden Forderungen müssen erfüllt werden, und sie werden erfüllt werden.«

Wie Mahraun erhebt auch Rechberg, dem gründliche Kenntnis der französischen Verhältnisse von niemand bestritten werden wird, in der Berliner Zeitung am Mittag vom 19. November 1926, seine Stimme für dies Bündnis: »Frankreich und Deutschland garantieren sich gegenseitig ihre Grenzen gegen jeden Angriff seitens einer dritten Macht. Ein aus französischen und deutschen Generälen zusammengesetzter Generalstab wird geschaffen, welcher sowohl der französischen wie der deutschen Armee übergeordnet ist. Dieser Generalstab hat Beurichtigungsrecht über alle französischen und deutschen Truppen und wird die Pläne für eine eventuelle Verteidigung der französischen und deutschen Grenzen ausarbeiten. Es wird ein Verhältnis von 5 : 3 zwischen der französischen und der deutschen Armee festgelegt, das heißt, wenn die französische Armee 500 000 Mann stark ist, soll die deutsche Armee 300 000 Mann stark sein. Belgien soll der französisch-deutschen Militärallianz angeschlossen werden.«

Es ist nicht unwichtig darauf hinzuweisen, daß dieser festumrissene Vorschlag dieses Vorkämpfers der deutsch-französischen Wirtschaftsverständigung nach Fühlung mit französischen Staatsmännern und Militärs auch von der französischen Presse veröffentlicht worden ist.

Gewiß, diese Lösung wird bei Sozialisten wie bei Pazifisten auf Abneigung stoßen. Bei Sozialisten deshalb, weil sie eine Aufrüstung Deutschlands, zum mindesten die Vereinigung der Schutzpolizei mit der Reichswehr erfordert. Was Pazifisten hierüber denken, ergibt sich aus den gewichtigen Worten Friedrich Wilhelm Foersters in der Menschheit vom 28. November 1926, der es als »die allergrößte politische Schimäre« bezeichnet, daß man »das französische Volk nach all seinen Erfahrungen und Enttäuschungen dazu bringen könnte die deutsche Aufrüstung weitgehend freizugeben.« Um eine weitergehende Freigabe der deutschen Aufrüstung handelt es sich aber gar nicht. Gerade die französische Presse betont ja immer von neuem, daß im

Kriegsfall die organisatorische Vereinigung der Schutzpolizei mit der Reichswehr das Werk weniger Tage wäre, und daß Deutschland in Wirklichkeit schon ein stehendes Heer von 300 000 Mann habe, wofür es annähernd 1000 Millionen Goldmark (Reichswehr einschließlich Marine 676 Millionen, Schutzpolizei etwa 350 Millionen Goldmark) ausgäbe (wesentlich mehr als Frankreich für sein Landheer, für das im kommenden Jahr nur 765 Millionen Goldmark vorgesehen sind, obwohl auch in seinen Reihen 100 000 Berufssoldaten (im Offiziers- und Unteroffiziersrang) neben den 600 000 Soldaten der unentgeltlichen Dienstpflicht zu finden sind). Der Rechbergsche Vorschlag würde nur einen Zustand legalisieren, der nach französischer Auffassung schon besteht. An dem Umstand, daß Deutschland für Reichswehr und Schutzpolizei viel mehr ausgibt als Frankreich für seine Armee, die England gern als den gewaltigsten und kostspieligsten Militarismus des Erdalls verschreit, kann Paris doch nicht vorbeisehen; weshalb sollte man diese Tatsache nicht im Sinn der Befriedung unseres Kontinents auswerten?

Zurzeit freilich scheinen wir von der Verwirklichung solcher Vorschläge wieder einmal ganz weit entfernt, und die Sicherung Europas will wieder einmal England überantwortet bekommen. Nach der oben wiedergegebenen Meinung unseres Zentralorgans wäre sie da ja wohl auch in bester Hut. Es gibt freilich Momente, in denen selbst der Vorwärts an England irre zu werden beginnt. Am 11. Dezember berichtete er, daß es sich bei den Schwierigkeiten, die sich in Genf bei der Frage der Ausfuhr von Kriegsmaterialien erhaben, »um eine spezifisch englische Forderung« handle. Er äußerte den »Verdacht«, daß »es vorwiegend industrielle Konkurrenzgründe sind, die England bewegen in dieser Frage einen Vorstoß zu unternehmen, der nicht einmal von Frankreich aktiv unterstützt wird, weil seine wahren Motive, die mit der deutschen Abrüstung nichts zu tun haben, durchschaut werden«. Er verstieg sich sogar dazu in dieser Sache England einen »krassen Widerspruch« zu dem »gerade von britischer Seite so gern hervorgehobenen Grundsatz des fair play« vorzuwerfen. Diese spontane Erkenntnis hinderte ihn aber nicht schon am Tag darauf, am 12. Dezember, nach alter Weise in einer Überschrift zu berichten, daß »Poincaré gegen die Einigung« in Genf sei (eine Behauptung, die noch am selben Tag durch die Einigung widerlegt wurde). Mit solcher Darstellung täuscht man sich immer wieder über den wahren Sachverhalt. Man verhindert so, daß Deutschland und Frankreich sich wirklich verständigen, was nur geschehen kann, wenn man die Sicherheitsfrage in deutsch-französischem Sinn löst. Aber gerade diese Sache wird, nach englischem Wunsch, auf ein totes Gleis geschoben. Indem die deutsche Politik sich bestimmen ließ für die Rheinlandräumung und Saarrückgabe keine Gegenleistung zuzugestehen, hat sie Deutschland wieder aus dem Konzert der europäischen Mächte ausgeschaltet. Denn was könnte ein selbst mit dem bolschewistischen Rußland verbündetes Deutschland gegen eine englisch-französisch-italienisch-belgische Einheitsfront ausrichten? Wie sehr übertrieben auch die Foerstersche Voraussage sein mag, daß Deutschland, sofern es seine Politik weiterhin fortsetzt, »eingekreist, entmündigt, gevierteilt, erschlagen« werden wird, so läßt sich doch nicht leugnen, daß diese ernste Gefahren für die Zukunft unseres Vaterlands in sich schließt. Deutschlands verkehrter Politik wäre es dann zu danken, wenn London über Thoiry den Sieg davontrüge. Wird man bald begreifen, daß solcher englische Sieg eine deutsche Niederlage wäre?



MAX SCHIPPEL RIESENSTREIKS

· LEHREN DES ENGLISCHEN

Tatsächlich verfuhren sie [die Bergarbeiterführer] in jedem Stadium so wie die Grubenbesitzer es sich nur wünschen konnten . . . Sie spielten das Spiel der Grubenbesitzerführer (they played the game of the leaders of the mineowners).

Manchester Guardian Weekly vom 8. Oktober 1926
Es gab keine Sperre, die Arbeiterinternationale versagte, wie die englischen Transportarbeiter versagten. Diese Kurzsichtigkeit hat die englische Kapitalistenklasse gerettet . . . Und deshalb muß die ernsthafte Lehre des englischen Streiks an die Proletarier aller Länder sein: Mehr Klassenbewußtsein!

Chemnitzer Volksstimme vom 23. November 1926
Die Pioniere des Weltproletariats (Überschrift) . . . Das Resultat war eine gewaltige Schwächung der Gewerkschaften . . . Der gewerkschaftliche Kampf schlägt um in einen politischen Kampf von größter Bedeutung. Schon ist die Emanzipation der englischen Arbeiterschaft von den bürgerlichen Parteien gewaltig gesteigert. Wie auch der Erfolg der Arbeiterschaft bei den nächsten Wahlen sein wird, auf alle Fälle wird er eine gesteigerte Macht für das englische Proletariat bedeuten. Dann wird auch dem letzten der Gewinn aus dem "verlorenen" Bergarbeiterkampf klar sein.

Leipziger Volkszeitung vom 23. November 1926

N einem beispiellosen allgemeinen Durcheinander und Gegeneinander ist der riesenhafte englische Kohlenarbeiterstreik zu Ende gegangen. Die wesentlichsten tatsächlichen Vorgänge brauchen nicht nochmals dargestellt zu werden; sie sind an dieser Stelle mehrfach behandelt worden.¹ Allerdings zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt. Aber was sich später noch abspielte, war unter bunt wechselnden, an sich gleichfalls überaus lehrreichen Beschwichtigungs- und Rettungsversuchen nichts weiter als ein Hinauszögern des schon damals, und eigentlich von allem Anfang an, feststehenden Endergebnisses.

Die an der Spitze zitierten Äußerungen legen jedoch noch Betrachtungen ganz anderer Art nahe. Diese betreffen gewisse überlieferte und deshalb aus Bequemlichkeit und Gedankenträgheit unbesehnen aufrechterhaltene Grundauffassungen der heutigen gewerkschaftlichen Kämpfe und die verhängnisvolle Rolle, die, wie gewöhnlich, dem Scheinradikalismus dabei zufiel. Sie beziehen sich weiter auf die geistige Abhängigkeit dieses Scheinradikalismus von der noch ungehemmten Phraseologie und Taktik des russischen internationalen Agitationsapparats, der unserer sozialdemokratischen Linken zwar Tag für Tag die denkbar hahnebüchensten Verwahrungen und Verwünschungen abringt (alle Derbheiten der Gossen werden hier plötzlich lebendig und gelangen zu überreichlicher Verwendung), dem man jedoch immer wieder unermüdlich recht gewichtige Zugeständnisse macht und unverdrossen ein schweres Opfer des Intellekts nach dem andern bringt, weil man jedes Zurückbleiben hinter einem noch Radikalern tatsächlich stets als einen Makel und vor allem als Gefährdung der eigenen Volksbeliebtheit empfindet. Schließlich wird sich über die wirkliche Lage und Stellungnahme der Arbeiterinternationale und über die seltsame internationale Berichterstattung unserer Arbeiterpresse nicht ganz mit Stillschweigen hinweggehen lassen. Was eigentlich niemandem mehr ein Geheimnis zu sein brauchte, ist hier plötzlich in das allgemeine Bewußtsein gerückt worden.

1) Siehe SchippeL Die Tragödie des englischen Generalstreiks und Zersetzungerscheinungen in der englischen Arbeiterbewegung, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 368 und folgende und 530 und folgende.

ÜR den bolschewistischen Agitationsradikalismus, der im Ausland den reinen unverfälschten Sozialismus um so marktschreierischer predigt, je weniger er daheim sich um ihn kümmert, hat bereits einer der unbezähmbarsten, waschechtesten Resolutionäre, Alexej Losowskij, auf das ausführlichste das Wort ergriffen:²⁾

Nach ihm war der englische Streik die »wichtigste Schlacht seit der Gründung Großbritanniens« und »für das weitere Schicksal der Menschheit nicht weniger interessant und wichtig als die Schlacht bei Sadowa oder Sedan.. Freilich war alles dabei Verrat und Niedertracht: die Geschichte der Arbeiterbewegung kenne überhaupt kein zweites Beispiel eines derartig schmählichen Ausgangs einer so ruhmreich begonnenen Bewegung. Die »Aktivität der Massen« (was bedürfte es dafür noch eines Beweises?) ließ selbstverständlich nichts zu wünschen übrig. Aber der »Generalstab« (dieser Radikalismus denkt und spricht seit langem, was die inneren Kämpfe anlangt, nur noch militaristisch und natürlich vor allem militaristisch-schneidig) versagte wie nur je ein anderer Generalstab:

»Er faßte nicht einen, aber auch nicht einen kühnen und neuen Entschluß. Die Initiative der unteren Organisationen blieb unausgenutzt. Der Generalarzt ignorierte die kämpfende Armee . . . Das ist mir ein schöner Generalstab, der den Worten des Hauptkommandierenden der feindlichen Armee glaubt; das sind mir schöne Führer, die ihre Armee in der Hoffnung demobilisieren, daß der Gegner, der gar nicht gesonnen ist abzurüsten, zu einem ehrlichen Frieden bereit ist. Ist das Naivität?«

Für diesen Flügel der Arbeiterbewegung (und der Rußland beherrschende Bolschewismus ließ hier von seinen gar nicht zu unterschätzenden englischen Zellen aus alle Minen springen) war nicht der anstoßgebende eigentliche Kohlenstreik sondern der Generalstreik die Angel, um die sich alles Weitere drehen sollte, und der Hebel, mit dem der Stein weiterer großer Umwälzungen politischer wie sozialer Art ins Rollen zu bringen war. Gerade hier trat jedoch sofort die erste schwere Ernüchterung ein. Der Generalstreikgedanke war bei den englischen Arbeitermassen niemals populär. Dies beweisen reichlich die matten Auseinandersetzungen und Beschlüsse der letzten sich folgenden allgemeinen Gewerkschaftskongresse, auf denen die Cooksche Richtung jedesmal kaum schlechter abschneiden konnte, obwohl man vor "Sowjetrußland" und der Dritten Internationale zeitweilig hinreichend Verbeugungen machte. Dies wurde neuerdings erst recht bewiesen durch die offenen Warnungen und entschiedensten Absagen gerade der hervorragendsten Arbeiterpolitiker und Gewerkschafter, wie sie hier früher bereits zusammengestellt sind. Und es wurde, wenn man diese Tatsachen noch nicht für hinlänglich bezeichnend und ausschlaggebend hält, bewiesen durch das vollkommen passive Verhalten der "Linken" im Generalrat, als man auf den Generalstreik zu verzichten sich anschickte, weil jedes Mitglied die Verstärkung der gegnerischen Strömungen, den Rückschlag, der so weit bereits erfolgt war, vor Augen sah und die noch viel schlimmere Hoffnungslosigkeit für die Zukunft erkannte, und weil kaum einer im Generalrat die geistig vollkommen unbewegliche Intransigenz der Bergarbeiterführer inmitten einer vor ganz neue Absatz- und Konjunkturverhältnisse gestellten Produktion billigte. Losowskij weist mit Recht darauf hin, daß eigentlich im Generalrat seit 2 Jahren stets eine linke Mehrheit vorhanden war; wenn sie in der ernstwerdenden Generalstreiksfrage keinen eigenen Antrieb zu entfalten vermochte, so sagt dies alles über ihre überwiegende innere Überzeugung.

2) Siehe Losowskij: Die Lehren des Generalstreiks in England /Moskau 1926/.

Man war mit den rein innergewerkschaftlichen Zielen Cooks, angesichts der unleugbaren tiefen Kohlenkrise Englands, nicht einverstanden, und man dachte über die Zweckmäßigkeit des Generalstreiks als gewerkschaftlichen Kampf- und Druckmittels vollends sehr skeptisch und vielerseits von vornherein ganz ablehnend; nur auf die große Geste wollte, was sich jedoch rasch als unentschuldbarer Rechenfehler entpuppte, die Mehrheit nicht ganz verzichten. Unter solchen Umständen mußte der Generalstreik scheitern, und er konnte, wenn in bedauerlicher Nachgiebigkeit gegen eine unklare Gefühlsstimmung und gegen die Bergarbeitergewerkschaftsleitung begonnen, gar nicht rasch genug wieder abgebrochen werden. Das war zweifellos eine bittere Erkenntnis, sie war jedoch, noch zweifeloser, ganz unausweichlich.

Aber unser Ganzradikaler weiß, fern vom Schuß und hinterher, etwas Erfreulicheres, Imponierenderes anzuraten: höhere Kühnheit, höhere Kühnheit, und statt zum Schlammern hätte sich Anfang Mai alles zum Bessern wenden müssen. In seiner Stahlhelmsprache meint unser Gewährsmann, man hätte dem Gegner »den Willen diktieren« und nur »letzten Endes«, nach dem Kampf, an »Verhandeln« denken sollen. Anstatt zu verhandeln hätte man die Lösung ausgeben sollen: »Auflösung des Ober- und Unterhauses, hinweg mit der Regierung der Grubenbesitzer, Schaffung einer tatsächlichen Arbeiterregierung«. Nicht bloß die Presse hätte man »der Bourgeoisie entreißen« sollen (diese Preßbehandlung erwies sich bekanntlich als ein schwerer, gar nicht wieder gutzumachender Fehler, den die Generalstreiksleiter selber noch nicht einmal gewollt hatten) sondern auch den Telegraphen, das Telephon und das Radio, damit die Regierung nicht länger »die Operationen im ganzen Land zentralisiert leiten konnte«. Man habe keine »Schutztruppen organisiert, obwohl der Regierung mehrere militärische Korps zum Angriff zur Verfügung standen«. Statt der »Taktik der Niederglagen und Katastrophen« der Arbeiterrechten hätte man die »Taktik des Sieges der Kommunistischen Partei und der Minderheitsbewegung« wählen sollen. Nebenher erfahren wir dabei noch, daß sich die Kommunistische Partei in der Tat »mit einem Aufruf«, mit einem leibhaftigen Aufruf, an die Soldaten und Matrosen gewandt habe. Anstatt der flügellahmen, niemanden mit fortreißenden Forderung der Nationalisierung der Gruben »mit Entschädigung« hätte man die Fahne des Propheten unter dem Kriegsruf der Nationalisierung ohne Entschädigung entrollen sollen. Also höhere Kühnheit, höhere Kühnheit! Kein Don Quixote sprengte jemals siegesgewisser und ziel klarer »in das Geschwader der Schafe hinein«.



AS blieb nun unter solchen Umständen den ausländischen Arbeiterbewegungen und ihrer Zusammenfassung in der Internationale zu tun übrig? Konnten unter den für sie gegenwärtig gegebenen Verhältnissen die kontinentalen Arbeiter, voran jene Deutschlands und Belgiens, einen Kampf auf Biegen oder Brechen heraufbeschwören, bei dessen Ausgang das Unternehmertum zweifellos nur darauf wartete alle unangenehmen Arbeitererrungenschaften der jüngsten Vergangenheit wieder zunichte machen zu können?

Die Finanzen der kontinentalen Gewerkschaften fangen an sich wieder zu heben, nachdem sie lange den notdürftigsten laufenden Ausgaben, oft der bloßen Aufrechterhaltung des alten Verwaltungs- und Preßapparats nicht mehr gewachsen waren. Um so vorsichtiger mußte man ihre Gefährdung, vol-

lends für eine etwa zweifelhafte Sache, vermeiden. Die internationale Solidarität darf heute überhaupt auf keine allzu harte Probe gestellt werden: Bei starker Arbeitslosigkeit haben alle Gewerkschaften, oft genug selbst innerhalb ihres nationalen und ursprünglichen Kampfgebiets, den bedeutungsvollsten Konflikten ausweichen und Kraftproben vertagen müssen. Was hätte man augenblicklich den durch eine beispiellose Arbeitslosigkeit Zermürbten zumuten können, noch dazu für ein ihnen nicht einfach einleuchtendes und im allgemeinen fernliegendes Ziel? Der englische Berater in Amsterdam hieß außerdem Frank Hodgers, er war sogar der erwählte Vertrauensmann und Geschäftsführer der Bergarbeiterinternationale und, was abermals jeden vertrauensseligen Optimismus dämpfen mußte, ausgesprochener Gegner nicht bloß des englischen Generalstreiks sondern der ganzen Cookschen starrunachgiebigen Führung und Haltung. Er vertrat, seit dem Hereinbruch der englischen Kohlenmarktkrisis, genau wie die MacDonald, Thomas, Clynes, die eigentlich doch sehr alte gewerkschaftliche Erfahrung, daß bei niedergehender Konjunktur Zugeständnisse nicht von vornherein um jeden Preis ausgeschlossen bleiben können, und daß unter Umständen die Lebensnotwendigkeiten einer Produktion in erster Linie den Ausschlag zu geben haben. Man hatte außerdem im Ausland vielfach noch nicht vergessen, wie sozialdemokratische und gewerkschaftliche Blätter (beileibe nicht nur die früher hier zitierte Dresdner Volkszeitung) im Herbst 1925 über Cook als internationalen Uneinigkeitsapostel zu Gericht gesessen hatten: »dümmer und niederrächtiger kann auch ein deutscher Kommunist nicht schwindeln«. Auch beim Ruhrkampf war es leichter gewesen international zu denken oder zu reden als international zu handeln und zu kämpfen. Die englische Kohle hatte damals gleichfalls ihre Hause, infolge des Wegfalls der deutschen Konkurrenz, erlebt, und auf die Verweigerung des Ladens von Kohle auf die Schiffe hatten sich die englischen Transportarbeiter damals gleichfalls nicht eingelassen, ja sie waren im Augenblick noch nicht einmal innerhalb des eigenen nationalen Bereichs, in den englischen Häfen und auf den englischen Eisenbahnen, zu diesem Schlag gegen die Industrie und die Kohlenverbraucher bereit, weil dieser Schlag, was "weitblickende" Radikale allerdings gern übersehen, auf keinen Fall unerwidert bleiben würde.

Es ist also sehr bequem, wenn heute ein pazifistisches, von unserer deutschen Parteilinken eifrig mitbedientes und nachgedrucktes Blatt schulmeistert: »Die deutschen Gewerkschaften haben in einer Weise ihre internationale Pflicht getan, daß gewisse Herren verdient hätten von den englischen Bergherren zum Hosenbandorden vorgeschlagen zu werden . . . Die Gewerkschaftsführer aller Länder gebärden sich, wenn's nichts kostet und ungefährlich ist, international — und handeln "national", wenn für die Arbeiter aller Länder alles auf dem Spiele steht . . . Die Internationale der Gewerkschaften hat erbärmlich versagt unter den Nachwirkungen der vielen nationalen Räusche . . . Wann wird die Internationale der Arbeit aufhören nur eine Reisegelegenheit für einzelne Führer zu sein? Wann wird man, anstatt vom Internationalen am 1. Mai zu schwätzen, ebenso wie die Stahlproduzenten international kämpfen?«³

Es läge nahe den nebelhaft ins Ungemessene angeschwollenen pazifistischen Vorstellungen von Internationalität die in der Tat viel bescheidenere Wirklichkeit der im großen und ganzen vorwiegend im nationalen Rahmen bleibenden realen Arbeiterbewegung entgegenzustellen. Jedenfalls kann kein die Tatsachen vorurteilslos würdigender Beobachter es unerklärlich und unver-

³⁾ Siehe *Vierbücher* Die englischen Bergarbeiter brechen zusammen, im Andern Deutschland vom 13. November 1926.

zeihlich finden, daß man in Amsterdam so wenig wie in London die Verantwortung für einen unabsehbaren Kampf unter den denkbar schlimmsten Voraussetzungen übernehmen wollte: noch dazu, was doch auch zur Internationalität gehört, ohne bei der Einleitung des Ganzen ein Wort mitgeredet und über die Fortsetzung und den Abschluß am eigentlichen Sitz des Streiks irgendwie mitzubestimmen zu haben. Der Generalrat in London mußte es sehr bald ablehnen der Cookschen Organisation einfach als Vorspann für Zwecke und Ziele zu dienen, die man in dieser Gewerkschaftszentrale nicht billigte, und auf die man, nach der Haltung Cooks und seiner Hintermänner, jedes Einflusses beraubt sein sollte. Es ergäbe sich ein Zerrbild tatsächlicher Solidarität, wenn man ein solches unerträglich einseitiges Verhältnis weiter willenlos auf die internationale Gewerkschaftszentrale übertragen ließe.



ER oben herangezogene Artikel der Leipziger Volkszeitung weist jedoch noch auf eine andere, auf die Dauer unerträgliche Schwäche unserer Parteipresse hin: auf die vollkommen unzulängliche, zuweilen geradezu verwahrloste Berichterstattung über die Arbeiterbewegung des Auslands.

In den Redaktionen scheint man sich auch heute noch wenig um Kräfte in oder doch in der Nähe der Redaktion zu bemühen, die regelmäßig aus der Verfolgung der ausländischen Presse sich selber einen unabhängigen Überblick über Auslandsvorgänge verschaffen, und die gegebenenfalls einseitige und irreführende Berichterstattungen korrigieren könnten. Die ausländischen Berichterstatter aber gehören recht oft noch immer zu jener eigenartigen Gattung, die nur dann Auslandsvorgänge der Erwähnung wert erachtet, wenn sie "von neuem bestätigen", was wir in Deutschland, vom Marxischen Geist (leider recht oft ohne die geringste unmittelbare Marxkenntnis) erleuchtet, "schon immer gesagt haben". Was man bietet, ist Geschichtsklitterung zur Erbauung der Gläubigen, wo man objektive, gleichviel ob angenehme oder unangenehme, erhebende oder deprimierende Unterrichtung zur Ermöglichung eines ernstzunehmenden Urteils verlangen darf und soll.

Der erwähnte Leitaufsatz der Leipziger Volkszeitung kann deshalb in aller Seelenruhe von der Voraussetzung ausgehen, die radikal weitblickenden englischen Bergarbeiter seien die zielbewußtesten Gegner des Generalstreiks gewesen, und nur das sanftlebige Fleisch der altmodischeren und natürlich unfähigeren englischen Gewerkschaftsführer habe diesen unverbesserlichen Mißgriff verschuldet:

»Die zentrale englische Gewerkschaftsleitung zeigte plötzlich eine verblüffende Aktivität, die in dem 12tägigen sogenannten Generalstreik gipfelte. Dieser Generalstreik wurde ausgerufen gegen den Willen der englischen Bergarbeiter. Er war, das muß rücksichtslos trotz aller ehrlichen Solidarität der beteiligten Arbeiter gesagt werden, ein dilettantisches Manöver, das weder den gewollten Zweck erreichte noch in der Folge den Bergarbeitern irgendwie zugute kam . . . Das Resultat des Generalstreiks war eine gewaltige Schwächung der Gewerkschaften. Teilweise war ihre finanzielle Kraft durch den Generalstreik vollkommen gebrochen.«

Wenn schon die Berichterstattung eines immerhin das Mittelmaß überragenden Parteiblatts zu solchen Anschauungen führen kann, was ist dann von dem Urteil der kleinern Presse über internationale Arbeiterprobleme zu erwarten? Auch die Stellungnahme des Chemnitzer Parteiblatts ist nur die Wiederholung einer liebgewordenen vorgefaßten Meinung, unter Beiseitesetzung aller Tatsachennachprüfung. Mit dem ehrwürdigen »Mehr Klassenbewußtsein!«

kommt man nun einmal keineswegs aus, wenn man, wie in dem vorliegenden Fall nicht nur der Manchester Guardian (wie wir neulich von radikaler Seite lasen: ein arbeiterfreundliches Blatt, dessengleichen in Deutschland ganz undenkbar sei), sondern zugleich eine Reihe der hervorragendsten Gewerkschafts- und Parteiführer, aus der unbefangenen Tatsachennachprüfung zu der freilich peinlichen Frage gelangt: ob die ganze Art der wirklichen Führung des Klassenkampfs nicht in Wahrheit »das Spiel der Grubenbesitzer« spielte, so wie diese »es sich nur wünschen konnten«. Denn mochte Cooks Begründung seiner Taktik noch so »klassenbewußt« klingen, diese Taktik mochte von ihm noch so aufrichtig gewählt sein, sie lief dennoch auf einen schweren Schlag gegen die reale Klassenaufwärtsentwicklung hinaus, die durch den Gang der Produktion und Produktionskonjunktur bedingt ist, und die deshalb einen ganz andern Einblick in die ökonomischen Zusammenhänge verlangt als die Bergarbeiterführer diesmal in England bewiesen haben.

Nicht das Mehr oder Weniger an Kampfesrufen, sondern lediglich der wahrscheinliche oder wirkliche Erfolg oder Mißerfolg für die Arbeiterinteressen hat den Maßstab für die Beurteilung aller Klassenkämpfe zu bilden. Dazu können sich viele Parteiblätter aber schon deswegen nicht aufraffen, weil der unzulängliche Zuschnitt ihrer Auslandsberichterstattung sie die Voraussetzungen und Einzelstufen eines konkreten Kampfs gar nicht überblicken läßt.

CHARLES ERSKINE SCOTT WOOD · REICH IST UNSER PALAST DES LICHTS · ÜBERTRAGEN VON MAX HAYEK



IE reich ist unser Palast des Lichts!

Nicht nur die überwölbenden Himmel, das weithin sich breitende Meer und die umgürtenden Berge, die Wüste und die getürmten Wolken,

Auch die sorgsam gemalte Wildkatze, der gestreifte Skunks, das gefleckte Rehkälbchen, Kätzchen und Hündchen,
Alle weichen, hilflosen, jungen Dinge, Schmetterlinge, beschwingte Blumen und Kolibri, Juwelen der Luft, Grünkäfer mit smaragdnen Rücken, korallene Marienkäfer mit schwarzen Punkten in Email, vom Künstler aufmerksam hingetupft,

Der Taubenhals, die Brust des Fasans, des Holzhähers Flügel, der Rücken der Amsel, der königlich sich spreizende Pfau,

Eines Säuglings Fuß, rosafarben wie die Muscheln, die des Sonnenuntergangs Farben aufgefangen haben,

Korallen und Meerkräuter, phantastische Fische, die durch einen Regenbogen schwammen,

Dampfende, neugepflügte Felder und der dunkle Lehm des Forstes, Blätter, Blüten, Blumen, Himmel und Spinnweben,

Der unbegrenzbare Abend und Morgen

Und so auch die unzählbaren Diamanten, die des Frostes funkelnde Finger an winterliche Zweige hängen.

Das Weltall ist in einem Frostkristall wie in den Sternbildern, die die Nacht mit ihren Mustern bedecken.

WALTHER KOCH · GRUNDSÄTZLICHES ZUR VOLKSBILDUNG



N der praktischen Politik des Reichs und der Länder, besonders Preußens, bildet die Kulturpolitik immer noch eine Schwierigkeit, die an sich staatspolitisch notwendigen Koalitionen hemmend in den Weg tritt. Die Fragen der Volksbildung im weitesten Sinn des Worts: reine Schulfragen, Kirchenfragen, Bekämpfung von Schmutz und Schund usw., drohen die sonst auf einander angewiesenen Parteien einer republikanischen sozialen Politik weit auseinanderzureißen und damit immer wieder das Gespenst eines Auseinanderfallens der Parteien, die heute in Preußen die Kleine, vielleicht bald die Große Koalition bilden, heraufzubeschwören. Fragen der Kultur geraten in Gefahr zu einem Handelsobjekt bei parlamentarischen Koalitionsbildungen herabgewürdigt zu werden. Schließlich werden als Ergebnis eines zähen Ringens einander entgegengesetzter starrer Meinungen und Bestrebungen Kompromisse in Fragen der Schule und anderer Bildungseinrichtungen geschlossen, die doch niemals zum Gegenstand parteipolitischer Behandlung werden dürften. Vielleicht ist das in der heutigen Lage nicht anders möglich. Wo einseitiges Machtstreben bei einzelnen Gruppen unser Staatsleben zu beherrschen sucht, drückt das sich auch in geistigen Fragen aus. Kulturpolitik wird ein Anhänger enger Parteipolitik, während doch umgekehrt Parteipolitik der Kultur zu dienen hätte.

Kultur als geistiger Lebensprozeß kann durch parteipolitische Taktik nicht gefördert werden. Eine wirkliche Kulturpolitik muß ihrer Natur nach bei aller Anerkennung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorbedingungen aller Kultur doch von deren Eigengesetzlichkeit durchdrungen sein. Damit geistiges Leben in einem Volk staatlicherseits gepflegt werden kann, ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen, daß eine wirklich gemeinsame Lösung bestehender Gegensätze angestrebt werde. Einzelne Menschen und Menschengruppen, die voll Verantwortung für das Ganze in den verschiedenen Lagern die Hände einander entgegenstrecken, müssen hier kulturpolitische Pionierarbeit leisten. Es gilt nicht bestimmte Zwecke der Tagespolitik zu erreichen sondern weit mehr überhaupt von Gruppe zu Gruppe Fäden menschlichen Verstehens aufzunehmen, um so schließlich erst die Atmosphäre für eine gewisse Gemeinsamkeit geistiger Verantwortlichkeit zu schaffen, aus der heraus allein dann einmal wirklich kulturelle Aufbauarbeit im Dienst unseres Volkes geleistet werden kann.

Während in den kulturpolitischen Fragen des parlamentarischen Lebens etwa die kirchliche, besonders die katholische, und die demokratische, besonders die sozialdemokratische, Auffassung einander schroff gegenüberstehen, mehren sich die Begegnungen, ja, die Zusammenarbeit von Menschen aus diesen entgegengesetzten Welten. Neue Kräfte im Katholizismus streben aus aller Isolierung heraus und suchen ihren Anteil am Neuaufbau einer geistigen Kultur. Die so wichtige Arbeit des Volksvereins für das katholische Deutschland, zumal seines Führers Anton Heinen, sucht nicht nur die Lebenswelt des katholischen Volkes zu vertiefen sondern auch zum Verständnis gemeinsamer Volksaufgaben zu erweitern. In der Öffentlichkeit wirkt in dem Sinn einer Anteilnahme der katholischen sozialen Republikaner an der Ge-

staltung der gemeinsamen Zukunft vor allen Dingen das ausgezeichnete Frankfurter Zentrumsblatt, die Rhein-Mainische Volkszeitung, die zu lesen auch für jeden Nichtkatholiken eine wirkliche Freude und Förderung bedeutet. Warum soll das, was in Frankfurt am Main möglich war, nämlich eine innere lebendige Fühlung führender Persönlichkeiten aus dem jungsozialistischen, dem jungdemokratischen und dem jungkatholischen Lager, nicht auch anderswo möglich sein? Solche, zunächst mehr privaten Zusammenkünfte werden dann auch auf das öffentliche Leben im Sinn einer gemeinsamen Kulturpolitik der Zukunft einwirken. Auch in der Volksbildungsarbeit haben sich Menschen der verschiedensten sozialen und geistigen Herkunft, besonders im Hohenroder Bund, zu gemeinsamer Besinnung und Arbeit zusammengefunden. In dem Ringen um eine wahre Volksbildung treffen sich der Sozialist und der Katholik, der Konservative und der Liberale auf einer Ebene, die dem tagespolitischen Lärm schlechthin verschlossen ist.

Es liegt im Wesen eines wirklich konstruktiven Sozialismus, der das Gemeinschaftsideal einer werdenden Zukunftsgesellschaft aus den vorhandenen Elementen heraus gestalten will, daß er die Zusammenarbeit aller produktiven geistigen Kräfte unserer Kultur anstreben muß. Ebenso wenig wie im Wirtschaftsleben ein rücksichtsloses Durchsetzen gruppenegoistischer Teilziele auf Kosten des Ganzen den Namen Sozialismus verdient, kann die einseitige Verfechtung bestimmter Kulturforderungen, die lediglich den Anschauungen großstädtisch-proletarischer Massen entsprechen, ohne Rücksicht auf die geistige Lage anderer Volksglieder, sozialistische Kulturpolitik genannt werden. Was im Sinn eines kulturellen Neuaufbaus unseres Volkslebens vor allen Dingen notwendig ist, das ist ein gegenseitiges Hinhören auf die Sprache des andern, der doch auch mit uns das Volk bildet. Nationale Bildungseinheit ist nicht durch kulturelle Uniformierung, durch staatlichen Zwang zu erreichen sondern kann nur aus dem Zusammenschluß der verschiedenen Kulturelemente der nationalen Geschichte kommen. Ist doch unsere Zeit nicht eindeutig bestimmt im Sinn eines gemeinsamen Zeitbewußtseins, wobei alles, was nicht damit übereinstimmt, kurzerhand als "reaktionär" beiseite geschoben werden kann. Ist doch vielmehr unsere Kultur wie unsere Erde aus den verschiedensten geologischen Schichten zusammengesetzt, die erst in ihrem Zusammenhang die ganze Gegenwart ausmachen. Volksbildungsarbeit, die, im Sinn der neuern Volksbildungsbewegung, Volksbildung als Bildung zum Volk versteht, muß von der außerordentlichen Mannigfaltigkeit unseres nationalen Lebens ausgehen und die Einheit gerade in dieser Mannigfaltigkeit suchen. So bedeutet Volksbildungsarbeit als intensive Volksgestaltung eine Vorarbeit auch für kulturpolitisch notwendige Zusammenarbeit. Und nur so verdienen die Grundfragen und die einzelnen Arbeitszweige und -aufgaben der Volksbildungsarbeit in einer sozialistischen Zeitschrift behandelt zu werden, die die kulturpolitische Aufbauarbeit geistig klären will.

Im Ansatz ist zudem eine Kulturpolitik in diesem Sinn bereits vorhanden, wenn sie auch durch Angriffe und Mißverständen von Freund und Feind genug an ihrer folgerichtigen Entwicklung gehindert wird, nämlich in Preußen, in der Bildungsauffassung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Man kann eine einheitliche Linie in den bisherigen bildungspolitischen Versuchen des Ministeriums erkennen, einerlei, ob man an das Grundproblem, die Reform des Höhern Schulwesens, die neue Lehrerbildung,

die Ansätze zu einer Hochschulreform oder die Arbeit der Abteilung für freies Volksbildungswesen denkt. Auf der einen Seite werden die Besonderheiten unseres Volkslebens ernstgenommen und berücksichtigt, auf der andern wird der Wille zu einem neuen Bildungsideal ausgesprochen, dessen Blickziel ein neues Menschentum ist.

Bei der Gründung der neuen preußischen Lehrerbildungsakademie hat der preußische Kultusminister Carl Becker die Grundgedanken, die zu diesen Pädagogischen Akademien führten, in einer Schrift niedergelegt.¹ Über den Rahmen des von ihm im besondern behandelten Problems der neuen Lehrerbildung hinaus, die später einmal hier gesondert betrachtet werden soll, finden sich dort Gedanken, die für die Behandlung kulturpolitischer Aufgaben grundlegend sind. Becker zitiert ein Wort Goethes als Motto zu seiner Schrift, daß es nur ein ewig Neues gibt, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet. Hier findet sich beides ausgedrückt, was unserer gesamten Bildungsarbeit not tut: das auf die Gestaltung des zukünftigen Menschentums Gerichtetsein, das aber auf den Elementen der Vergangenheit, die doch unsere Gegenwart gebildet haben, aufbaut. Wohl wird eine Einheitsbildung als letztes Ziel angestrebt. Aber dem praktischen Kulturpolitiker ist es klar, daß diese Einheit nicht auf Kosten der bestehenden Vielfältigkeit sondern nur aus der Verbindung der verschiedenen einander entgegengesetzten Kräfte erfolgen kann. Eine scheindemokratische Auffassung nur kann glauben durch eine über das ganze Volk bei all seiner landschaftlichen, sozialen und weltanschaulichen Verschiedenheit ausgebreitete Einheitsschule und Einheitsvolksbildung ein einiges Volk machen zu können. Ein Volk kann niemals durch den Schulmeister zu einem einheitlichen Volk werden. An einem Volk wirken gewaltige elementare und geschichtliche Kräfte, die Schule und Bildung bedingen und gestalten. Becker sieht ganz deutlich die Hemmungen der Einheitsbildung, die man sich klar machen muß, wenn man nicht der Wirklichkeitsfremdheit verfallen will. Diese Hemmungen sind nach ihm der Gegensatz zwischen dem politischen Begriff des Reichs und der Kulturautonomie der Länder, der Zwiespalt der Konfessionen und Weltanschauungen, die Differenziertheit der modernen Lebensbedürfnisse und der sozialen Struktur der heutigen Gesellschaft. Diese geschichtlich gegebenen Verschiedenheiten werden zunächst einmal anerkannt, und auf ihnen wird erst die Bildungsarbeit aufgebaut. Grundsätzlich muß eine solche Haltung bejaht werden, sofern sie stark genug bei aller Differenzierung doch das große gemeinsame Bildungsideal nicht aus dem Auge verliert, das Becker als den neuen Menschen im Sinn einer neuen humanistischen Bildung bezeichnet. Allerdings, dieses neue Bildungsideal ist sehr allgemein gefaßt; in der heutigen praktischen Bildungssituation ist wohl von seiten staatlicher Kulturpolitik auch kaum mehr zu sagen. Notwendig zur Verwirklichung dieser Grundgedanken ist ein Bild dessen, wie nun konkret dieses neue Menschentum aussehen soll. Da werden sich nun die Bildungsziele der verschiedenen Tendenzen unserer Zeit sehr verschieden darstellen. Hier hilft sich die Unterrichtsverwaltung in Preußen zunächst durch das Nebeneinander der verschiedenen Typen, sowohl im Höhern Schulwesen wie bei der Lehrerbildung.

In unserer Zeit arbeiten die verschiedenen Weltanschauungsgruppen an der Ausformung nicht nur eines besondern Bildungsideals sondern auch eines be-

¹⁾ Siehe Becker Die Pädagogische Akademie im Aufbau unseres nationalen Bildungswesens /Leipzig 1926/.

sonders gearteten Menschentypus. In der sozialistischen Jugend wie überhaupt in der sozialistischen Kulturarbeit gilt der sozialistische Mensch als letztes Ziel aller gesellschaftlichen Umwandlung. Ebenso hört man vom katholischen, vom evangelischen, vom deutschen Menschen sprechen. Nicht der Mensch schlechthin, das Menschentum an sich, wie es das Zeitalter der idealistischen Humanität predigte, ist heute Ziel unserer Ringens; der Humanismus der idealistischen Philosophie ist von dem Zeitalter der Großstadt, der Maschine, der spezialistischen Wissenschaft abgelöst worden und kann nie mehr ohne Rücksicht auf die vollkommen veränderte Situation einfach erneuert werden. Der neue Humanismus könnte nur aus den neuen Lebensbedingungen der Gesellschaft emporsteigen. Nicht die harmonische Persönlichkeit der klassischen Zeit, die im Griechentum ihr Zielbild sah, nicht die Individualität eines Wilhelm von Humboldt kann Sinn einer neuen Bildung sein. Die feine Persönlichkeitskultur der Goethezeit vergröberte sich schon bald im 19. Jahrhundert zu jenem fatalen Begriff einer allgemeinen Bildung, von dem schon der späte Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren ausrief: »Narrenspessen, eure allgemeine Bildung!« Gustav Radbruch hat schon darauf hingewiesen, daß gerade in den Wanderjahren und im 2. Teil des Faust Goethe selbst wie ein Prophet in das neue Land einer neuen sozialen Kultur schaut, wo der einzelne nicht mehr als losgelöste isolierte Individualität sondern als verbundenes, verantwortliches Glied der Gemeinschaft handelt.² Diese neue Gemeinschaft ist nun nicht ohne weiteres die menschliche Gemeinschaft schlechthin. Die Zeit der Großen Französischen Revolution und der Kriege Napoléons mit ihren europäischen Veränderungen haben eine nationale Differenzierung herbeigeführt, wie sie das kosmopolitisch-humanitäre Zeitalter der Aufklärung noch gar nicht kannte. Aber auch der auf der rechten Seite oft gemachte Fehler, als ob nun ohne weiteres eine Volksgemeinschaft als allen Volksgliedern gemeinsame Lebensform bestünde, sieht an der Tatsache vorbei, daß das 19. Jahrhundert zugleich mit der nationalen auch eine immer stärkere soziale Differenzierung gebracht hat. Die Klassen und Weltanschauungen traten immer schroffer einander entgegen, so daß sich anscheinend heute das Gegenteil von Volkswerdung, nämlich Volkszerfall vollzieht. Und doch ist das nicht tief genug gesehen. Freilich, wer aus den einzelnen Atomen der Gesellschaft, aus den Individuen, aus den Massen an sich das Volk aufbauen will, muß am Erfolg der Aufgabe verzweifeln. Alle auf diese liberalistische (nicht liberale im echten Sinn) Auffassung sich gründende Volksbildungarbeit, die in den Jahrzehnten nach 1870 vorherrschte und noch keineswegs ausgestorben ist, hat im Grunde schon heute Schiffbruch gelitten, da sie nicht von der besondern Lage des einzelnen Menschen, der immer zu irgendeiner sozialen Gruppe engere Beziehung hat, ausgeht sondern mit Massenmitteln einer undifferenzierten "Masse Mensch" dienen zu können glaubt.

Dieser liberalistischen Auffassung entgegen, wie sie in der von Johannes Tews geleiteten Gesellschaft Volksbildung ihre charakteristische Ausprägung gefunden hat, sucht die neuere Volksbildungarbeit vom Leben und von seinen besonderen Bedürfnissen, vom Menschen in seiner konkreten Lage, von den geschichtlich gewordenen besonderen Volksgruppen auszugehen und nicht Verbreitung von Bildungsgütern sondern Gestaltung von Menschen und Volk anzustreben. Entgegen der liberalistischen Auffassung sieht die neuere

²⁾ Siehe Radbruch *Kulturlehre des Sozialismus* /Berlin 1922.

Volksbildungsbewegung gerade in der sich heute immer deutlicher vollziehenden Gruppenbildung unseres Volkslebens den Beginn einer Überwindung der individualistischen Atomisierung unserer Gesellschaft, den Keim zu dem großen Bildungsprozeß, daß aus Masse Volk werde. Für den durch die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung von allen überkommenen Bindungen der Scholle und Familientradition, von Heimat und Volkstum losgelösten Großstadtarbeiter bedeutete es den entscheidenden Ansatz zur Menschenbildung, daß er sich mit seinen Arbeits- und Leidensgenossen solidarisch zusammenschloß, in Gewerkschaften und Genossenschaften. Was wäre ohne den Sozialismus, ohne die Arbeiterbewegung als Ganzes aus dem vom Kapitalismus versklavten Arbeiter geworden? Wo noch die alten Gemeinschaftsbindungen der Heimat, der Gemeinde, der Kirche ungebrochen weiterleben, gut, da soll man sie nicht antasten. Aber wo, wie in den Städten zumindest, aber auch weithin schon auf dem Land, die alten Gemeinschaftsformen sich zersetzen und auflösen, da gilt es die viel schwierigere Volksbildungsaufgabe zu lösen eine neue Gemeinschaftsbindung aus den ganz veränderten neuen Verhältnissen heraus werden zu lassen. Da ist es eine sozial-ethische Tatsache von größter Bedeutung, daß sich der einzelne Arbeiter von der kapitalistischen Maschine nicht zerstampfen läßt sondern im Zusammenschluß zunächst als Klasse, immer aber mit dem Ziel der Klassenüberwindung, um das neue soziale Menschentum in einer neuen Gemeinschaftsordnung kämpft. So gesehen ist der Klassenkampf nicht nur eine nicht wegzidisputierende Tatsache sondern auch eine Möglichkeit zur sittlich-sozialen Menschenbildung der Angehörigen der Arbeiterklasse. Wo er allerdings Popanz für Parteagitatoren wird, da verkehrt sich Klassenkampf in das Gegenteil von Menschen- und Volksbildung, nämlich in bloß destruktive Auflösung aller menschlichen und volkhaften Bindung. Für die sozialistische Bewegung ist es entscheidend, wie Klassenkampf aufgefaßt wird. Davon hängt auch die Stellung zum Volksganzen und zum Staat ab, worin sich die sogenannte radikale und die reformistische Richtung grundsätzlich unterscheiden, wenn dieser Gegensatz auch parteitaktisch immer wieder verdeckt werden soll. Auch in der Bildungsfrage klaffen hier unüberbrückbar die schroffsten Gegensätze, wie sie bei dem Leipziger Kulturtag vor 2 Jahren zum Ausdruck kamen. Während der eine Referent, Heinrich Schulz, die Verbindung der proletarischen Bildungsarbeit mit der gesamten Volksbildung arbeit, ihre Beteiligung an den öffentlichen Bildungsaufgaben des Reichs, der Länder und der Gemeinde forderte, betonte der andere, Georg Engelbert Graf, den proletarischen Klassenstandpunkt einer besondern proletarischen Kultur im Gegensatz zu aller von der Gesamtheit getragenen Volksbildungarbeit. Daß alle Bildungsarbeit in der Arbeiterschaft von deren besonderm Charakter, also der proletarischen Klassenlage ausgehen muß, ist auch uns selbstverständlich. Wo aber dieser sozialpädagogische Ansatzpunkt mit dem letzten Bildungsziel identifiziert wird, da tritt die Isolierung, die Verabsolutierung der eigenen Gruppe ein, die von einer wirklich volksbildnerischen Haltung aus verworfen werden muß.

Jede Gruppe, ob Klasse, Partei, Weltanschauung, Kirche, steht heute in Gefahr sich zu isolieren, zu verabsolutieren und Bildungsarbeit lediglich als Machtmittel für die eigene Organisation zu werten; wie es einmal gesagt wurde: die eigene Lokomotive mit Bildungsarbeit zu heizen. Die Konfessionalisierung unserer geistigen Welt beschränkt sich ja nicht nur auf das dog-

matische Kirchentum; der Dogmatismus und Fanatismus einer Freidenkergruppe kann nicht weniger konfessionell sein, bis zur Pfäffigkeit, als das von ihr so stark bekämpfte orthodoxe Kirchentum. Es gilt die Enge, die Erstarrung nicht nur bei den anderen sondern auch bei sich selbst zu sehen und zu überwinden. Wo Gruppe, Partei, Klasse, Weltanschauung zum Selbstzweck wird, da fällt sie aus der letzten Bindung verantwortlicher Gemeinschaft heraus, die doch allein Menschentum, Volkstum, ja auch jeden echten Sozialismus erst ermöglicht. Gruppenegoismus ist nicht weniger unsozialistisch als Privategoismus. Jede Gruppe hat nur da ihren Sinn und ihre Berechtigung, wo sie sich als Glied in ein, wenn auch erst als gemeinsame Aufgabe gesetztes Ganzes einfügt. Ebenso haben Heimat, Landschaft, Stamm nur da einen Bildungswert für den Menschen, wo sie sich nicht von der Heimat, der Landschaft, dem Stamm der übrigen Volksteile abschließen, und nur da ist schließlich Volkstum, nationale Eigenart ein hoher und edler Wert, wo er nicht zum letzten, höchsten Wert wird sondern sich als eine Ausformung europäischer, menschheitlicher Werte weiß. Partikularismus und Nationalismus bedeuten beide eine Vergötzung der eigenen Art und müssen durch eine, das Besondere zum Gemeinsamen genossenschaftlich verbindende, echt föderative, nationale und europäische Gesinnung überwunden werden.

Nur von einer solchen föderativen Genossenschaftsgesinnung aus ist Volksbildungarbeit möglich. Paul Natorp hat dazu Grundlegendes gesagt.³ Von hier aus erst ist Volksbildungarbeit als Bildung zum Volk möglich. Nur so kann in besonders ausgeprägten Volkshochschulheimen, Volksbibliotheken, Schulen, Akademieen ein spezifisches Gemeinschaftsleben und Kulturbewußtsein gepflegt werden, ohne daß damit Menschenbildung, Volksbildung als Ziel aus dem Auge verloren wird. Für die Volksbibliothek hat diese Aufgabe: von der Volksgruppe aus am Volksganzen in der Bücherei zu arbeiten, Walter Hofmann, der Führer der neuern Volksbüchereibewegung, die in der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig ihren Mittelpunkt hat, dargelegt.⁴ Erfreulicherweise ist auch diese intensive Volksbildungsauffassung, die nicht mit der Verbreitung von Massenwissen und Massenkunst Volksbildungarbeit geleistet zu haben glaubt sondern nach den besonderen menschlichen und soziologischen Bedingungen aller Bildungsarbeit fragt, im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung schon lange maßgebend. Der Volksbildungsreferent dieses Ministeriums, Robert von Erdberg, hat in einer besondern Schrift den Weg zu der heutigen Lage und Aufgabe geschildert.⁵ Die ihm bei seinem kürzlich gefeierten 60. Geburtstag dargebrachte dankbare Anerkennung von seiten der neuern Volksbildungsbewegung hat gezeigt, wie hier einmal die Volksbildungsbewegung im neuen Staat Verständnis und Förderung gefunden hat, und wie umgekehrt die staatliche Kulturpolitik vom Vertrauen der neue Wege suchenden Volksbildungsbewegung getragen ist.⁶

3) Siehe *Natorp Sozialidealismus* /Berlin 1920/.

4) Siehe *Hofmann Volksbücherei und Volkswerdung* /Leipzig 1925/.

5) Siehe von Erdberg 50 Jahre freies Volksbildungswesen /Berlin 1923/.

6) In der Volksbildung vom 22. November 1926 hat Tews einen sachlich höchst ungerechtfertigten Angriff auf Erdberg unternommen. Diese persönliche Herabsetzung eines um die gesamte neuere Volksbildungsbewegung hochverdienten Mannes kann uns nur darin bestärken, daß heute diese Art liberalistischer Volksbildung ausgespielt hat, und daß für den Neuaufbau einer wirklich sozialen Kultur unseres Volkes gerade der von Erdberg und den anderen neueren Volksbildungsführern gewiesene Weg notwendig ist. Diese meine Überzeugung entstammt nicht, wie Tews gern der neuern Volksbildungsbewegung vorwirft, grauer Theorie sondern langjähriger praktischer Arbeit auf dem Gebiet der Volksbildung.

Die einzelnen Gebiete volksbildnerischer Tätigkeit sollen hier noch in besonderen Aufsätzen genauer behandelt werden. Heute sei nur festgestellt: Volksbildungarbeit, wenn sie vom Menschen ausgeht und zum Volk in neuer gliedhafter Verbundenheit hinführen will, kann ein Beitrag zu der so dringend notwendigen menschlichen Basis einer aufbauenden synthetischen Kulturpolitik werden. Die aufbauenden Kräfte im Sozialismus werden sich daher noch viel intensiver mit den Aufgaben der neuen Volksbildung beschäftigen müssen als das gemeinhin der Fall ist. Wenn der Reichsminister Wilhelm Külz in seiner Verteidigung des Gesetzentwurfs zur Bekämpfung von Schmutz und Schund zu einer großen Aktion zur geistigen Ertüchtigung der Jugend aufrief, die geistige Güter weitesten Kreisen zugänglich machen soll, so besteht die große Gefahr, daß nun wieder in mechanischer, äußerlicher Weise Bildungsgüter verbreitet werden, anstatt daß in organischer Weise der Staat sich darauf beschränkt da helfend, fördernd einzugreifen, wo sich wirkliches echtes Leben entfalten und gestalten will. Die staatlichen Stellen haben die Pflicht die in der Volksbildungarbeit langer Jahrzehnte gewonnenen Erfahrungen, die ein vollkommenes Versagen aller mechanischen Volksbildung ergeben haben, zu berücksichtigen.

HEINRICH LUX · DIE VERFLÜSSIGUNG DER KOHLE, EIN EUROPÄISCHES PROBLEM

SEIT Jahren bereits werden die Leser der Sozialistischen Monatshefte über die Fortschritte in der Verflüssigung der Kohle auf dem laufenden gehalten; dabei wurde die wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen Verfahren immer auch wenigstens gestreift. Für die große Mehrzahl der Deutschen kam, in den Tageszeitungen, erst jetzt die aufsehenerregende Nachricht, daß einer ihrer Mitbürger, Friedrich Bergius, sein Verfahren aus Kohle Benzin herzustellen einem amerikanischen Publikum von Ölinteressenten offenbart habe. Da die Nachricht aus Amerika kam, erschien sie bei uns auch in entsprechender "Aufmachung". In Wirklichkeit brachten diese Mitteilungen nichts, was nicht schon in deutschen Fachzeitschriften veröffentlicht, und was auch hier bekannt gegeben worden ist.¹ Außerdem aber verführten diese Meldungen zu der vorläufig noch nicht völlig gerechtfertigten Hoffnung, daß das Problem der Verflüssigung der Kohle, insbesondere der wirtschaftlichen Herstellung von Leichtbenzin und schwereren Treibölen, endgültig gelöst sei. Aus diesem Grund sei noch einmal die technische Seite der Frage skizziert.

Bei der Entgasung der Kohle bei niedrigen Temperaturen liefert der sogenannte Urteer unter anderm auch geringe Mengen flüssiger Kohlenwasserstoffe aus der Paraffinreihe, darunter Benzin. Ebenso werden bei dem Verschwelen der Braunkohle auch flüssige Kohlenwasserstoffe von niedrigem Siedepunkt, die gleichfalls der Benzinreihe angehören, gewonnen. Fernerhin werden durch "Kracken" von Schwerölen, das heißt bei der Erhitzung unter Druck, niedrig siedende Petroleumbestandteile gewonnen. Besonders bemerkenswert ist hier das Verfahren Erwin Blümers. Diese 3 Verfahren sind aber auch nicht entfernt imstande den Benzinbedarf heute zu decken.

1) Siehe die Rundschau *Technik*, in den Sozialistischen Monatsheften 1918 I Seite 367, 1918 II Seite 84, 1919 I Seite 305, 1919 II Seite 1117, 1920 II Seite 765, 1921 II Seite 683, 1922 I Seite 197, 1923 Seite 578, 1925 Seite 254 und 591, in diesem Band Seite 432 und 734 und folgende.

Wesentlich aussichtsreicher sind, wie hier vor kurzem noch ausgeführt wurde, die synthetischen Verfahren aus Kohlenstoff und Wasserstoff leichtere und schwerere Benzine sowie Treiböle der Paraffinreihe herzustellen. Es werden da 2 prinzipiell verschiedene Methoden angewandt. Nach der einen wird vom Kohlenoxyd ausgegangen, wie er, mit Wasserstoff gemischt, in dem sogenannten Wassergas oder Generatorgas enthalten ist. Bei der Erhitzung des Wassergases unter hohem Druck und unter gleichzeitiger Mitwirkung von Katalysatoren entstehen mannigfaltige Kohlenwasserstoffe wie auch Kohlehydrate (Alkohole, Aldehyde usw.). Die Badische Anilin- und Soda-fabrik liefert bereits nennenswerte Mengen synthetischen Methylalkohols unter dem Namen Methanol, und sie vermag bei entsprechender Leitung des Prozesses auch Benzin zu erzeugen. Ebenso vermag Franz Fischer aus Wassergas, ebenfalls unter Mitwirkung von Katalysatoren, aber bei relativ niedrigen Temperaturen und Drucken, Benzin zu erzeugen. Nach der andern Methode, und das ist das Berginverfahren, wird feinverteilte Kohle mit flüssigen Kohlenwasserstoffen zu einem Brei angerührt und durch Einleiten von Wasserstoff bei hohem Druck und hoher Temperatur gezwungen sich mit dem Wasserstoff zu flüssigen Kohlenwasserstoffen der Paraffinreihe zu verbinden. Das begehrte niedrig siedende Benzin bildet aber nur einen Bruchteil der erzeugten Gesamtmenge flüssiger Kohlenwasserstoffe.

Im Vergleich zu dem ständig steigenden Bedarf an Benzinen spielt die durch die verschiedenen Verfahren erzeugte Menge künstlichen Benzins eine kaum nennenswerte Rolle. Das heute lieferbare synthetische Benzin steht seiner Menge nach zu dem verbrauchten Naturbenzin in einem Verhältnis wie etwa der Verbrauch eines Taschenfeuerzeugs zu dem eines 500 Pferdestärken-Flugzeugmotors. Die Ölfrage hat aber heute eine beinahe noch größere wirtschaftliche Bedeutung als die Kohlenfrage, und die nächsten großen Auseinandersetzungen der Weltwirtschaft knüpfen jetzt an die Ölfelder. Selbst die Vereinigten Staaten von Amerika, die über die reichsten Ölfelder der ganzen Welt verfügen, suchen ihre Einflußzone auf diejenigen Gebiete auszudehnen, wo Mineralöle gemutet sind und vermutet werden. So hat der schon seit vielen Jahren bestehende politische Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico seinen Grund in dem Wunsch der Union sich die reichen mexikanischen Petroleumquellen anzueignen.

Hatte von den verschiedenen Mineralölen² bis zur Jahrhundertwende das Leuchtpetroleum überragende wirtschaftliche Bedeutung, so haben sich die Verhältnisse gegenwärtig vollständig zugunsten der leichteren Mineralöle verschoben, insbesondere des Benzins, das noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts als lästiges Nebenprodukt der Petroleumproduktion betrachtet wurde und zum Preis von 3 Mark für 100 Kilo zu haben war. Es war damals in der Tat nur sehr wenig verwandt worden, in der Hauptsache zur Erzeugung von Luftgas in kleinen und kleinsten Gaszentralen oder Hausgasanstalten und zur Extraktion von Ölen und Fetten neben dem Benzol.

2) Das Rohpetroleum ist im wesentlichen ein Gemisch verschiedener Kohlenwasserstoffe der Methan-(Paraffin-) und der Äthylenreihe, die stark von einander abweichende Siedepunkte aufweisen und deshalb durch fraktionierte Destillation von einander getrennt werden können. Die unter 150° siedenden Fraktionen werden Rohbenzin genannt, das sich wieder aus Petroläther, Leichtbenzin, Ligroin und Petroleum-sprit zusammensetzt. Das eigentliche Leuchtöl weist die Fraktionen zwischen 150 und 270° auf. Den Rest bilden Gasöl, Schweröl, Paraffinöl, Vaselin, Asphalt. Auch das Leuchtöl und die leichter siedenden Schweröle können in besonders konstruierten Verbrennungskraftmaschinen, besonders dem Dieselmotor, verwandt werden.

Die Hauptabnehmer waren die chemischen Waschanstalten. Mit der Entwicklung der Verbrennungskraftmaschine, ohne die der Automobilismus, das Flugwesen, das Unterseeboot und jetzt das Motorschiff überhaupt undenkbar gewesen wären, änderte sich das Bild vollständig. Der Bedarf an Leicht- und Treibölen stieg von 19,5 Millionen Tonnen im Jahr 1900 auf rund 135 Millionen Tonnen im Jahr 1924 und dürfte bis auf 200 Millionen Tonnen in diesem Jahr angewachsen sein. Und diese sprunghafte Verbrauchssteigerung geschah, obgleich das Benzin von 3 Mark für 100 Kilo im Jahr 1896 auf 42 bis 44 Mark im Jahr 1926 heraufging. Diese Preissteigerung, die die Anhäufung ungeheurer Reichtümer in einzelnen wenigen Händen beförderte, vollzog sich aber nicht so sehr infolge von Treibereien der beteiligten Verkaufsgesellschaften als infolge des verhältnismäßigen Rückgangs der Ausbeute. Und gerade dieser Umstand mahnt die Weltwirtschaft rechtzeitig nach Ersatz des der Erschöpfung rasch entgegengehenden Benzins, aber auch der schwereren Mineralöle, Umschau zu halten.

Verhältnismäßig am günstigsten stehen die Vereinigten Staaten von Amerika da, die über die reichsten Petroleumvorkommen der Welt verfügen. Sehr ungünstig aber ist die Situation für Europa, wenn man von Rußland absieht. Vor dem Krieg, im Jahr 1911, waren an der Gesamtgewinnung von 44,5 Millionen Tonnen die einzelnen Länder in den folgenden prozentualen Verhältnissen beteiligt: Vereinigte Staaten von Amerika 64,03 %, Rußland 20,41 %, Niederländisch Indien 3,59 %, Rumänien 3,47 %, Galizien 3,28 %, Mexico 1,91 %, Britisch Indien 1,80 %, Japan 0,63 %, Deutschland (hauptsächlich Elsaß) 0,32 %; für die anderen Länder verblieben 0,56 %. Seither haben sich diese Verhältnisse stark geändert. Die amerikanische Produktion ist prozentual und absolut wesentlich rascher gestiegen, Rußlands Produktionsanteil ist dagegen ganz beträchtlich zurückgegangen. (Weniger wichtig, vom gesamteuropäischen Standpunkt aus, ist die Verschiebung auf dem Kontinent durch den Rückfall des Elsaß an Frankreich.) Trotzdem gestatten die angeführten Zahlen einen Rückschluß auf die relative Größe der vorhandenen Öl vorkommen und zeigen deutlich, daß Amerika und Rußland zusammen rund 85 % des Weltbedarfs zu decken vermögen, während Europa (ohne Rußland) nur rund 7 % zu liefern imstande ist. Die wirklichen Weltvorräte an Rohöl sind unbekannt und entziehen sich weit mehr als die Kohlevorräte einer zuverlässigen Schätzung. Die Annahme der Geologen, daß mit einem Gesamt vorrat von ungefähr 5000 Millionen Tonnen zu rechnen sei, ist deshalb mit äußerster Vorsicht zu behandeln. Überraschungen werden sicher nicht ausbleiben, wenn erst in China, Japan, den Sundainseln usw. systematische Bohrungen vorgenommen sein werden. Sollte sich aber selbst herausstellen, daß die Gesamt vorräte doppelt so groß sind, so stellt sich doch die relative Unterlegenheit Europas im Vergleich zu den Weltvorräten als noch stärker heraus als sie bisher schon angenommen wurde.

Die Weiterentwicklung der Verkehrstechnik auf dem europäischen Kontinent, soweit sie auf dem Benzin basiert, kann also leicht von den anderen Wirtschaftsimperien vollständig lahmgelagert werden. Schon aus Gründen der Selbsterhaltung werden diese Imperien gezwungen werden jeden Export zu sperren; denn es läßt sich bei der sprunghaften Zunahme des Verbrauchs von Benzin (von 1900 bis 1924 700 %) leicht ausrechnen, daß schon in der nächsten Generation die Eigenversorgung schwierig sein wird.

Hieraus ist zu ermessen, welche ungeheure Bedeutung die synthetische Herstellung des Benzins überhaupt und für Europa im besondern hat. Die Basis für die synthetische Benzinerzeugung bildet die Kohle, und hier liegen die Verhältnisse für Europa erheblich günstiger als beim Petroleum. Nach den vorliegenden Forschungsergebnissen sind an Kohlevorräten nachgewiesen für Amerika 416,9 Milliarden Tonnen, für Europa 247,2 (davon in Rußland 2,5), für Asien 20,5, für Australien 4,1, für Afrika 0,5 Milliarden Tonnen, und wahrscheinlich lagern an Kohlevorräten in Amerika 4,7 Billionen Tonnen, in Asien 1,3, in Europa 0,5, in Australien 0,2, in Afrika 0,06 Billionen Tonnen. Im Verhältnis des Flächenraums und selbst der Einwohnerzahl steht also Europa in seinem Kohlenbesitz, auch wenn man von Rußland absieht, außerordentlich günstig da und kann sorgenfrei in die Zukunft blicken. Der Vereinigte Europäische Kontinent der Zukunft (der außerdem gute Nachbarschaft und wirtschaftliche Freundschaft mit dem russischen Imperium halten wird) kann auf diesem sehr wichtigen und vermutlich immer wichtiger werdenden Gebiet seine volle Unabhängigkeit gegenüber den angelsächsischen Weltreichen wahren und somit ungehemmt von anti- und außereuropäischen Einflüssen seine Produktivkräfte voll entfalten. Denn wenn auch das Problem des künstlichen Aufbaus von Benzin und anderen Treibölen noch nicht vollständig gelöst ist, so zeigen die bisher vorliegenden Lösungsversuche nicht nur einen sondern gleich mehrere durchaus gangbare Wege, die über kurz oder lang zu einer zufriedenstellenden Lösung führen müssen; dafür bürgen schon die wissenschaftlichen Qualitäten der Forscher, die sich gegenwärtig mit diesem wahrhaft brennenden Problem beschäftigen. Von besonderer Wichtigkeit bei der synthetischen Herstellung von verschiedenen Petroleumarten auf der Kohle als Grundlage ist dabei noch der Umstand, daß zugleich auch noch eine rationelle Ausnutzung der Kohle in wirtschaftlicher Hinsicht stattfindet, wodurch der Raubbau an dem wertvollsten europäischen Wirtschaftsgut vermieden wird.

HERMAN KRALOLD · DER JÜDISCHE NATIONALFONDS



FT und ausführlich ist hier die jüdische Kolonisation Palästinas behandelt worden. Denn es handelt sich da um ein Unternehmen, dessen Bedeutung über den Rahmen jüdischer und kolonialistischer Angelegenheiten hinaus weit ins Gebiet grundsätzlicher Entscheidungen und Erfahrungen für die sozialistische Bewegung Europas reicht. Eins der Hauptmittel dieses Kolonisationswerks ist der Jüdische Nationalfonds, der Keren Kajemeth Lejisrael, der nunmehr seit 25 Jahren Geld sammelt und verwendet, um palästinensischen Boden für jüdische Siedlung verfügbar zu machen. Er wurde im Jahr 1901 begründet. Sein Jubiläum wird jetzt im größten Teil der jüdischen und immerhin in einem nicht unerheblichen Teil der sozialistischen Welt gefeiert. Dazu muß auch diese Zeitschrift ein Wort sagen, die im deutschen Sozialismus zuerst, und lange allein, für die jüdische Kolonisation Palästinas eingetreten ist. Die Leistung des Jüdischen Nationalfonds soll mit ein paar Worten geschildert, und anschließend einiges über die Haltung der sozialistischen Bewegung gegenüber diesen Bestrebungen und über die Folgerungen aus ihnen für Ideologie und Praxis des Sozialismus gesagt werden.



BERALL in der Welt sammelt der Jüdische Nationalfonds Geld unter den Juden. Vorläufig ist es geschenktes Geld. Aber auch mit der Aufnahme einer großen Anleihe für die Zwecke der jüdischen Nationalbewegung beschäftigt man sich, und von dieser soll natürlich ein sehr erheblicher Teil dem Nationalfonds zugute kommen. Mit dem geschenkweise gesammelten Geld wird in Palästina Land gekauft. Es hat zwar eine Zeit gegeben, in der der Nationalfonds auch Geld ausgeliehen hat, damit jüdische Privatleute Land für Kolonialzwecke kaufen konnten. Seit einigen Jahren geschieht dies aber nicht mehr. Die Darlehen werden langsam zurückgeholt, und nur ein kleiner Teil von ihnen steht noch aus. In der Hauptsache wird Boden angekauft, der für landwirtschaftliche Zwecke geeignet ist; städtischer Boden, namentlich in der jüdischen Stadt Tel Aviv bei Jaffa, ist nur in geringem Maß und nicht immer freiwillig aus Mitteln des Nationalfonds angekauft worden. Der auf diese Weise erworbene Boden wird nach einer statutarischen Bestimmung nicht an die Ansiedler zu Eigentum verkauft. Geschähe das, so könnten sie diesen Boden unter Umständen mit erheblichem privaten Gewinn weiter verkaufen. Mit stärkerer Ausdehnung des jüdischen Kolonisationswerks ist, wie die Erfahrung lehrt, und wie einfache Überlegungen den führenden Leuten der zionistischen Bewegung von vornherein gesagt haben, mit dauernd steigenden Bodenpreisen in Pälästina zu rechnen, so daß also, wenn der Nationalfonds das erworbene Land weiter verkaufte, mit nationalen Mitteln die private Bodenspekulation großgezogen werden würde. Das Nationalfondsland wird daher nur auf lange Zeit verpachtet, und zwar in solchem Rechtsverhältnis, daß in nicht allzu langen Zeiträumen, etwa alle 25 Jahre, die Pachtsummen revidiert werden können. Auf diese Weise will man die Grundrente, die man von der steigenden Entfaltung des palästinensischen Wirtschaftslebens erwartet, immer wieder dem Pächter fortnehmen und dem Nationalfonds zuführen, der auf diese Weise neue Mittel für die Verfolgung seiner Aufgaben gewinne. Natürlich hinkt auch eine solche periodische Revision der Pachtverträge der Entwicklung der Grundrente ziemlich erheblich nach, aber doch nicht in solchem Maß, daß man daraus Bedenken ableiten könnte. Das Ziel dieser Arbeit ist, daß aller von jüdischen Händen bearbeitete Boden in Palästina Eigentum des Nationalfonds werden soll, so daß damit eine jüdische Bodenspekulation im Land Israel jedenfalls schrittweise ausgeschlossen wäre. Daher im Statut des Nationalfonds die Vorschrift, die nicht abgeändert werden kann: daß Boden, der irgendwann und irgendwo einmal in Palästina Nationalfondseigentum wird, unter keinen Umständen wieder verkauft werden darf. Daher in weiser Vorsicht die noch weiter gehende Bestimmung des Statuts, daß der Nationalfonds den ihm gehörigen Boden auch nicht hypothekieren oder sonst verpfänden oder belasten darf, damit es auch nicht zu einem unfreiwilligen Verkauf von Boden kommen kann. Gewiß bietet auch das noch keine 100prozentige Sicherheit dafür, daß dieser Boden immer jüdisches Nationaleigentum bleibt. Wenn man aber etwa daran denkt, wie in Deutschland der staatliche Bodenbesitz an abgedankte Herrscherhäuser verhökert, und gerade unter Schonung riesiger privater Latifundien die staatlichen Domänen zur Aufteilung in bäuerliche Siedlungen ausgesucht sind, kann sich das vom Statut des Nationalfonds vorgesehene Maß von Sicherung des Gemeineigentums an Grund und Boden gewiß mit Ehren sehen lassen.

Die vom Jüdischen Nationalfonds erworbene Fläche beträgt bisher 90 Quadratkilometer. Bis zum 31. Mai 1926 waren für den Ankauf mehr als 12 Millionen Mark ausgegeben. Außerdem sind erhebliche Summen in diese Flächen investiert worden, so 2,3 Millionen für Meliorationen und Wasserversorgungsanlagen, 1,2 Millionen für Wirtschaftsgebäude und Arbeiterwohnungen und 2,2 Millionen für die Bepflanzung des Landes mit Obstbäumen, Ölbaum, Waldbäumen und Eukalypten. Städtischer Boden wurde für 2 Millionen Mark gekauft und zum größten Teil dem Wohnungsbau übergeben. 400 000 Mark stehen noch aus als Kolonisationsdarlehen, so daß die gesamte vom Nationalfonds ausgegebene Summe bis zu dem angegebenen Zeitpunkt sich auf rund 21 Millionen Mark belief. Nicht nur einzelne bäuerliche Betriebe sind mit den Mitteln des Nationalfonds gefördert worden, man hat daneben auch umfangreiche Versuche mit der Unterstützung von Kolonisationsgenossenschaften gemacht. 23 Landarbeitergenossenschaften (אָנָּשִׁים קְּבָדִים) und 11 kleinbäuerliche Siedelungsgenossenschaften (פַּרְשָׁׂׂעִירִים) sind auf diese Weise ins Leben gerufen worden. Unter den Landarbeitergenossenschaften wieder ist neben einer Reihe kleinerer Typen in 2 Fällen ein größerer Typus versucht worden. Sehr vorsichtig ist der Nationalfonds in der Bemessung der Größe der Betriebe gewesen. Bei den Einzelbetrieben ist die Fläche so begrenzt, daß sie vom Siedler mit seinen Familienangehörigen allein bewirtschaftet werden kann. Man wollte das Entstehen eines vom Bodeneigner abhängigen jüdischen Landarbeiterstands in Palästina tunlichst vermeiden und auf der andern Seite es nicht dazu kommen lassen, daß arabische Lohnarbeit in den jüdischen Kolonieen, die jetzt begründet werden, die jüdische Arbeit verdrängt, nachdem man in den rein privaten jüdischen Siedlungen mit der Schmutzkonkurrenz arabischer Landarbeiter gegenüber landlosen jüdischen Proletariern bereits peinliche Erfahrungen gemacht hatte. Die Erbpachtverträge gestatten es ferner die Größe des einzelnen Betriebs herabzusetzen. Mit fortschreitender Verdichtung der Besiedelung Palästinas durch die jüdische Einwanderung und den deutlich jetzt beginnenden schnellen arabischen Bevölkerungszuwachs ist nämlich eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebsweise zu erwarten, die auf die Flächeneinheit ein größeres Maß menschlicher Arbeit verlangt. Auch dann soll durch die Verkleinerung der Betriebsfläche einer nachträglichen Arabisierung vorgebeugt werden.

Die Erfolge dieser Kolonisationsarbeit sind im einzelnen hier häufig geschildert worden. Ich kann jetzt daher darüber hinweggehen und werde nur das eine bemerken, daß mancher Zweifler und Gegner dieser Arbeit, der die Statistiken und Berichte über die Erfolge für Schwindel hielt, durch Augenschein in Palästina bekehrt worden ist. Schön sind die Erfolge, aber noch sehr bescheiden. Von Palästina ist in jüdischer Hand heute eine Fläche von rund 1000 Quadratkilometer, also eine Fläche von der Größe eines mittleren preußischen Landkreises; und davon sind noch nicht 10 % jüdisches Gemeineigentum. Auch ist von der Gesamtfläche erst ein Teil in Kultur genommen. Die Schwierigkeiten sind eben sehr groß. Weder unter türkischer noch jetzt unter englischer Herrschaft ist die jüdische Kolonisation macht-politisch gestützt worden. Wie in einem großen Teil des übrigen Randgebiets des Mittelmeers ist auch in Palästina die Produktivkraft des Landes durch eine Mißwirtschaft vieler Jahrhunderte gelähmt. Das Land ist entwaldet. Die Niederungen sind versumpft oder versandet, die Höhen ver-

karstet. Der Weltkrieg hat die ersten Ansätze jüdischer Kolonisation bis auf kleine Reste zerstört und von der jüdischen Bevölkerung Palästinas etwa 60 % getötet oder aus dem Land getrieben. Größere Städte fehlen fast ganz, so daß intensive Landwirtschaft im allgemeinen unrentabel ist. Der Boden gehört in seinen besseren Teilen in der Hauptsache arabischen Bauern oder türkischen oder arabischen Großgrundbesitzern, die ihn außerordentlich primitiv mit Fellachen bewirtschaften oder an arabische Pächter vergeben haben. Daher ist der wirklich gute Boden sehr knapp und, wo er zu kaufen ist, nur zu Preisen zu haben, die weit über dem Betrag seiner kapitalisierten Rente bei den gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnissen stehen. In vielen Fällen mußte von dem für die jüdische Siedelung erworbenen Großbesitz von vornherein ein Stück ausgesondert werden, damit die arabischen Landarbeiter und Pächter, die das Ganze bis dahin bearbeiteten, nicht existenzlos wurden. Das Geld für den Bodenkauf und die Bodeneinrichtung war sehr knapp und strömte sehr ungleichmäßig ein, so daß es schwer war planmäßig zu kaufen. Wenn man diese Schwierigkeiten voll erfaßt und das Erreichte und den Zeitverbrauch mit dem Ablauf der Kolonisation in anderen ähnlichen Gebieten vergleicht, so wird man die Ergebnisse doch günstiger finden als sie in nackten Zahlen erscheinen möchten.

HEUTE noch die Frage zu diskutieren, ob die Juden eine Nation sind oder nicht, ist ein ziemlich überflüssiger Sport. Selbst die tiefstgründige Erörterung könnte höchstens den Wunsch begründen, daß es eine jüdische Nation nicht geben möge, und wer diesen Wunsch im Herzen hegt, der mag auch nach Geschmack drauflos disputieren. Daß eine jüdische Nation aber, wenn auch vielleicht heute noch nicht als Mehrheit aller derer, die sich Juden nennen, besteht, ist nicht eine Frage der Erörterung sondern ein Ergebnis der Tatsachenfeststellung, und diese Tatsache wird man weder durch Disputation noch durch Terror aus der Welt schaffen. Für uns Sozialisten jedenfalls hat die Streiterei über diese Frage gar kein Interesse. Wir sind ja auch sonst nicht so. Zerbrechen wir uns den Kopf darüber, ob es eine deutsche Nation geben sollte? Gewiß nicht. Wir nehmen die Existenz der Nationen als Tatsache hin und richten unsren politischen Willen darauf, daß jede Nation sich so betätigen möge, daß sie uns unseren sozialistischen Idealen reinerer Menschlichkeit näher bringe. Beliebt und begreiflich dagegen ist die Frage, was denn nun die jüdisch-nationale Bewegung will. Es gibt darüber eine sehr umfangreiche Literatur. Wenn man sie durchsieht, so geht es einem, wie auch sonst, wenn man das Ziel einer Bewegung in Begriffe fassen will. Fragt man die Träger der zionistischen Bewegung, ihre geistigen und ihre tätigen, danach, so bekommt man sehr verschiedene Antworten, die im einzelnen oft genug einander widersprechen. Man kann trotzdem gewisse einheitliche Auffassungen herauschälen, und so ergibt sich für die zionistische Bewegung als ihr gemeinsamer Wille: der jüdischen Bevölkerung in der alten Heimat des jüdischen Volkes eine Bevölkerungsmehrheit zu sichern. Diese Mehrheit soll das Mittel sein die gesellschaftlichen Verhältnisse dort so zu gestalten, daß ein Wiedererstehen unverstümmelten jüdischen Volkstums ermöglicht wird. Dieses unverstümmelte jüdische Volkstum sieht man in einer Regeneration des unmittelbar produktiven, das heißt praktisch des land-, forst- und fischereiwirtschaftlich tätigen Volksteils, der bei dem Judentum der Zerstreuung bis auf geringe Reste durch die Haltung der Wirtsvölker vernichtet worden ist.

Deshalb liegt auf der Landwirtschaft, auf der Forstwirtschaft, auf der Gärtnerei, auf der Fischerei der Hauptakzent der zionistischen Kolonisationsarbeit. Man will nicht in Palästina einen neuen Teil der Galuth hervorbringen sondern dort ein dem erwähnten Ideal einer "vollständigen" Nation entsprechendes jüdisches Volkstum schaffen. Man erhofft davon eine entsprechende Regeneration des jüdischen Geistes in der Galuth, und um sie zu sichern, will man so viele Juden in Palästina ansiedeln wie die natürlichen Wirtschaftsbedingungen nur irgend erlauben.

Diese Zielsetzung enthält im Positiven wichtige Winke für die sozialistische Bewegung. Wenn wir von Ausnahmen absehen, so hat sie sich im allgemeinen über das Verhältnis des Sozialismus zur Landwirtschaft nicht sehr den Kopf zerbrochen. Der Sozialismus sieht auch heute noch meist einseitig durch die Industriebrille. Die praktischen Folgen für die Ausbreitung des Sozialismus als Machtfaktor in den europäischen Nationen sind betrüblich. Selbst wenn es zu einer Lösung des Problems kommt, so im allgemeinen nur zu Lösungen wie in Rußland, wo sich auf einer breiten Grundlage klein-kapitalistischer Bauernbetriebe dann eine "kommunistische" industrielle Scheinherrlichkeit erhebt. Demgegenüber liegt die Bedeutung des Zionismus für den Sozialismus gerade darin, daß in Palästina die Eingliederung der Landwirtschaft in ein Gebilde versucht wird, das nicht nur in ein bißchen industriellem Überbau sondern im ganzen den sozialistischen Stempel tragen wird. Gewiß sind die Juden, die die Kolonisation fördern, zum Teil gar nicht sozialistisch orientiert. Aber das geschilderte Ziel als Tatsache, nämlich die Ausschließung kapitalistischer Bodenwirtschaft, ist doch ein erhebliches Stück sozialistischer Realität. Und diese Erkenntnis setzt sich in der jüdischen Nationalbewegung selbst auch immer mehr durch. Auch im Negativen zeigt sich dies. Von der Verdrängung oder Unterdrückung der arabischen Bevölkerung Palästinas ist heute nicht mehr die Rede. Man ist vielmehr in wachsendem Maß darin einig, daß die Pflege des Menschenrechts der Araber in Palästina, ihre Heranbildung zu höherer Kultur, die Sicherung ihrer nationalen Rechte Teilaufgaben gerade der jüdischen Kolonisationsbewegung sind, die ohne Schaden für das Ganze nicht verneint werden können. Man will nicht eine Herrschaft der Juden über die Araber errichten, man erstrebt eine Gemeinschaftsarbeit beider Nationen.

Daß sich die jüdische Kolonisation Palästinas notwendig in der Richtung zum Sozialismus wird entwickeln müssen, ist gerade in der sozialistischen Bewegung Europas lange verkannt worden. Sehr einsam waren zunächst diejenigen, die diese Ansicht aussprachen. Auch heute herrscht ihre Meinung noch nicht im europäischen Sozialismus. Aber sie haben eine wachsende Anhängerschaft, weil die sich jetzt einstellenden Tatsachen Schritt für Schritt die Voraussage bestätigen und für die Lehre daher werben. Heute sind die zionistische Bewegung und der Sozialismus als Parteigebilde einander nicht mehr ganz fremd, und es wird voraussichtlich nicht lange dauern, bis die innere Gemeinschaft dieser beiden Bewegungen überall erkannt werden wird. Es ist besonders das Kolonisationsproblem selbst, das einen solchen Zusammenhang schaffen muß. Die vorwiegend negative Stellung der sozialistischen Parteien zu den Kolonisationsfragen ist heute einfach nicht mehr möglich. Auf geduldigem Papier läßt sich freilich noch immer verkündigen, daß die sozialistische Kolonialpolitik in nichts bestünde als

darin sich "am Tag nach der sozialen Revolution" aus den kolonialen Gebieten zurückzuziehen und mit diesem Gewaltmittel die Seelenreinheit der Sozialisten wiederherzustellen. Praktisch haben die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt, daß solche sozialistischen Theorien vor der Wirklichkeit der politischen Machtergreifung nicht bestehen können. Natürlich ist Kolonisation im Sinn der Sozialisten etwas anderes als die Überpflanzung kapitalistischer Ausbeutung auf tropische Gebiete. Wir wissen aber auch, daß damit das eigentliche Thema der Kolonisationsbewegung, nämlich die Europäisierung der tropischen und subtropischen, namentlich der orientalischen Wirtschaftskörper, das bisher nur in den ausbeutenden Plantagenkolonisationen Indiens, Ägyptens, Turkestans usw. scheinbar gelöst ist, nun erst der wirklichen Lösung entgegengeht. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist das Ausstrahlen höherer Wirtschaftsformen von der jüdischen Kolonisation auf die einheimische arabische Bevölkerung von höchster Bedeutung für den Sozialismus, weil es ihm praktische Lehren über Ziel und Art sozialistischer Kolonisationsarbeit gibt.

In diesem Zusammenhang müssen besonders die Bemühungen des Zionismus um die genossenschaftliche Landarbeit erwähnt werden. 2 Typen dieser Art haben wir in Palästina vor Augen: einmal die Produktivassoziationen von Landarbeitern, dann die genossenschaftlichen Assoziationen kleinbäuerlicher Betriebe. Neuerdings ist gerade die Tätigkeit der erstgenannten einer heftigen Kritik unterzogen worden. Es scheint mir aber vollkommen verfehlt aus einzelnen Mißerfolgen der bisherigen Versuche auf die Unmöglichkeit der Lösung im ganzen zu schließen. Die Landarbeitergenossenschaft ist eine Form agrarischer Vergesellschaftung, die immer großen Schwierigkeiten begegnet ist; sie hat trotzdem im Lauf der Wirtschaftsgeschichte wiederholt achtbare Erfolge erzielt und sich selbst innerhalb eines ganz ungünstigen kapitalistischen Milieus, zum Beispiel in Oberitalien, immerhin bis in die Gegenwart zu halten vermocht. Daß ein neuer Versuch da auch Mißerfolge neben Erfolgen aufzuweisen hat, hat nichts Beunruhigendes. Es wäre viel wichtiger die Entwicklung der Dinge in Palästina erst einmal eine längere Zeit hindurch ruhig zu beobachten, als jetzt in der jüdischen Galuth durch ein Ausspielen der zweifellos zutage tretenden Schwierigkeiten gegen das Unternehmen Stimmung zu machen. Es kann ja sein, daß sich wirklich im Lauf der Zeit die Landarbeitergenossenschaften als weniger geeignete Formen erweisen. Darüber zu urteilen bedarf es aber einer langjährigen Erfahrung, nicht der voreiligen Verallgemeinerung kurzlebiger Ergebnisse. Die zionistische Bewegung hätte dem Sozialismus schon einen großen Dienst geleistet, wenn sie auf Grund längerer Erfahrung endlich ein sicheres Urteil über die Möglichkeit der Landarbeitergenossenschaften erlaubte.



ER Jüdische Nationalfonds feiert sein Jubiläum in einem Augenblick, in dem sich die jüdische Kolonisation Palästinas in gewissen Schwierigkeiten befindet. Die Wirtschaftskrise Palästinas, die in der Hauptsache in einer rein machtpolitisch orientierten und daher im wirtschaftlichen Ergebnis katastrophalen Währungspolitik der englischen Mandatsmacht ihre Ursache hatte, traf zusammen mit der von der Leitung der zionistischen Bewegung nicht erwarteten und zum Teil auch nicht gewollten Einflutung erheblicher jüdischer Proletarier- und Mittelständermassen aus Osteuropa nach Palästina, deren Eigen-

art unter dem Begriff der Vierten Alijah viel erörtert und wenig berücksichtigt worden ist. Dieses unerwartete Einströmen großer jüdischer Massen im vorigen Jahr hat, in Verbindung mit der Krise, zu einer nicht unerheblichen Rückwanderung und zeitweilig zu starker Arbeitslosigkeit sowie zum Bankrott mancher, nicht genügend wirtschaftlich fundierter jüdischer Privatunternehmungen in Palästina und damit zugleich zu einem erheblichen Krach des überspekulierten städtischen Bodenmarkts in Tel Aviv geführt. Die Gegner des Zionismus, namentlich unter den Juden, haben diese Vorkommnisse zu einer zielbewußten Propaganda gegen den zionistischen Gedanken überhaupt benutzt, und die zionistische Bewegung hat sich von dieser Propaganda bis zu einem gewissen Grad ins Bockshorn jagen lassen. In Unkenntnis dessen, daß solche Rückschläge noch in jeder größeren Kolonisationsbewegung vorgekommen sind, sie aber keineswegs vernichtet haben, ist man in der zionistischen Leitung außerordentlich nervös geworden. Statt in der Diskrepanz kapitalistischer Weltwirtschaft und stark sozialistisch gefärbter Arbeit und in der Nachkriegsunordnung der Weltwirtschaft, namentlich der europäischen Wirtschaft, die Ursachen dieser Schwierigkeiten zu sehen und daraus zu entnehmen, daß auch wieder ein Umschwung zum Bessern kommen wird, hat man nach Gründen gesucht, und man glaubt deren einen in der landwirtschaftlichen Inkompetenz eines erheblichen Teils der Vierten Aliyah gefunden zu haben. Daher zerbricht man sich den Kopf darüber, wie man die jüdischen Einwanderer vor der Einwanderung in Europa gründlicher als bisher auf die Landarbeit in Palästina "vorbereiten" könne. Das kann man natürlich überhaupt nicht. Denn die landwirtschaftliche Arbeit in Palästina hat drei Viertel ihrer Schwierigkeiten darin zu suchen, daß sie sich eben in Palästina abspielt und nicht in Wolhynien oder am Bodensee, und höchstens ein Viertel darin, daß sie landwirtschaftliche Arbeit ist. Eine "Vorbereitung" auf die Arbeit in Palästina kann nur durch die Arbeit in Palästina erworben werden. Das hat zur notwendigen Konsequenz, daß auch allerlei jüdische Menschen nach Palästina kommen, die sich als ungeeignet erweisen und daher wieder fortgehen müssen. So war es bei der Kolonisation in den übrigen außereuropäischen Ländern, und so wird es auch in Palästina sein. Der Aufbau umfangreicher Vorbereiungsanstalten in Europa aber wird die Mittel der zionistischen Bewegung nutzlos für Zwecke festlegen, die ihr eigentlich fremd sind, und wird zu einer Durchsiebung der Einwanderungskandidaten führen, die vielleicht europäischen Mythologieen, sicherlich aber nicht den Notwendigkeiten der jüdischen Arbeit in Palästina entsprechen wird.

Es ist zu hoffen, daß die Aufregung, die dem zugrunde liegt, sich wieder legt. Wenn man bedenkt, daß Kolonisieren eine außerordentlich schwierige und langwierige Sache ist, und daß unter den heutigen Weltverhältnissen die Kolonisation Palästinas zum guten Teil das Einschlagen neuer Wege verlangt, dann sind die Rückschläge und Schwierigkeiten im Verhältnis zu dem, was erwartet werden mußte, klein geblieben. Es besteht gar kein Grund zu übertriebener Vorsicht und Angst, und es ist nur zu wünschen, daß jenes Selbstbewußtsein, das in den Formulierungen der jüdischen nationalen Theorien häufig besonders starken Ausdruck findet, in der Praxis der jüdischen Kolonisationsbewegung seinen Niederschlag finden möge: im entschiedenen Weiterführen der jüdischen Kolonisationsarbeit im Land Israel selbst.

RABINDRANATH TAGORE · NATION UND NATIONALISMUS

VÖLKER sind lebende Wesen, deren jedes seine ausgeprägte Art hat. Aber Staaten sind Machtorganisationen. Und daher sind sowohl ihr inneres Wesen wie ihre äußere Erscheinung in einstönigster Weise überall die selben. Ihre Unterschiede sind nur Gradunterschiede ihrer mechanischen Leistungsfähigkeit. In der modernen Welt geht der Kampf vor sich zwischen dem lebendigen Geist des Volkes und dem Organisationssystem des Staates. Er gleicht dem Kampf, der in Mittelasien begann, als der Wüstensand immer weiter in die fruchtbaren Gefilde, die der Mensch bebaute und bewohnte, vordrang, bis er alles Leben und alle Schönheit erstikkt und begraben hatte. Wenn die Menschen ihren höheren Idealen gegenüber gleichgültig werden, so gewinnt das verhärtende System nationalistischer Machtentfaltung an Kraft und behauptet, wenigstens eine Zeitlang, den Ruhm der größern Lebensfähigkeit. Allein, was sich auf diese Weise durchsetzt und anderes zu überleben scheint, ist das im Menschen, was am wenigsten wirkliches Leben hat. Und dies ist der Grund, weshalb tote Einstönigkeit das Zeichen der Ausbreitung des Nationalismus ist. Die modernen Städte, die das Gepräge dieser Herrschaft des Staates tragen, sind überall die selben, von San Francisco bis London, von London bis Tokio; sie zeigen kein Gesicht sondern eine Maske.

Wo die Menschheit lebendig ist, da wird sie von inneren Idealen geleitet, doch wo sie eine tote Organisation ist, wird sie für diese Ideale unempfänglich. Ihr Anwachsen ist nur äußerlich, und der Ruf der innern Stimme muß erst durch eine dicke Schicht von totem, unnachgiebigem Stoff hindurchdringen. Der Mensch als lebendes Wesen hat seine Individualität; hier hat sein Geist die Freiheit sich zum Ausdruck zu bringen und zu wachsen. Der Mensch als Erwerbsmensch steckt in einer starren, unelastischen Kruste, die wenig Differenzierung zuläßt. Dieses Erwerbsleben ist das Gebiet, wo die Menschen ihre Kenntnisse spezialisieren und ihre Macht organisieren, wo sie bei ihrem Bestreben in die vorderste Reihe zu kommen einander erbarmungslos beiseite drängen. Das Erwerbsleben ist ohne Zweifel nötig, aber es darf nicht über seine naturgemäße Grenze gehen und sich die vollständige Herrschaft über den ganzen Menschen anmaßen, indem es ihn eng und hart macht und ausschließlich auf äußern Erfolg bedacht, auf Kosten seines Glaubens an die Ideale. Im alten Indien wurde das Erwerbsleben durch gesellschaftliche Regelung in Grenzen gehalten. Der Beruf wurde in erster Linie als soziale Funktion angesehen und erst an zweiter Stelle als ein Mittel für den einzelnen seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. So war der Mensch frei von dem beständigen Drang des unbegrenzten Wettbewerbs und hatte Muße sein Menschentum nach allen Seiten zu entwickeln. Was das Aufgehen im Erwerb für den einzelnen ist, das ist für ein Volk der Nationalismus, der ihm zur größten Gefahr wird, da er ihm ungeheuren Erfolg bringt und es taub macht gegen die Forderungen höherer Sittlichkeit. Je größer der Erfolg, desto heftiger wird der Kampf der Interessen, desto erbitterter der Neid und der Haß, die beide dadurch im Herzen der Menschen geweckt werden. Die Psyche der Masse ist eine blinde Kraft, die wie Dampf und andere physische Kräfte benutzt werden kann, um ungeheure Energiemengen zu erzeugen. Daher versuchen die Beherrscher der Menschen, die, von Gier und Furcht

getrieben, bestrebt sind ihre Völker in Kraftmaschinen zu verwandeln, diese Massenpsyche für ihre besonderen Zwecke zu trainieren. Sie halten es für ihre Pflicht im Volk eine allgemeine blinde Furcht, einen unvernünftigen Stolz auf die eigene Art und Haß gegen die anderen zu nähren. Zeitungen, Schulbücher und selbst Gottesdienste werden diesem Zweck dienstbar gemacht, und diejenigen, die den Mut haben ihre Mißbilligung dieses gottlosen Kultus der Blindheit zu äußern, werden gerichtlich bestraft oder gesellschaftlich geächtet. Der einzelne denkt, auch wenn er fühlt, aber sobald der selbe einzelne mit der Menge fühlt, hört er auf zu denken, und sein sittliches Gefühl wird getrübt. Diese Unterdrückung der höhern Menschlichkeit im Geist der Masse erzeugt eine Lust an der Gewalt, und der Nationalegoismus hat sich bis jetzt leider immer dieser Kraft der Finsternis bedient.

Der Selbsterhaltungstrieb eines Volkes muß in gewissen kritischen Zeiten, wenn seine Existenz auf dem Spiel steht, zum herrschenden gemacht werden, so daß für den Augenblick sein Solidaritätsgefühl jedes andere Gefühl in den Hintergrund drängt. Aber im Nationalismus wird die Vorherrschaft dieses Gefühls zu allen Zeiten durch alle Arten von künstlichen Mitteln aufrechterhalten. Ein Mensch muß die Rolle eines Polizisten übernehmen, wenn Einbrecher in sein Haus eindringen. Doch wenn dieser Zustand bei ihm zum normalen wird, wird sein Eigentumsbewußtsein so intensiv, daß er sich auf jeden Fremden stürzt, der an seinem Haus vorbeigeht. Diese Intensität des Selbstischen ist nichts, worauf ein Mensch stolz sein könnte, sie ist etwas Ungesundes. Genau so schädlich ist sie für ein Volk. Sie dient seinem momentanen Zweck auf Kosten dessen, was Ewigkeitswert hat. Wenn sich eine Gemeinschaft von Menschen für eine bestimmte Aufgabe abrichtet, so liegt es in ihrem Interesse an dieser Aufgabe festzuhalten und unbedingte Hingabe an sie zu predigen. Der Nationalismus ist die Erziehung eines ganzen Volkes für ein engherziges Ideal, und wenn dieses von seiner Seele Besitz ergreift, führt es unfehlbar zu sittlicher Entartung und intellektueller Blindheit. Wir können uns den Glauben nicht nehmen lassen, daß dieses Zeitalter des Nationalismus, der maßlosen Eitelkeit und Selbstsucht der Völker, nur eine vorübergehende Phase der Kulturentwicklung ist, und daß diejenigen, die für diese vorübergehende Laune der Geschichte dauernde Einrichtungen treffen, unfähig sein werden sich dem kommenden Zeitalter anzupassen, das dem wahren Geist der Freiheit gehören wird.

Mit der ungehemmten Zunahme des Nationalismus verändert sich, ohne daß der Mensch sich dessen bewußt wird, die Grundlage seiner Kultur. Das Ideal des sozialen Menschen ist Selbstlosigkeit, doch das Ideal des Staates wie das des Erwerbsmenschen ist Selbstsucht. Beim einzelnen wird die Selbstsucht verurteilt, während sie beim Staat gepriesen wird. Dies führt zu hoffnungsloser sittlicher Verblendung, die die Religion des Volkes und die Religion des Staates nicht mehr zu unterscheiden vermag. So finden wir Menschen, die von dem höhern Recht der Christenheit nur darum überzeugt sind, weil christliche Nationen im Besitz des größten Teils der Erde sind. Es ist, als wollte man das Recht eines Usurpators durch Hinweis auf den Umfang seines angemaßten Besitzes begründen. Die Nationen feiern ihre erfolgreichen Menschenschlägereien in ihren Kirchen. Sie vergessen, daß auch die Thags (die Mitglieder einer durch ganz Vorderindien verbreiteten religiösen Sekte, die ihre Opfer durch Erdrosselung töteten) ihren

Erfolg im Morden der Gunst ihrer Göttin, der Gemahlin Schiwas, Bhavani, zuschrieben. Aber in diesem Fall vertrat die Göttin offen das Prinzip der Zerstörung. In ihr war der eigene mörderische Instinkt des Verbrecherstamms vergessen, der Instinkt nicht eines einzelnen sondern der ganzen Gemeinschaft, und daher für heilig erklärt. Ebenso geschieht es, daß in modernen Gemeinschaften, die sich für religiös halten, Selbstsucht, Haß und Eitelkeit als Kollektivausdruck nationaler Instinkte ohne Bedenken die selbe Huldigung hinnehmen, die Gott zuteil wird.

Selbstverständlich braucht die Verfolgung des Eigeninteresses nicht durchaus selbstsüchtig zu sein; sie kann sogar mit dem Interesse der Allgemeinheit im Einklang sein. Daher hat, vom sittlichen Standpunkt aus beurteilt, der Nationalismus, der das Eigeninteresse eines Volkes in diesem Sinn vertritt, durchaus seine Berechtigung. Allein, was wir in der Praxis sehen, ist, daß jede Nation, die Erfolg gehabt hat, diesen Erfolg der rücksichtslosen Betätigung aggressiver Selbstsucht bei Handelsunternehmungen oder bei der Verwaltung ihrer fremdländischen Besitzungen oder bei beiden verdankt. Und das materielle Gedeihen nährt nicht nur beständig die selbstsüchtigen Instinkte des Volkes sondern prägt dem Geist der Menschen die Lehre ein, daß für eine Nation die Selbstsucht eine Notwendigkeit und daher eine Tugend sei. Aus diesem Grund bedeutet der immer stärker werdende Nachdruck, der in Europa auf die Idee der Nation gelegt wird, für den Menschen eine große Gefahr, was an sich, wenn man stets die richtige Vorstellung von dem Wesen der Nation hätte, nicht der Fall zu sein brauchte.

Wir müssen zugeben, daß es Böses in der menschlichen Natur gibt, und daß dieses Böse herauskommt, trotz unserm Glauben an sittliche Gesetze und trotz unserer Übung in der Selbstzucht. Aber es trägt sein eigenes Mal an der Stirn, und sein Erfolg selbst macht es nur noch ungeheuerlicher. Daher wird es in der menschlichen Geschichte immer solche geben, die leiden, und andere, die die Leiden verursachen. Die Besiegung des Bösen wird nie eine ganz vollendete Tatsache sein sondern stets nur ein fortlaufender Prozeß in unserer Kultur, wie der Verbrennungsprozeß in einer Flamme. Wenn in früheren Zeiten sich irgendein Volk erhob, um ein anderes seiner Menschenrechte zu beraubten, so hatte es bisweilen Erfolg, bisweilen mißlang es ihm, und weiter hatte es keine Bedeutung. Doch wenn diese verkehrte Idee der Nation, der heutzutage allgemein gehuldigt wird, den Kultus der Selbstsucht als sittliche Pflicht hinzustellen sucht, nur weil diese Art der Selbstsucht von riesenhaften Dimensionen ist, so bewirkt man, ohne daß der Mensch sich dessen bewußt wird, in seinem Geist eine feindliche Haltung gegen das Sittengesetz und führt damit den Todesstoß gegen das Herz der Menschheit.

Es heißt, daß eine Krankheit in höchstem Grad kritisch wird, wenn das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen wird. Denn das Gehirn ist es, das beständig den Kampf gegen alle Streitkräfte der Krankheit dirigiert. Der Geist nationalistischer Selbstsucht ist die Gehirnkrankheit eines Volkes, die sich jeweils in flammenden Augen, geballten Fäusten, heftigen Reden und Gesten kundgibt und dabei sein natürliches Heilungssystem zerstört. Die Kraft der Selbstaufopferung, die sittliche Kraft tätiger Menschenliebe und gegenseitiger Hilfe ist der leitende Geist des sozialen Lebens. Seine Aufgabe ist ein heilsames, harmonisches Verhältnis des einzelnen zu seiner Umgebung aufrechtzuerhalten. Doch wenn er anfängt die sittlichen Gesetze,

die unbeschränkte Geltung haben, außer acht zu lassen und sie nur innerhalb der Grenzen eines engen Gebiets gelten läßt, wird seine Kraft die Kraft des Wahnsinns, die sich schließlich gegen sich selbst richtet. Noch schlimmer ist, daß diese sittliche Verirrung des Volkes, geschmückt mit dem prunkenden Titel des Patriotismus, stolz einherschreitet und sich für hohe Sittlichkeit ausgibt. So hat sie ihr ansteckendes Fieber über die ganze Welt verbreitet, indem sie dabei noch ihre Fieberröte als ein Zeichen blühender Gesundheit preist. Sie erweckt in den Herzen harmloser Völker ein Gefühl des Neides, daß sie nicht auch eine so hohe Temperatur haben wie ihre tobsüchtigen Nachbarn und nicht imstande sind so viel Unheil zu stiften wie diese anderen, sondern daß sie nur der leidende Teil sind.

Ich bin oft von meinen abendländischen Freunden gefragt worden, wie man denn diesem Übel, das eine so furchtbare Macht und Ausdehnung gewonnen hat, Einhalt gebieten kann. Ja, man hat mich oft getadelt, daß ich nur warnte, aber keinen andern Weg wiese. Wenn wir durch irgendein System leiden, so glauben wir, die Rettung läge in irgendeinem andern System. Wir vergessen immer, daß alle Systeme sich früher oder später als vom Übel erweisen, sobald ihre psychische Basis nicht die richtige ist. Das System, das heute national ist, mag morgen internationale Gestalt annehmen. Aber so lange die Menschen nicht den Götzendienst primitiver Instinkte und Massenleidenschaften aufgeben, wird das neue System ein neues Mittel werden, um Leiden zu verursachen, oder im besten Fall wirkungslos bleiben. Und da wir erzogen sind das, was nur wirksames System ist, mit Sittlichkeit gleichzusetzen, so macht uns jeder Zusammenbruch solchen Systems mißtrauisch gegen das sittliche Gesetz. Daher setze ich meine Hoffnung nicht auf irgend ein neues System sondern auf diejenigen einzelnen Menschen in der ganzen Welt, die durch klares Denken, reines Fühlen und gerechtes Handeln zu Kanälen der sittlichen Wahrheit werden. Unsere sittlichen Ideen arbeiten nicht mit Hammer und Meißel sondern strecken wie die Bäume ihre Wurzeln in die Erde und ihre Zweige in die Luft und wachsen nach eigenem innern Gesetz empor, nicht nach den Plänen fremder Baumeister.



DAVID LUSCHNAT · DER BLEISTIFTREST



BERREST eines Bleistifts, winzig, liegt auf dem Straßenpflaster. Unbrauchbar hat man ihn weggeworfen. Eine Frau hebt ihn auf und zeigt ihn ihrem Freund, der neben ihr geht. Sie sagt: »Sieh dies Stückchen Bleistift. Wie lächerlich klein! Die letzte Spitze sogar ist abgebrochen.«

Der Mann betrachtet ihn, sagt: »Verehrungswürdig ist dieser Bleistiftrest. Man sollte ihm einen Tempel bauen. Buchstaben, Worte und Sätze, viele tausend, hat er auf Papier entstehen lassen und ist dadurch immer weniger geworden. Er hat seine Bestimmung vollendet. Nun dient gar seine geringe Leiche noch mir zur Ehrfurcht und dir zum Spott.«

»Ich spotte gar nicht. Gewaltsam vergrößerst du alles. Das einfachste Ding muß sogleich etwas bedeuten. Aber sieht er nicht lächerlich aus?«

»Auch das. Verehrungswürdig und lächerlich zugleich.«

»Ich will ihn wieder fortwerfen.«

»Ja, wirf ihn fort.«



RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN Gewerkschaftsbewegung / Paul Kampffmeyer

Internationale Am 21. August 1926 feierte die Gewerkschaftsinternationale ihr 25jähriges Bestehen. Der erste, von den englischen Gewerkschaften unternommene Versuch einer internationalen Konferenz scheiterte: Das Parlamentarische Komitee der englischen Gewerkschaften hatte 1888 zu dieser Konferenz die deutschen, österreichischen und russischen Organisationen nicht eingeladen, und die englischen Gewerkschaften selbst waren durch scharfe Gegensätze zerklüftet. Es folgten nach der Kopenhagener Konferenz /1901/ die Stuttgarter /1902/, die Dubliner /1903/, die Amsterdamer /1905/, die Osloer /1907/, die Pariser /1909/, die Budapester /1911/, die Zürcher Konferenz /1913/. Der Weltkrieg spaltete die gewerkschaftliche Internationale: Die Engländer, Franzosen, Belgier und Italiener tagten 1916 in Leeds, die Deutschen, Österreicher, Finnländer, Holländer, Norweger, Schweden und Ungarn kamen 1917 in Stockholm zusammen. Die Leedser Konferenz legte gewerkschaftliche Forderungen für den Friedensvertrag fest, und die Stockholmer Konferenz erklärte in einem Telegramm an Jouhaux diese Forderung als eine bedeutungsvolle Anregung für die organisierten Arbeiter aller Staaten und als ein erfreuliches Zeichen des guten Willens die durch den Krieg bewirkte Trennung zu beseitigen. Die Konferenz in Bern /1917/ war nur von den gewerkschaftlichen Vertretern der Mittelmächte, der Schweiz, Hollands und der nordischen Staaten besucht. Sie arbeitete ein Programm zum Friedenskongress aus, das die Sozialversicherung, das Koalitionsrecht, den Arbeiter- und Kinderschutz, das Seemannsrecht usw. umfaßte. Gleich nach dem Krieg schloß sich an den Berner Internationalen Sozialistenkongress vom 5. bis zum 9. Februar 1919 eine Internationale Gewerkschaftskonferenz an, die eine Wiederaufrichtung der Gewerkschaftsinternationale beschloß. Sie sprach sich für einen freiheitlichen Völkerbund aus, der kein Verband der herrschenden Klassen sein und nur auf dem Willen und der Mitwirkung aller Völker beruhen darf, dessen Aufgaben in der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit und in der Einschränkung der Rüstungen bestehen sollen.

Im Sommer 1919 erstand in Amsterdam wieder die Gewerkschaftsinternationale. Und diese schritt sofort zur Arbeit. Sie beteiligte sich an der Internationalen Arbeitskonferenz in Washington und dann in Genua. Der Internationale Gewerkschaftsbund setzte im wesentlichen die Arbeitergruppe des Internationalen Arbeitsamts zusammen. Er leitete 2 Hilfsaktionen ein. Er brachte 1919 bis 1920 1 Million holländischer Gulden für die hungernde Wiener Bevölkerung zusammen. Noch größeren Umfang nahm die Hilfsaktion für das hungernde Rußland vom August 1921 bis zum Ende 1923 an. Der Internationale Gewerkschaftskongress in Rom vom 20. bis zum 26. April 1922 brachte Verhandlungen über die Abrüstung und über den Wiederaufbau Europas. Er sprang 1923 den deutschen Gewerkschaften, die unter der Inflationskrise schwer zu leiden hatten, mit 494 490 Gulden helfend bei. Der Internationale Gewerkschaftskongress in Wien vom 2. bis zum 6. Juni 1924 behandelte die organisatorische Verbindung zwischen dem Bund und den Berufssekretariaten, die Stellung des Bundes in der internationalen Arbeiterbewegung, den Kampf gegen den Krieg, den Kampf um den Achtstundentag und die soziale Gesetzgebung. Im Jahr 1924 begann eine Hilfsaktion des Internationalen Gewerkschaftsbunds für Georgien, dem große Posten von Medikamenten geliefert wurden. In dem Großkampf für Dänemark sammelte die Gewerkschaftsinternationale 4 423 201 dänische Kronen, für die indischen Textilarbeiter 34 000 Gulden. Die Verhandlungen des Internationalen Gewerkschaftsbunds mit den Russen führten zu nichts. Die äußere Entwicklung des Internationalen Gewerkschaftsbunds stellt sich so dar: 1904 waren ihm 2 447 007 Mitglieder angeschlossen, 1913 bereits 7 702 368, 1918 10 359 805, 1919 23 170 006, 1922 18 185 531, 1924 13 133 004 Mitglieder. Alle Daten über die Entwicklung der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale hat Johann Sassenbach in einer sehr instruktiven Schrift 25 Jahre internationale Gewerkschaftsbewegung /Amsterdam, Verlag des Internationalen Gewerkschaftsbunds/ zusammengestellt. Er behandelt in ihr auch die Internationale der einzelnen Gewerkschaftsverbände: der Bauarbeiter, Holzarbeiter, Metallarbeiter, Bergarbeiter usw. Den letzten Abschnitt seiner Arbeit widmet er den

internationalen gewerkschaftlichen Fragen, den statistischen Erhebungen, der internationalen Auskunftserteilung, den gewerkschaftlichen Hilfsaktionen, der Anerkennung der Mitgliedschaft in ausländischen Verbänden, den Wanderungsfragen, der politischen Stellungnahme, der Bekämpfung von Krieg und Kriegsgefahr, der Arbeiterinnenfrage, der internationalen Hilfssprache. Über alle diese Fragen bringt uns Sassenbach ein reiches, wohlgesichtetes Tatsachenmaterial.

England Die englische Gewerkschaftsbewegung hat indirekt einen Anstoß durch die Große Revolution Frankreichs erhalten. Diese führte zu Arbeitervereinigungen, so zur Londoner Korrespondenzgesellschaft, die, hauptsächlich von Arbeitern gebildet, die Verwirklichung der Idee der Volksherrschaft zum Ziel hatte. 1824 wurden die Gesetze abgeschafft, die den Arbeitern das Vereinigungsrecht absprachen. Ein neuer Darsteller der britischen Gewerkschaftsbewegung, Walter M. Citrine, läßt die eigentliche Gewerkschaftsbewegung erst mit diesem Jahr beginnen; es gab allerdings schon vor dieser Zeit einige wirtschaftliche Geheimbünde. Er streift auch in seiner Schrift *Die Gewerkschaftsbewegung Großbritanniens* (Amsterdam, Verlag des Internationalen Gewerkschaftsbunds) die Hypothese von dem Gildenursprung der Gewerkschaft, meint aber, daß bei keiner der heute bestehenden Gewerkschaften eine direkte Verwandtschaft mit den Gilde des 15. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann, »obwohl bei den beruflichen Zusammenschlüssen starke Traditionen sichtbar werden«.

Die englische Gewerkschaftsbewegung erlebte in den Jahren 1829 bis 1830 schon den großen Versuch alle Arbeiter des Vereinigten Königreichs zu einem großen Gewerkschaftsbund zusammenzufassen. Es kam auch zur Gründung der von Robert Owen angeregten Großen Nationalen Gewerkschaftsvereinigung, die alle Industrien umspannte und in einigen Monaten bereits über $\frac{1}{2}$ Million Mitglieder verfügte. Diese Vereinigung zerstörte wieder, aber immer weckte sie den gewerkschaftlichen Gedanken in großen Schichten der Arbeiterschaft. Später beteiligten sich zahlreiche Gewerkschaften an den Demonstrationen der Chartisten. Jedoch bewahrten die Gewerkschaften dabei ihre Selbständigkeit.

Die englischen Gewerkschaften waren bis zur Begründung des Vereinigten Verbands der Maschinentauer nur lose ge-

fügt. Sie bauen nun die Kranken-, Unfall-, Arbeitslosen- und Streikunterstützung in die Verbandsinstitutionen hinein und beginnen mit dem Abschluß von Kollektivverträgen. Die Gewerkschaftsbewegung nimmt wohl ständig zu, aber ihr fehlt doch ein wirklich großzügiger Schwung im Aufstieg. Ihn verspüren wir erst mit dem Beginn der sozialistischen Propaganda. Mit ihr wird auch die gewerkschaftliche Bewegung der ungelerten Arbeiter lebendig. Das war um 1880. Männer wie Ben Tillett, Will Thorne, Tom Man, John Burns und Keir Hardie, mehr oder weniger sozialistisch beeinflußt, treten an die Spitze der Organisationsbewegung der ungelerten Arbeiter. Der große Dockerstreik von 1889 wird zum Wendepunkt der Gewerkschaftsbewegung überhaupt. Ungelernte Arbeiter treten in die gewerkschaftliche Organisation ein. Diese Organisation der Ungelernten gebietet bald über eine Armee von 200 000 Arbeitern, und ihre Führer sind meist ausgesprochene Sozialisten und überzeugte Anhänger der politischen Aktion der Arbeiterklasse. Die »neuen« Gewerkschaften erheben niedrige Beiträge, schalten zum Teil die Unterstützungseinrichtungen aus und nehmen gegenüber dem Unternehmertum eine aggressive Haltung an.

Das Jahr 1900 wird dann von entscheidender Bedeutung für die Gewerkschaften. Diese werden politisch und gründen die Arbeiterpartei. Erst verhältnismäßig spät tritt diese politische Färbung ein, die eigentlich auf dem Kontinent die Gewerkschaftsbewegung von Anfang an charakterisierte. Heute gehören die meisten englischen Gewerkschaftsvereine der Arbeiterpartei an. Die Resolutionen der Gewerkschaftskongresse befassen sich häufig mit politischen, mit gesetzgeberischen Fragen und gehen vielfach aus den Besprechungen der Gewerkschaften mit der Arbeiterpartei hervor. In jedem Monat finden gemeinsame Sitzungen des Generalrats der Gewerkschaften mit der Exekutive der Arbeiterpartei statt. Da die geschlossene politische Betätigung der Gewerkschaften eine verhältnismäßig neue Erscheinung ist, so soll die Darstellung Walter M. Citrines über das gemeinsame Wirken von Arbeiterpartei und Gewerkschaft besonders gewürdigt werden. 1920 wurde ein Gemeinsamer Rat eingesetzt, in dem der Generalrat der Gewerkschaft, die Arbeiterpartei und die Parlamentsfraktion der Arbeiterpartei durch je 5 Mitglieder vertreten sind. Dieser Gemeinsame Rat

strebt in allen den Arbeiter als Produzenten, Konsumenten und Staatsbürger interessierenden Fragen eine gemeinsame Politik an, und er erreicht dieses Ziel durch die Pflege sehr enger Beziehungen und durch ständige gegenseitige Hilfeleistungen der 3 Körperschaften unter Wahrung ihrer verschiedenen Kompetenzen. Die englischen Gewerkschaftskartelle betätigen sich durchweg politisch. Sie sind vielfach als Wahleinheiten für die Arbeiterpartei tätig, und 529 solcher Gewerkschaftskartelle und Ortsausschüsse waren der Arbeiterpartei angeschlossen. Politische Beiträge werden durchweg anstandslos von den Gewerkschaften an die politischen Fonds der Gewerkschaften abgeführt, obwohl kein Gewerkschafter zu diesem Beitrag verpflichtet ist. Und der Gewerkschafter, der sich gegen diese politischen Beitragszahlungen sperrt, hat kaum Schikane von seinen Gewerkschaftsgenossen zu befürchten. Die politischen Fonds müssen übrigens gesetzlich von den anderen Fonds der Gewerkschaften abgesondert werden. Die Gelder des politischen Fonds werden zur Unterstützung politischer Kandidaten des Parlaments und der Gemeindebehörden sowie für die Organisierung von Versammlungen, die Verbreitung von Publikationen usw. verwendet.

Sehr stark brechen in der britischen Gewerkschaftsbewegung Verschmelzungstendenzen hervor. Seit 1920 ging die Zahl der Verbände um 233 zurück. Die ungelerten Arbeiter werden heute durch 3 Verbände mit über 1 Million Mitgliedern zusammengefaßt. Die Frage des Mitbestimmungsrechts gewinnt an Bedeutung in den englischen Gewerkschaften.

Palästina

In Palästina hat die kleine Front des kämpfenden Proletariats in noch nicht 2 Jahrzehnten durch sozialistische Methoden ein entwickelungsfähiges Leben geschaffen. Schon die Pogromflüchtlinge aus Rußland 1903 bis 1905 versuchten durch die Grundsätze einer proletarischen Moral ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Sie haben sich in den neuen Siedelungen teils auf kooperativer Basis teils nach dem System des wirtschaftlichen Kommunismus (ohne Lohn) zusammengeschlossen und gegen die Konkurrenz der billigen unorganisierten Arbeit, gegen Frauen- und Kinderarbeit und ganz besonders gegen das Verwaltungssystem von oben zur Wehr gesetzt. In den Städten faßten die Gewerkschaften zuerst im Buchdruckgewerbe und

dann nach schweren Kämpfen im Bauwesen Boden. Die aufgebrachten Gelder wurden im Palästinaarbeiterfonds konzentriert und zur Erhaltung von Arbeiterküchen, Arbeiterheimen, Krankenkassen und vor allem für die Errichtung einer Konsumgenossenschaft, die in den Kriegsjahren durch die Verbilligung der Lebensmittel die Arbeiterschaft vor Hungersnot bewahrt hat, verwendet.

Die Organisation der Arbeiterklasse auf breiter Basis begann mit der Gründung des Allgemeinen Verbandes der Arbeiter Palästinas (Histadruth Klalith) im Jahr 1921, der bis heute zirka 30 % der gesamten jüdischen Arbeiterschaft im Land umfaßt. Die 3fache Organisation der Arbeiter in Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft (Kooperative) vereinheitlichte und verstärkte die Arbeiterschaft. Die Grundlage dieses sozialen Gebäudes wurde die Gewerkschaft. Es bestehen zurzeit folgende Verbände: der Landarbeiterverband, der Bauarbeiterverband, der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenarbeiterverband, die Fabrikarbeiterchaft und die Fachverbände der Schneider, Lederarbeiter, Drucker, Bäckereiarbeiter, Textilarbeiter, Arbeiter in Restaurants und privaten Betrieben, Angestellte usw. Die Grundform der gewerkschaftlichen Organisation, der sich die kooperativen Verbände unterordnen, ist diese: Die Exekutive und der Beratende Ausschuß werden auf der Generalkonferenz gewählt, zu der alle Mitglieder der Organisation Stimmrecht haben. Jedes Mitglied ist außerdem in dem Gewerkschaftsverband seines Fachs organisiert. Jeder Fachverband konstituiert sich wiederum in allgemeinen Wahlen und schafft sich seine Satzungen im Rahmen des Allgemeinen Verbandes. Mitglied kann jeder werden, der von seiner Arbeit lebt, ohne andere Arbeit auszubeuten. Neben den Gewerkschaften existieren an allen Orten aus allgemeinen Wahlen sämtlicher am Ort befindlichen Arbeiter hervorgehende Ausschüsse, die die gesamte Arbeit regeln und auch die kooperativen Betriebe am Ort beaufsichtigen. Die Generalföderation ist dem Amsterdamer Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossen. Von besonderer Bedeutung ist die Gesellschaft der Arbeiter, die 50 % aller Aktien sämtlicher genossenschaftlicher Unternehmungen besitzt. Die Gewerkschafts- und die Genossenschaftsbewegung sind mit einander so verknüpft, daß sämtliche Mitglieder der Organisation die Gesellschaft der Arbeiter konstituieren, gleichgültig ob sie in der

Kooperative arbeiten oder nicht. Durch den gewerkschaftlichen Kampf erzwang sich die Arbeiterschaft eine Minimallohnbasis und einen Maximalarbeitstag. In der Zeit der schlimmsten Krise wurde die Arbeit durch kooperative Eigenarbeit eingeteilt, und mit Hilfe der allgemeinen sozialen Instanzen wurden Notstandsarbeiten durchgesetzt. Von 1918 bis zum Januar 1925 waren 111 Streiks zu verzeichnen. Ihr Ausgang: Sieg der Arbeiter in Tel Aviv 72 %, in Haifa 67 %, in Jerusalem 50 %; Sieg der Arbeitgeber in Tel Aviv 15 %, in Haifa 11 %, in Jerusalem 50 %; Kompromiß in Tel Aviv 13 %, in Haifa 22 %. In der rein jüdischen Stadt Tel Aviv ist die Position der Arbeiterschaft am stärksten, in Jerusalem am schwächsten. Die jemenitischen und sephardischen Arbeiter sind ebenso wie die arabischen einstweilen sehr schwer zu erfassen. Die Organisation macht jedoch weitere Versuche alle einheimischen Arbeiter in sich zu vereinigen, und das Problem der gemeinsamen Organisation wird auf der Generalkonferenz an erster Stelle stehen. Mit Hilfe der jüdischen Arbeiterorganisation ist es 1925 dem Verband der arabischen Tischler und Schneider gelungen durch einen 10 Tage währenden Streik den 12ständigen Arbeitstag auf 9 Stunden herabzusetzen.

Die Zentrale Konsumgenossenschaft mit ihren 14 Zweigstellen hat sich als ein unentbehrliches Instrument der Arbeiterschaft erwiesen. Die Arbeiterbank gewährt Kredit an die genossenschaftlichen Siedelungen der Arbeiterschaft. Die hygienische Leistung der Arbeiterorganisation ist erheblich. Es existiert keine gesetzliche Krankenversicherungspflicht, und die Arbeiter waren durch das Trockenlegen der Sümpfe, durch den Straßenbau in der großen Hitze, durch Besiedelung öder Gebiete großen Gefahren ausgesetzt. Die Arbeiterorganisationen schufen nun eigene Ambulatiorien und Kliniken und bauten das Krankenkassenwesen planmäßig aus. Sie kamen bis zu 60 % für das Budget der Krankenkasse auf. An allen Arbeitsstätten bestehen Schulen für die Arbeiterkinder, Kindergärten, Abend- und Tagesskurse, Fach- und Lehrkurse. Die Arbeiterjugend entwickelt sich in großer Zahl frei. Eine Zentralbibliothek, ein eigener Verlag, Vorträge, Konzerte, Theaterschule, Wanderungen, Körperflege bezeichnen das Werk der Kulturkommission. Die organisierte Arbeiterklasse ist ein wesentlicher Faktor der Neukolonisation des alten Landes.

Eigenpublikationen Das Jahrbuch 1925 des *Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes* /Berlin, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes/ zeichnet zunächst in kurzen Strichen die Entwicklung der deutschen Wirtschaft, die Preissteigerung und ihre Bekämpfung, die deutsche Handelspolitik und die Krise auf dem Arbeitsmarkt. Viele schwarze Schatten liegen noch auf unserm Wirtschaftsleben. Sehr instruktiv sind die Ausführungen des Jahrbuchs über die Funktionen der Gewerkschaften in den amtlichen Wirtschaftsorganen, in den Beiräten für die Deutsche Reichsbahn, in den Bezirks- und Reichswasserstraßenbeiräten, im Verwaltungsrat der Reichspost, im Beirat für die Reichselektrizitätswirtschaft, im Reichskohlenrat und im Reichskalirat. Die Mitarbeit der Gewerkschaften in diesen Körperschaften kräftigt und stärkt das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in der Wirtschaft und macht sie in dieser heimisch. Das Jahrbuch streift kurz die Entwicklung des Arbeitsrechts und befaßt sich dann mit der Lohnpolitik der Gewerkschaften, mit den Tariflöhnen und der Statistik der Lohnbewegungen. Es erklärt sich gegen den Fortbestand der Technischen Nothilfe. Mehrere Seiten des Jahrbuchs sind dem Arbeiterschutz gewidmet, sie würdigen namentlich die sozialen Elendszustände in der Heimarbeit. Die Statistik der Verbände nimmt einen verhältnismäßig breiten Raum ein. Die Mitgliederzahl der Verbände erhöhte sich seit 1924 nur um 158 644 Mitglieder, also um 3,9 %. Die Einnahmen der Verbände haben sich erfreulich gefestigt und gesteigert. Ein Aufschwung der gewerkschaftlichen Ortsausschüsse wird direkt sichtbar. Das rege Interesse für die Bildungsaufgaben der Gewerkschaften dokumentiert sich in den Ausgaben der Ortsausschüsse für Bildungskurse, Bibliotheken usw. Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient eine Statistik über den »wirklichen Arbeitsverdienst«. Die durch eine Enquete gewonnenen örtlich gezogenen Durchschnitte des Durchschnittsverdienstes der über 18 Jahre alten Arbeiter liegen im allgemeinen über den bisher festgestellten einfachen Durchschnitten der Tariflöhne. Der Stundenverdienst der Ungelehrten liegt überall unter den Tarifdurchschnitten der männlichen Vollarbeiter. Das Jahrbuch schließt mit einem Überblick über die internationale Gewerkschaftsbewegung ab. Jeder Sozialpolitiker schöpft aus diesem Jahrbuch

der Gewerkschaften die reichsten Aufschlüsse über die Wirtschaft und die Lage der deutschen Arbeiterschaft.

Der Zentralverband der *Dachdecker* gab einen Geschäftsbericht für 1924-1925 unter dem Titel *Eure Wünsche, unsere Arbeit 1924-1925* heraus /Frankfurt, Uniondruckerei/. Der Geschäftsbericht enthält das Protokoll des 15. Verbands-tags der Dachdecker in Friedrichroda. Bemerkenswert ist der Vortrag Erik Nöltlings /Frankfurt/ über Wirtschafts-not und Wirtschaftsgesundung.

Der *Lederarbeiterverband* veröffentlicht in seinem Jahresbericht über die Tätigkeit der Verbandsinstanzen 1925 /Berlin, H. Mahler/ eine instruktive Darstellung der Lederindustrie. Der Verband gehört zu den ältesten Deutschlands. Bereits 1869 liegt eine Angabe über den Mitgliederstand des Verbands der Handschuhmacher vor. Er zählte damals 719 Mitglieder. 1909 verschmilzt er mit dem Weißgerberverband. 1910 zählt er 14 859 Mitglieder, 1925 38 953.

Kurze Chronik Am 1. August tagten in Paris unter Vorsitz Johann Sassenbachs Delegierte al-

ler der Amsterdamer Gewerkschafts-internationale angeschlossenen Lehrer-gewerkschaften, um einen *internationalen Zusammenschluß der Lehrer* vorzubereiten. ◇ Die Verbände der Glas- und der Porzellanarbeiter Deutschlands wurden am 1. August mit den im Fabrikarbeiterverband organisierten Keramarmbeitern zum *Keramischen Bund* zusammengeschlossen. Der Keramische Bund umfaßt 160 000 Mitglieder. Der Fachgenosse und die Ameice wurden zu dem Fachorgan *Der Keramische Bund* vereinigt.

◇ Am 15. September erfolgte in Karlsbad die Einigung der *tschechoslowakischen* Gewerkschaftsbewegung. Die deutschen und die tschechischen Landeszentralen behalten zunächst ihre Autonomie. Die deutschen und die tschechischen Verbände treiben keine Propaganda mehr gegen einander. Die sozial-politischen und die wirtschaftlichen Aktionen gleicher Berufsgruppen sollen gemeinsam ausgeführt werden. Binnen 3 Jahren sollen die Organisationen ihre Beitrags- und Unterstützungsseinrichtungen angegliedert haben. ◇ In Rumänien verfügen die freien Gewerkschaften über nur 30 000 Mitglieder. ◇ Am 18. August konnte Paul Hensel auf eine 25jährige Tätigkeit als Verbandsvorsitzender zurückblicken. Dem Zentralverband der Fleischer und Berufsgenossen hat er sehr wesentliche Dienste geleistet.

Geistige Bewegung / Herbert Kühnert

Wickersdorf Die Freie Schulgemeinde Wickersdorf im Thüringer Wald hat im September den Tag ihres 20jährigen Bestehens festlich begangen. Ursprünglich war sie aus einer Trennung von den Lietzschen Landerziehungsheimen entstanden, sie hat jedoch vom Anfang ihres Bestehens an ein selbständiges Leben von scharfer geistiger Ausprägung geführt. Obwohl die ihr zugrunde liegende Theorie und Praxis besonders in den letzten Jahren vor dem Krieg und in der Nachkriegszeit in der Öffentlichkeit leidenschaftlich umstritten worden ist, hat Wickersdorf doch in mehrfacher Hinsicht auf das geistige und pädagogische Leben kritisch und zugleich aufbauend gewirkt, wenn auch die von ihm ausgehenden Anstöße zur Schulreform in der breitern Anwendung auf das staatliche Schulwesen vielfach Beispiele für typische Verflachung wertvoller Ideen geliefert haben. Ebenso konnten die Impulse, die die deutsche Jugendbewegung in den Jahren vor dem Krieg von Wickersdorf aus erfahren hat, diese schließlich doch nicht hindern entweder wieder der unfruchtbaren (oder doch wenigstens unzulänglichen) Romantik der Wandervogelbewegung oder aber der Unterordnung unter Zielsetzungen, die mit dem schöpferischen Genius der Jugend nichts zu tun haben, zu verfallen. Die Rückschläge, die ein hoffnungsvoller Aufbruch gerade hier durch den todbringenden Krieg erfahren hat, werden selten richtig beurteilt. Die Bedeutung Wickersdorfs, die schon jetzt in geistesgeschichtlicher Hinsicht zutage tritt, liegt nicht nur darin, daß die vielfachen und berechtigten Einzelforderungen pädagogischer Reform hier zum erstenmal in einer überzeugenden und synthetischen Form in die Praxis übergeführt worden sind. Die Haupt-sache ist vielmehr, daß diese Form sich auch in der ständigen Auseinandersetzung mit den anfänglichen, auch in ihr selbst ruhenden Spannungen im Grunde doch praktisch bewährt hat, ja sogar eine Art geistiger und künstlerischer Tradition schaffen konnte, die bei aller Aufgeschlossenheit für entscheidende Zukunftsauflagen doch fest in den unvergänglichen Werten der klassischen Geistes- und Kunstgeschichte wurzelt. Zum Unterschied von vielen ähnlichen zeitgenössischen Bestrebungen dieser Art war die Wickersdorfer klassische Tradition nie lediglich literarisch, bei aller Exklusivität nie im räumlichen oder zeit-

lichen Sinn eng, nie dem bloßen Zug der Mode oder Konjunktur unterworfen sondern eine auf innerer Überzeugung und sicherem Instinkt für kulturelle Werte begründete Lebensform.

Was für die Wickersdorfer Schulgemeinde weiterhin charakteristisch ist, das ist die Verwirklichung, die der von ihrem Gründer Gustav Wyneken zuerst ausgesprochene Gedanke von dem Eigenwert der Jugend dort gefunden hat. Dieser Gedanke hat gerade in Wickersdorf im Gegensatz zu den Tendenzen der individualistischen Erziehungstheorie des nunmehr vergangenen "Jahrhunderts des Kindes" zu allem andern als zu jener törichten Verhimmung des Kindes als solchen geführt, die man geschichtlich als Reaktion auf eine nur auf äußerliche Autorität gegründeten Erziehung wohl verstehen kann, die aber darum doch nicht weniger unfruchtbar ist als jene. Auch der Gedanke der Schulgemeinde als der Stätte der freien menschlichen Aussprache zwischen der Jugend und ihren Führern wird, wenn er nicht mechanisch übertragen oder im Sinn des doktrinären politischen Demokratismus verstanden wird, noch seine Tragweite für das große Kulturproblem "Führertum und Gesellschaft" offenbaren. Also auch hier zeigt sich, daß die Freie Schulgemeinde einen Gedanken und damit zugleich eine Institution in den Mittelpunkt gerückt hat, deren Bedeutung sich keineswegs auf das Gebiet der Jugenderziehung oder gar nur des Schulwesens beschränkt.

Schließlich soll gerade an dieser Stelle und an einem Zeitpunkt, wo das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Undankbarkeit gegen dessen Existenz Wickersdorf in seinen vielfachen Veranstaltungen über Landerziehungsheime offenkundig ignoriert, diesem großen, weit über Deutschland längst bekannten Werk und seinem Gründer unvergessen bleiben, daß es den Gedanken einer Erziehung in europäischem Geist zu einer Zeit nicht nur ausgesprochen sondern auch bereits gelebt hat, da sich die deutsche Kohle und das französische Eisen noch nicht verständigt hatten. Gustav Wynekens Aufsätze Der europäische Geist, die 1922 in 1. Auflage bei Adolf Saal in Lauenburg an der Elbe erschienen waren, sind neuerdings in 2. Auflage im Neuen Geist-Verlag in Leipzig herausgekommen.

Sozialistische Volkshochschule Innerhalb des volkstümlichen Bildungswesens in Deutsch Österreich sind, wie auch anderwärts, 2 Typen von Ver-

anstaltungen vorhanden. Der eine wird repräsentiert durch das von dem Sozialdemokraten Ludo Hartmann aufgebauten politisch neutrale Volksbildungswesen, in dessen Mittelpunkt Volksheim und volkstümliche Universitätskurse stehen. Daneben steht das bewußt sozialistische Fortbildungswesen, das der Heranbildung sozialistischer Vertrauensleute und Führer in Arbeiterpartei und Gewerkschaft dienen will. Den entscheidenden Anfang zu den in dieser Reihe liegenden Institutionen bildete in Wien die 1903 vom Verein Zukunft begründete Arbeiterschule und das dazu gehörige Vortragswesen in den Arbeiterorganisationen. Hieraus sind der Wiener Unterrichtsausschuß und die über ganz Österreich wirkende Zentralstelle für das Bildungswesen hervorgegangen. In dem Bestreben diese Bildungsgänge von den Hemmungen gleichzeitiger Berufsarbitat zu lösen ist man dann weitergeschritten zu dem Typus der seit 1910 bestehenden Sommerparteischulen, die ausgewählte Vertrauensmänner 3 Wochen lang auf Kosten der Arbeiterorganisationen zu ungetiltem intensiven Studium aufnahmen. Indes, auch diese Sommerschulen (Bodenbach, Klagenfurt, Hallein) genügten den gesteigerten Bedürfnissen der Arbeiterklasse nach einem intellektuell qualifizierten Führertum nicht mehr. So ist man denn neuerdings dazu übergegangen das der Stadt Wien gehörige Barockschlößchen zu Heiligenstadt zu einem für den neuen Zweck vorbildlich eingerichteten Heim auszustalten, in dem 32 von den sozialistischen Landesorganisationen und Gewerkschaften sorgfältig ausgesuchte Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich in praktischer Organisationsarbeit bereits bewährt und sich auch schon durch Teilnahme an Abendschulen sowie durch Eigenstudium die Elemente des Wissens um den Sozialismus angeeignet haben, 6 Monate lang wohnen und studieren können. Zwei Drittel von ihnen kommen aus Fabriken und Werkstätten, ein Drittel aus Partei- und Gewerkschaftssekreteriaten. Die meisten sind zwischen 20 und 30 Jahren alt und noch ohne Familie. Ungefähr die Hälfte sind Wiener, die anderen stammen aus anderen Teilen Deutsch Österreichs. Im Mittelpunkt des Lehrplans stehen Nationalökonomie, Welt- und Wirtschaftsgeschichte, Rechts- und Staatslehre. Gewerkschaftslehre und Organisationskunde treten hinzu. Als Lehrer wirken unter anderen Max Adler, Otto Bauer, Julius Deutsch, Otto Neurath, Karl Renner. Die Nachmittage sind Führungen und

arbeitsrechtlichen, statistisch-volkswirtschaftlichen, redekundlichen und journalistischen Seminaren eingeräumt. Lese-, Lehr-, Speise- und Schlafsaale mit Warmwasserleitung sind vorhanden. Gesellschaftsräume sind mit Klavier und Radioeinrichtung, die Lehr- und Leseräume mit sorgfältig zusammengestellter Handbibliothek, Zeitungen und Zeitschriften, Skiptikon, Lichtbildersammlungen und Tafelwerken ausgestattet. Auch sind gemeinsame gesellige Veranstaltungen, Theaterbesuch und Wanderungen vorgesehen. Der auf ein halbes Jahr berechnete Kurs soll Unterweisung in den wichtigsten Fragen, die der politische, gewerkschaftliche, genossenschaftliche und sozialpädagogische Vertrauensmann kennen muß, geben. Während der andern Hälfte des Jahres soll das Heim für kürzere Kurse, Sommerschulen, Kongresse, internationale Studien- und Austauschbesuche zur Verfügung stehen. Direktor der Schule ist J. L. Stern, zum Kuratorium gehören Karl Renner, Otto Bauer und Eduard Straas.

Universitäten Nach einer Statistik des Sekretärs der argentinischen Akademie der Wissenschaften über den Besuch der Hochschulen mit über 4000 Hörern in den Jahren 1913 und 1924-1925 sind folgende Zahlen zu nennen: 1913 existierten 31 solcher Hochschulen, von denen 54,8 % in Europa, 41,9 % in Amerika lagen. Jetzt gibt es 69, von ihnen hat Amerika 59,1 % und Europa 37,5 %. 1913 stand Paris mit 17 400 Studierenden an der Spitz; jetzt ist es mit 22 068 Studenten an die 2. Stelle gerückt. Die größte Hochschule ist seit 1923 die Columbiauniversität in New York mit 32 688 Hörern. Nach Paris kommen jetzt 9 amerikanische Universitäten, dann folgen Bukarest (10 858), Moskau (10 595) und Berlin (10 566). Amerika hat also Europa in den letzten Jahren quantitativ stark überflügelt. Damit ist natürlich noch nichts über die Leistungen der Universitäten in Amerika und in Europa ausgesagt. *«Es sei übrigens auch an dieser Stelle auf den volkskundlich sehr wichtigen und lebendig geschriebenen Roman des Jungamerikaners Percy Marks hingewiesen, der in deutscher Übersetzung unter dem Titel Studentenjahre in der vom Verlag Kurt Wolff in München veranstalteten wertvollen Sammlung der Amerikabücher erschien. Er gibt ein anschauliches Bild des amerikanischen Universitätslebens und hinterläßt nicht nur starken Eindruck sondern zum Teil überraschende neue Einsicht.»*

Neue Ziele der Universitätsorganisation verfolgt Panama, wo im Juni die Universidad Bolivariana eröffnet worden ist. Der Gedanke am Hauptpunkt des neuweltlichen Verkehrs eine dem Gedächtnis Simon Bolivars gewidmete Bildungsstätte im Sinn der *panamerikanischen* Kulturgemeinschaft zu errichten wurde nach den Vorschlägen des Unterrichtsministers von Panama, Octavio Mendez Pereira, auf dem 3. Wissenschaftlichen Panamerikanischen Kongreß in Lima /1924/ von den Vertretern der lateinamerikanischen Staaten gefaßt. In der neuen Hochschule sollen in den Mittelpunkt des Studiums die Kulturprobleme der Neuen Welt, insbesondere der mittel- und südamerikanischen Freistaaten gestellt werden. Die einzelnen beteiligten Länder erhalten nach Maßgabe der Zuschüsse mindestens je 1 Lehrstuhl, der die kulturellen Besonderheiten des betreffenden Landes behandeln und an der geistigen Solidarität der Neuen Welt mitarbeiten soll. Die Einrichtungen der neuen Universität gliedern sich in die Fakultäten für die verschiedenen Fachstudiengebiete und in freies Vorlesungswesen nach Art unserer Volkshochschulen. Zu diesem sollen auch europäische Gelehrte mit Lehraufträgen auf kurze Zeit berufen werden.

Rolland Am 29. Januar wurde Romain Rolland 60 Jahre alt. Die Freunde und Verehrer, die der Dichter in allen Erdteilen besitzt, haben, ebenso wie alle guten Europäer, seinen Geburtstag zum Anlaß genommen, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Wer das Lebenswerk Rollands verfolgt hat, dem drängt sich besonders schmerzlich das Fragwürdige alles weltlichen Ruhms auf. Tage wie dieser können daher nur dann Bedeutung haben, wenn sie in erster Linie als Tage der Kräftigung und Erneuerung aller Mächte des Glaubens und der Liebe gefeiert werden: Leid, das gelitten und verursacht worden ist, kann nie ungeschehen gemacht werden; es kann nur nachträglich eine Art Sinn erhalten. Dieser Sinn beginnt bei der Besinnung aller. Die beste deutsche Einführung in Romain Rollands Leben und Werk ist Stefan Zweigs Buch *Romain Rolland, der Mann und das Werk* /Frankfurt, Rütten & Loening/. Die Werke Romain Rollands kamen zum Teil auch bei Rütten & Loening heraus. So das Leben Tolstojs, das Leben Michelangelos, der Johann Christof, der Chérambault, der Meister Breugnon und die Musikalische Reise ins Land der Vergangenheit. Im

Zürcher Rotapfelverlag erschienen die Lebensbilder Beethoven, Händel, Mahatma Gandhi, Michelangelo sowie die Dramen *Die Zeit wird kommen*, Spiel von Tod und Liebe und *Triumph der Vernunft*, ferner eine Sammlung von Aufsätzen über die Neugestaltung des Theaters; bei Kurt Wolff in München endlich die schönsten Bücher: das Romanwerk *Verzauberte Seelen* und Peter und Lutz. Auch sei erwähnt, daß Stefan Zweig, Georges Duhamel und Maxim Gorkij aus dem oben erwähnten Anlaß ein dem Dichter gewissermaßen als Festgabe gewidmetes literarisches Sammelwerk *Liber amicorum* herausgegeben haben (Zürich, Rotapfelverlag), zu dem hervorragende Intellektuelle aus aller Welt, unter anderen Einstein, Schnitzler, Bahr, Curtius, Toller, Brandes, Lagerlöf, Wells, Freud, Unamuno, Bau-douin, Tagore, Ghandhi, Sinclair, Nansen, Masaryk Beiträge beigesteuert haben. Endlich haben die oben genannten deutschen Verleger Rollands zusammen mit Georg Müller noch einen Festalmanach *Das Romain Rolland-Buch* herausgegeben, der aus dem bisher unveröffentlichten Bekenntnisbuch *Le voyage intérieur* in französischem Wortlaut eine Huldigung Rollands an Malwida von Meysenbug bringt, die auf die geistige und künstlerische Entwicklung des jungen Rolland wesentlichen Einfluß ausgeübt hat, indem sie, die Siebzigjährige, dem Dreißigjährigen »den Blick für die Tragödien der großen Besiegten« öffnete. Ein anderes wichtiges Dokument, das gleichfalls nicht nur für Rollands Lebenswerk entscheidende Bedeutung besitzt, bringt dieser Almanach in jenem 32 Seiten langen Brief, den der junge Student Rolland seinerzeit von Tolstoj als Antwort auf seine Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens erhielt.

Tagungen Anfang August gab es im Lager des dänischen Seebads Hilleleje am Kattegat ein internationales Treffen der *Weltjugendliga*, in dessen Verlauf Vorträge über die Themen Kirche und Pazifismus, Sozialismus und Völkerversöhnung, Schule und Völkerverständigung gehalten wurden. Auch dänische Arbeiterjugend besuchte das Lager. Dem deutschen Zweig der Weltjugendliga gehören zahlreiche Ältere aller möglichen Jugendbünde (Pfadfinder, Wandervögel, Guttempler usw.) an. Das von der jungkatholisch gerichteten *Internationalen Demokratischen Liga* (Gruppe Jeune République) unter der

Führung Marc Sangniers veranstaltete diesjährige Friedenslager fand im August zu Bierville statt. 30 Nationen hatten Teilnehmer entsandt, unter denen sich allein 1000 Deutsche befanden. Das Lager wurde im Namen der französischen Regierung durch den Kabinettschef Painlevé, des damaligen französischen Kriegsministers, begrüßt. Weiter hielten Ansprachen von katholischer Seite der Bischof Julien von Arras, von der Seite des französischen Freidenker-tums Ferdinand Buisson, der französischen Pazifisten der General Verraux. Von Deutschen sprachen Heinrich Platz, Adele Schreiber, Ludwig Bergsträßer und andere. Bierville soll zu einem ständigen internationalen Friedenslager gemacht werden. Die Zelte des Lagers waren vom französischen Kriegsministerium zur Verfügung gestellt worden. Unter anderm wurde bei der Feier auch der deutsche Verfassungstag feierlich begangen. Die Tagung schloß mit einem Empfang im Pariser Rathaus sowie mit Ausflügen der Teilnehmer nach Versailles, Chartres und Orléans.

Ende August tagte die *Internationale Studentenföderation* in Prag. Der 1. Vorsitzende der Föderation, Bolinski (Polen), erklärte zur Frage des Beitritts der Deutschen (siehe diese Rundschau, in diesem Band Seite 330), alle Mitglieder der Föderation hätten den Wunsch die Deutsche Studentenschaft bald als Mitglied des Verbands begrüßen zu können. Das einzige Hindernis bilde die Verschiedenheit der Organisationsprinzipien. Der deutsche Verband sei auf dem Rassenprinzip begründet, die Föderation jedoch auf dem Staatsbürgerprinzip. Daraus müsse man sich vorläufig auf praktisches Zusammenarbeiten beschränken. Auf der Tagung, an der die reichsdeutsche Studentenschaft demnach nicht teilnahm, erklärten die Vertreter der reichspolnischen und reichsungarischen Studentenschaften, daß die polnischen und ungarischen Studenten in der Tschechoslowakei den tschechischen Studentenverband nicht als ihre Vertretung in der Internationalen Föderation anerkennen könnten, vielmehr ihre Interessen den reichspolnischen und reichsungarischen Verbänden anvertrauten.

Der *Freimaurerkongress*, der im September in Belgrad zusammengrat und mit einer großen Versammlung in der Universität schloß, gestaltete sich zu einer Friedenskundgebung des Freimaurertums. Namentlich deutsche und französische Delegierte sprachen sich für ein Locarno der Freimaurer aus. Aus einer

vom Kongreß angenommenen Kundgebungen sind folgende Sätze hervorzuheben: »Die Freimaurergesellschaften treten leidenschaftlich für den Geist des Friedens ein und wollen jeden Versuch, der geeignet ist Streitigkeiten durch Schiedsgerichtsordnungen zu lösen unterstützen. Die Versammlung begleitet daher die vom Völkerbund zur Herstellung des Friedens unternommenen Anstrengungen mit besten Wünschen. Eine Gefahr für den Frieden scheint sich besonders auf wirtschaftlichem Gebiet zu entwickeln. Die Lösung der Fragen, um die es sich dort handelt, muß auf friedlichem Weg gesucht werden. Die Versammlung ist der Meinung, daß in jedem Land Komitees gebildet werden sollten, die dann über Mittel und Wege zu beraten haben, um die wirtschaftlichen Streitigkeiten in friedlicher Weise zu behandeln. Durch die Vermittlung solcher Organisationen könnten Lösungen solcher Fragen durch die Freimaurerei verbreitet werden.«

Totenliste Ende Januar 1925 starb in Florenz, im Alter von 70 Jahren, der Oberbibliothekar der Laurenziana *Guido Biagi*, der als Journalist, Wissenschaftler und Bibliothekar einen bedeutenden Ruf in Italien hatte. Er war im 1. Ministerium Giolitti Gehilfe des Unterrichtsministers Martini, mit dem gemeinsam er die Fanfulla della Domenica geleitet hatte. Ende März starb in Wien, noch nicht 48 Jahre alt, nach schwerem Leiden infolge eines gegen ihn gerichteten Revolverattentats eines Verblendeten der Publizist *Hugo Bettauer*, der auf die österreichische Jugend durch seine Propaganda der Liebesfreiheit, die aus rein philanthropischer Gesinnung stammte, einen besondern Einfluß geübt hatte. Am 8. April verschied plötzlich in Berlin, mitten in einer Versammlung, in der er einen Vortrag gegen die Lehren des Katholiken Fahsel hielt, *Georg Zepler*, 66 Jahre alt. Er starb, wie er gelebt hatte: erfüllt von der Sache, an die er seine Kraft wandte. Diese Sache war zuletzt das Freidenkertum, die Bekämpfung der Kirche und damit auch der Religion, an deren Stelle er einen »humanen Atheismus« gesetzt sehen wollte. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens hatte er ganz dieser Bewegung gewidmet, der er in Berlin, im Bund der Atheisten, ein Führer wurde. Hier ist ja, noch kurz vor seinem Tod, seine Broschüre besprochen worden, in der er sich mit der Religion auseinandersetzte (siehe die Rundschau Religionswissenschaft, 1925 Seite 176 und

folgende). Wenn wir in der Anschauung selber uns auch ganz von ihm getrennt wußten, so zeigten die Unbedingtheit seiner Überzeugung und die Leidenschaft, mit der er sie vertrat, ihn uns doch stets als eine Persönlichkeit, deren Gesinnung man hohe Achtung entgegenbringen mußte. In früheren Jahren arbeitete Zepler in der Sozialdemokratischen Partei. Er verließ sie im Jahr 1907, weil sie ihm zu unduldsmäßig war, weil sie offiziell von einem unfruchtbaren autoritären Prinzip regiert zu sein schien, und weil sie den geistigen Arbeitern zu geringes Verständnis entgegenbrachte. Insbesondere mußte ihn der sich immer wieder erneuernde Konflikt zwischen den Ärzten und den Krankenkassen tief erbittern. Zepler war selbst Arzt, ein wahrhafter Arzt, der ein innerlich nahes Verhältnis zu den Kranken und daher ihr höchstes Vertrauen hatte. Um so weniger begriff er, daß Arbeiterorganisationen diese Arbeit so gering bewerten konnten. Nach seinem Austritt aus der Partei schrieb er ein Buch *Neue Demokratie*, auf das hier in der Rundschau Politik (1909 III Seite 1379 und folgende) aufführlich eingegangen worden ist. Ein besonderes Wort muß noch über sein Verhältnis zu den Sozialistischen Monatsheften gesagt werden. Zepler gehörte zu den frühesten Freunden dieser Zeitschrift, an der er bereits 1895, im 1. Jahrgang, als sie noch der Sozialistische Akademiker war, mitgearbeitet hat, und er blieb ihr auch treu, solange er überhaupt zur Sozialdemokratie stand. Aber mehr als das. In der lebensgefährlichen Krise der Zeitschrift, die in ihrem 2. Jahr ihr fast ein jähes Ende bereitet hätte, hat Zepler sich mit größter Aktivität für die bedrohte Sache eingesetzt. Die Beratungen, die damals in seinem Haus stattfanden, und die die Kräfte zusammenfaßten, bis alle Gefahr beseitigt war, sollen unvergessen bleiben. Später, als er sich ganz der antireligiösen Propaganda gewidmet hatte, wurde er ein heftiger Gegner der Sozialistischen Monatshefte: scharf in der sachlichen Debatte, aber ohne jede Gehässigkeit. Im persönlichen Verkehr war Zepler von bezwingender Wärme und steter Hilfsbereitschaft. Durch seinen Tod hat das Deutschland der Nachkriegszeit einen der menschlich wertvollsten unter seinen Geistigen verloren. Einer der bekanntesten deutschen Schulmänner, *Robert Paehler*, verschied am 26. Dezember im Alter von 83 Jahren in Kassel. Er leitete von 1904 bis 1919 die höchste Schulbehörde Hessen-Nassaus. Auf der Schulkonferenz von 1890 trat er

warm für das humanistische Gymnasium ein. Paehler war Katholik, interessierte sich aber in gleicher Weise für die Schulen der anderen Bekanntschaft; so förderte er die jüdische Höhere Schule in Frankfurt, das Philanthropin.

Mitte Dezember starb in Stuttgart der Leiter des weithin bekannten Engelhornschen Verlags, *Carl Engelhorn*, 76 Jahre alt. Den Verlag hatte er von seinem Vater übernommen; er führte ihn von 1872 bis 1910. Er gab unter anderem die Romanbibliothek heraus, die durch ihren niedrigen Preis eine große Anzahl von Lesern gewann. Engelhorn stiftete für Stuttgart in einem eigens dazu erworbenen Gebäude eine Volksbibliothek.

Ende Dezember starb der Inhaber des Kunstverlags E. A. Seemann in Leipzig, *Arthur Seemann*, im Alter von 65 Jahren. Gemeinsam mit Gustav Kirstein gab er die beiden Kunstzeitschriften *Kunstchronik* und *Zeitschrift für bildende Kunst* heraus. Ferner gingen aus seinem Verlag die Berühmten Kunstsäulen und die Mappen mit Gemälde-reproduktionen in Dreifarbenindruck, einer damals neuen Technik, hervor.

Am 9. Februar 1926 starb in Davos ein Wissenschaftler, auf dessen Zukunft man große Hoffnung setzen konnte: *Carl Christian Bry*. Er wurde nur 33 Jahre alt. Sein Buch *Verkappte Religionen* /Gotha, Friedrich Andreas Perthes/ erregte in Fachkreisen wie in der Öffentlichkeit größte Aufmerksamkeit.

Am 8. März starb in Weimar der frühere Direktor des Weimarer Gymnasiums *Ludwig Weniger*, fast 85 Jahre alt. Er leitete die genannte Anstalt von 1882 bis 1908; nach Ausbruch des Weltkriegs kehrte er in sein Amt zurück, da sein Nachfolger ins Feld gezogen war. Weniger gehörte zu den verdientesten Schulumännern Deutschlands. Aus seinen Erfahrungen heraus schrieb er Gedanken über Jugenderziehung und Weiterbildung und Ratschläge auf den Lebensweg.

Im Alter von 66 Jahren starb in Berlin am 6. September *Sigmund Auerbach*, dessen berühmten Gymnasialkursen für Mädchen viele der heute wirkenden Akademikerinnen nicht nur die Vorbereitung zum Abiturientenexamen sondern auch dauernde Bereicherung ihres geistigen Wesens zu verdanken haben. Er war ursprünglich Hauslehrer im Reichenheimschen Waisenhaus. In jener Zeit schrieb er eine Arbeit über Leibniz' Monadenlehre, die von der Berliner Universität preisgekrönt wurde. Aus dem Unterricht, den er in Berliner Familien erteilte, erwuchsen dann seine Kurse.

Der frühere Direktor der Preußischen Staatsbibliothek *Georg Valentin* starb am 24. November in Berlin, im Alter von 78 Jahren. Er hat mehrere mathematische Arbeiten veröffentlicht, namentlich auch Studien zur Geschichte und Bibliographie der Mathematik. Eine von ihm verfaßte Bibliographie der mathematischen Wissenschaften seit dem Beginn der Buchdruckerkunst ist in der Staatsbibliothek aufgestellt; sie ist für Forschungen und Übungen auf dem Gesamtgebiet und in den Einzeldisziplinen der Mathematik von hohem Wert.

Kurze Chronik Am 6. September wurden die Wiener *Internationalen Hochschulkurse* eröffnet.

Seit 1922 ist die Zahl der Hörer von 700 auf 5000 gestiegen. In diesem Jahr stand das Thema Volkswirtschaft und Soziologie im Vordergrund. ◇ Zwischen *Deutschland und Frankreich* ist ein Abkommen für die Wiederaufnahme des Austausches von Dissertationen und akademischen Druckschriften getroffen worden. In Paris befinden sich übrigens zurzeit wieder 80 Studierende deutscher Nationalität. Sie haben einen Verein gegründet; seine Geschäftsstelle befindet sich 14 Rue Roger Collard. Seit 1925 besteht auch eine Vereinigung *Rapprochement pédagogique franco-allemand*. Zuschriften für sie sind an Horace Thivet, 28 Boulevard Saint Marcel, Paris, zu richten. ◇ Der diesjährige *Reichskongreß der britischen Universitäten* fand im September in Paris statt. Bei der Eröffnung präsidierte der Rektor der Sorbonne Lapie. Die League of the British Empire hat die Tagung deshalb nach Paris gelegt, weil sie einen neuen Beweis ihrer Freundschaft für Frankreich geben wollte. ◇ Durch die Eröffnung einer Universität in *Keijo* hat Korea nun auch eine Hochschule von gleichem Rang erhalten wie die 5 des eigentlichen Japans. Für das erste Jahr haben sich 142 Studierende eingeschrieben, darunter 42 Koreaner; die übrigen sind Japaner. ◇ In *Honolulu* wurde eine Akademie der Wissenschaften für die Hawaiinseln begründet. Sie hielt im ersten Semester ihres Bestehens 3 öffentliche Versammlungen ab. ◇ Der verstorbene ehemalige Konservator am Louvre Wilhelm Fröhner hat in seinem Testament seine Bibliothek, die 8000 Bände, etwa 10 000 Broschüren, 12 000 graphische Blätter und das 14-bändige Tagebuch Fröhners umfaßt, der *Landesbibliothek in Weimar* vermacht. ◇ Aus Anlaß der Polizeiausstellung in Berlin erhielt der *Volksverband der Bücher*

freunde den Staatspreis der Preußischen Staatsregierung, weil seine Bücher ein wirkungsvolles Mittel gegen die Verbreitung der Schundliteratur darstellen. ◇ In dieser Zeit der aus Amerika übernommenen und brav nachgeahmten *Sport-hypertrophie*, der auch alle Zeitungen pflichtschuldigst, unter bewußter Zurücksetzung geistiger und nun gar literarischer Angelegenheiten, huldigea, ist die Äußerung eines der beiden Franzosen, die die gesuchten Sieger des 17. Berliner Sechstagerennens waren (auch das 16. Berliner Rennen war von einer französischen Mannschaft gewonnen worden) von Interesse. Dieser Rennfahrer, Charles Lacquehay, meinte zwar, es gebe wohl »kaum etwas Herrlicheres als eine Jagd während eines Sechstagerennens, als eine Jagd, die man selbst anführt«, fügte aber hinzu: »Rimbauds Balladen vielleicht ausgenommen«. Dieses Wort des französischen Sportsiegers sollte manchem unserer deutschen Intellektuellen, die ihre Ehre darin setzen als Nusrortler zu erscheinen, immerhin zu denken geben.

Nationale Bewegung / Karl Thieme

Neuer Nationalismus Eine zwiefache Wandlung hat sich innerhalb des nationalen Ideenkreises vollzogen: Einerseits schwand in weiten Schichten vieler Völker der Glaube an die rational-gesetzmäßige Realisierbarkeit völkischer Selbstbestimmung, andererseits hat der neue Gedanke der Kulturreisgemeinschaft ("Europa") weithin die nationale Idee im engern Sinn abgelöst. Diese ist von Hermann Heller (Die politischen Ideenkreise der Gegenwart /Breslau, Ferdinand Hirt/) zutreffend definiert worden als die »Rechtfertigung der staatlichen Herrschaft durch das kulturgemeinschaftlich individualisierte Volk«. Solche Rechtfertigung beginnt heute schon mehr durch die Völkerfamilie, die geopolitisch gemeinsamen Lebensraum und zivilisatorisch gemeinsame Aufgaben hat, zu geschehen. Als nationale Idee im weitern Sinn verbleibt dann etwa (ebenso überpolitisch wie die Kirchenidee) die einer geistigen Schaffengemeinschaft aller, die eine Sprache sprechen; dafür, daß die objektive Zugehörigkeit zu einer derartigen Schaffengemeinschaft bestehen bleibt, auch wenn das subjektive Bewußtsein noch so stark über sie hinaus und auf die Eingliederung in den weitern Kreis der Völkerfamilie gerichtet ist, dürfen zwei so verschiedene Gestalten wie Goethe und Nietzsche Beweise sein.

Während nun die politische Linke schon nahezu überall für solches neue Verständnis der Nation gewonnen ist, während die (liberale) Mitte heute einen schon geradezu komisch überstürzten und höchst "realpolitisch" bedingten Anschluß an derartige Ideengänge vollzieht, blieb es Frankreich vorbehalten zum erstenmal Elemente der Rechten, einer "neuen" freilich, der Droite Nouvelle, unter dem Banner Europas zu versammeln. Robert Fabre-Luce, im Krieg Offizier, nachher Verfasser des bekannten Buchs *La victoire*, dessen deutsche Übersetzung in der Frankfurter Soziätätsdruckerei erschien, heute Propagator seiner Ideen, ist ihr Begründer. Hier die Grundzüge ihres Programms:
Die Parlamentsherrschaft liegt im Sterben, jeder fühlt, daß eine Herrschaft mit Autorität not tut. Wer kann uns diese autoritäre Regierung geben? Die derzeitige Rechte? Nein. Weil sie ausschließlich die kapitalistischen Interessen vertreten, und weil sie durch ihren Chauvinismus in der Stunde, wo uns mehr als je Unterstützung und Sympathieen nottun, ein abstoßendes Gesicht Frankreichs repräsentiert. Der Fascismus? Auch nicht. Weil er ein fremdes System ist, weil die Franzosen seit 100 Jahren gewöhnt sind sich selbst zu regieren und daher, selbst wenn sie in Ermangelung eines Bessern eine diktatorische Gewalt zuließen, dies nicht ohne Beschränkungen täten. Was vielmehr not tut, ist eine neue Rechte. Sie hat folgendes zu fordern:

1. Innenpolitik: Garantierung der persönlichen Freiheiten, Aufrechterhaltung des Prinzips der Volksvertretung; aber unter Aussöhnung mit der Notwendigkeit einer starken Regierung. Also Reform des Parlaments, Zurückführung seiner Tätigkeit auf seine ihm gemäße Aufgabe der Gesetzgebung, der Bevollmächtigung und der Kontrolle, aber ohne das Recht des Eingriffs in die Verwaltung, Beschränkungen im Interpellationsrecht.
2. Sozialpolitik: Der soziale Fortschritt hat bisher 2 Feinde gehabt: einerseits die Konservativen, die ihm voll selbstsüchtigen Mißtrauens gegenüberstehen, andererseits die Sozialisten, die, anstatt dem sozialen Fortschritt zu dienen, ihn mit Gleichgültigkeit behandeln, wenn er nicht ihren Theorien entspricht. So hat man bis heute die Arbeiter in einer sozialen Lage festgehalten, die ihnen keinerlei Aufstiegsmöglichkeit geboten hat. Es gilt einem Zustand der Dinge ein Ende zu machen, der den sozialen Frieden zerstört, die soziale Neuordnung verhindert und den Führernachwuchs hintanhält.

3. Außenpolitik: Man soll auf der Seite des Friedens stehen. Das heißt aber nicht Entwaffnung, Preisgabe an alle möglichen Angriffe. Die Pazifisten sind nicht die besten Diener des Friedens. Auf der Seite des Friedens stehen heißt willens sein Frankreich wieder seinen wahren Platz, nämlich in Europa, anzusiedeln, Seite an Seite mit den anderen europäischen Völkern und nicht im Dienst der angelsächsischen Kapitalismen. Ein wirklicher Friede läßt sich nur auf eine wirkliche Versöhnung gründen. Nur Sympathieen zwischen den Völkern, nicht diplomatische Verträge, sind stark genug den Frieden zu schützen.

Wieviel soziologisch - ökonomiewissenschaftliche Ahnungslosigkeit aus diesem Programm spricht, so viel doch auch politisch-historische Einsicht und eine Aufgeschlossenheit, die hoffen läßt, daß auch jene Unwissenheit mit der Zeit überwunden werden wird.

Fabre-Luce hat begonnen mit den deutschen Kreisen, denen er sich verwandt glaubt, Fühlung zu nehmen. Er hat verschiedentlich vor Mitgliedern des Jungdeutschen Ordens gesprochen. Es erhebt sich nun die Frage, ob wir in diesem eine deutsche Neue Rechte zu erblicken haben. Die Wendung des Ordensmeisters Artur Mahraun zur Verständigung mit Frankreich, gegen die Putschpolitik der Wehrverbände und gegen die Bürgerblockpolitik seines eigenen sächsischen Untermeisters von Tschammer, der bei dieser Gelegenheit aus der Führung scheiden mußte, all das bedeutet praktisch nicht eine Links- sondern eine Neugeburt der Rechtsorientierung im Jungdeutschen Orden, die energisch zu fördern zweifellos eine äußerst verdienstliche Tat der Ordensleitung ist. Hat man das anerkannt, so dürfen auch die Schlacken nicht unbemerkt bleiben. Daß einer ihrer führenden Repräsentanten im Jungdeutschen, der Tageszeitung des Ordens, vom 11. Juli 1926 von dem Schriftsteller Ernst Jünger aussagen kann, daß »dessen meisterhafte Bücher über die Erlebnisse des Weltkrieges überall ungeteilte Anerkennung gefunden haben«, bekundet für jeden, der Jüngers unerhört brutales Buch *Der Kampf als inneres Erlebnis* /Berlin, E. S. Mittler/ kennt, einen Mangel an Instinkt, der gerade bei einer betonten "neuen" Rechten peinlich auffällt und, wo er mit jener schon bei dem Franzosen konstatierten ökonomiewissenschaftlichen Ahnungslosigkeit zusammengeht, die Verständigung mit einer in ihrer Art doch auch verjüngten Linken erschwert.

Ganz unmöglich ist aber ein Zusammenwirken mit der Bewegung, die sich heute geradezu mit dem Namen eines Neuen Nationalismus bei uns aufgetan hat, gesammelt um die (wegen Verherrlichung der Rathenaumörder verbotene) Wochenschrift *Die Standarte*, die von eben jenem Ernst Jünger und einigen Gleichgesinnten herausgegeben wird. Auch diese Bewegung hat ihren geistesgeschichtlichen Ort. Sie entspringt der vollständigen Verzweiflung an der Durchsetzbarkeit, ja auch nur Erkennbarkeit individueller und kollektiver Lebensrechte auf rational gesetzmäßigem Weg, durch Verhandlung, Kompromiß und Schiedsgericht, aber auch durch irgendwelche übergeordnete Autorität; sie ist, um mit Heller zu sprechen, ein »Protest des irrationalen Gewaltglaubens gegen den rationalistischen Gesetzesglauben«; ihr nihilistischer Marasmus ist die letzte Ausgeburt eines an göttlicher und natürlicher Weltordnung verzweifelnden Menschentums, dem dann freilich nur noch die brünstige Lust des Einschlingens, Umschlingens und Schlachtens als Gut erscheint, dies alles in der Verklärung durch die "schöne" Geste, sie mag sich nun als Mythos der Nation, als Idee der Internationale oder sonstwie prononcieren. Mit diesem Neuen Nationalismus hat nun allerdings jene Droite Nouvelle so wenig zu tun wie der wirkliche Kommunismus mit dem Bolschewismus (was überall noch deutlicher zu Bewußtsein zu bringen ist). Die Neue Rechte muß überall erkennen, daß auch für sie der Feind stets auf 2 Seiten steht.

Totaliste

Einen erschütternden Eindruck machte unter den zionistischen Sozialisten

Rußlands die Nachricht, daß die junge *Berta Lewin* sich im Gefängnis zu Minsk das Leben nahm, um ihre Genossen nicht verraten zu müssen, wozu sie die politische Polizei zwingen wollte. Am Tag ihrer Bestattung erließen die Anhänger der linken Zeire Zion eine Proklamation an die jüdischen Arbeiter, in der das Vorgehen der Polizei gebrandmarkt wurde.

Anfang August starb in Kalkutta der indische Journalist und Politiker Sir Surendranath Banerjea, der Führer der liberalen Partei in Bengalen, in seinem 77. Lebensjahr. Seine Ausbildung hatte er in London und Kalkutta empfangen; gegenüber der englischen Herrschaft nahm er eine versöhnliche Stellung ein. Lange Jahre hindurch gab er die Zeitschrift *The Bengalee* heraus.

Kurze Chronik Die Gemeindewahlen im Gebiet von *Eupen-Malmedy* ergaben eine starke Mehrheit für die deutschen Listen, in Malmedy selbst 2266 gegen 388 belgische Stimmen, in Eupen 4915 gegen 386; nur in Herbesthal kam eine belgische Mehrheit zustande. ◇ Die Gemeindewahlen in *Polnisch Oberschlesien* wurden in der deutschen Presse ebenfalls als ein großer deutscher Erfolg hingestellt. Dieser Erfolg ist in der Tat in einigen Industriebezirken erzielt worden; so fielen in Kattowitz 89 477 Stimmen auf die deutschen, 63 077 auf die polnischen Listen. In ganz Ostoberschlesien aber sind gleichwohl die Polen bedeutend in der Mehrheit geblieben. Nach den vorliegenden amtlichen polnischen Berichten wurden insgesamt 399 071 Stimmen abgegeben, wovon 2375 ungültig waren; die Polen erhielten 226 698, die Deutschen 169 998 Stimmen. Von polnischer Seite wird besonders Wert darauf gelegt, daß der Anteil der polnischen an den abgegebenen Stimmen um 4 % größer war als bei der Volksabstimmung, die zur Zuerteilung Ostoberschlesiens an Polen führte. ◇ Nach längeren Verhandlungen zwischen den Vertretern der *deutschen Minderheit in Prag* und den städtischen Behörden wurde beschlossen in der Prager Städtischen Bibliothek eine selbständige Deutsche Abteilung einzurichten, die von einem deutschen Bibliotheksrat zu verwalten ist. ◇ Das Kabinett Averescu, die gegenwärtige Regierung *Rumäniens*, verdankt seine Mehrheit zum Teil den Minderheitsvölkern, denen Averescu vor der Wahl versprochen hatte der Bratianuschen Unterdrückung ein Ende zu machen. Zurzeit beklagen sich die Minderheiten bitter darüber, daß die Versprechungen nicht gehalten wurden. So müssen laut Gesetz gewisse Unterrichtsgegenstände in rumänischer Sprache behandelt werden, ferner müssen alle Schauspieler der Minderheitentheater rumänische Staatsbürger sein und dergleichen. ◇ Die *mazedonische Frage* ist durch höchst geschickte Schachzüge der bulgarischen Regierung vor das Forum des Völkerbunds gezogen worden: Griechenland, Jugoslawien und Rumänien hatten eine gemeinsame ultimative Note in Sofia abgegeben, die energisches Durchgreifen und Garantien gegen die mazedonischen Einfälle aus Bulgarien in ihre Gebiete forderte; Bulgarien erklärte, es tue schon sein möglichstes, sei aber bereit seine Haltung in dieser Angelegenheit dem Urteil des Völkerbunds zu unterbreiten.

Literatur

Die historische Genesis des deutschen Nationalbewußtseins behandelt *Paul Joachimsen* in der zusammenhängenden Darstellung *Vom deutschen Volk zum deutschen Staat* /Leipzig, B. G. Teubner/, die trotz ihrem Entstehen während der Kriegsjahre höchst maßvoll geschrieben und noch heute lesenswert ist, sowie in der Auswahl von *Selbstzeugnissen über die nationale Bewegung der Jahre 1815 bis 1849*, die in der vorzüglich zusammengestellten Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an Höheren Schulen /Leipzig, B. G. Teubner/ erschienen ist, und in der nur jene Richtung des einstigen Nationalismus stärker zu Wort kommen sollte, die sich etwa dadurch kennzeichnet, daß noch 1863 Simrock einer Sammlung Vaterlandslieder, die er zur Völkerschlachtgedenfeier herausgab, die Verse voransetzte:

»Wenn die Deutschen Deutsche werden,
Gründen sie das Reich auf Erden,
Das die Völker all umschlingt
Und der Welt den Frieden bringt.«

⟨Diesen Gedankengang, der nur historisch zu werten ist, wird man heute besser umkehren. Man wird sagen dürfen: Erst wenn ein übernationales Band die Völker Europas umschlingt, werden die Deutschen wirklich Deutsche werden.⟩ ◇ Vom Nationalismus zu den Vereinigten Staaten von Europa will ein Buch *Arpad Töröks* /Wien, Moritz Perles/ den Weg weisen. Wenn darin Nationalismus nur als das »bewußte Erlebnis völkischer Gleichart« definiert wird, so zeigt sich wohl schon darin der teilweise recht unpolitisch-ideologische Charakter der ganzen Arbeit, die aber trotz solcher Schwäche die heute ins Allgemeinbewußtsein übergehenden Gedankengänge von der Notwendigkeit des Übernationalstaats gerade um der Nationen willen recht einleuchtend zu Gemütführt. ◇ Eine Broschüre Deutschland und der Osten /München, J. F. Lehmann/ von *Baron Manteuffel-Katzdangen* gewährt zwar einige sehr anregende Einblicke in die Klassen- und Rassenschichtung der baltischen Randstaaten. Die Idee des Verfassers (die er schon vertreten hat, als er »dem Kaiser in Schloß Bellevue die Herzogskrone Kurlands anbieten durfte«) ist die Zerschlagung und Ohnmächtigerhaltung Rußlands mit Hilfe Englands, zum Zweck der systematischen Besiedelung des Ostens mit einer deutschen Bauern- und Herrenschicht: eine Vorstellung, die, wie sie unheilvoll genug im Weltkrieg gewirkt hat, neuerdings wieder der deutschen Zu-

kunft gefährlich zu werden droht. ◇ Was wirklich im Osten zu machen ist, darüber belehrt uns der Direktor des Diplomatischen Archivs *Harry Richter* in einem Vortrag, in dem er unter dem Titel *Aus der Wolgadeutschen Sowjetrepublik /Berlin, Diplomatisches Archiv/ Reiseerfahrungen zum besten gibt*. Er enthält sehr interessante Beobachtungen über die wirtschaftliche und kulturelle Blüte jener Gebiete, die von deutschen Bauern in denkbar bestem Zusammenarbeiten mit den russischen Behörden kultiviert werden. ◇ Ebenso geistvoll wie amüsant ist das Buch des französischen Stabsoffiziers *Olivier d'Etchegoyen* über die Entwicklung und die Zustände des polnischen Staatsunwesens während der letzten 7 Jahre, das in der deutschen Übersetzung Polens wahres Gesicht /Leipzig, K. F. Köhler/, französisch viel hübscher *Pologne, Pologne!* heißt. Der Verfasser ist in ganz Polen herumgekommen und dort als Bundesgenosse zwar keineswegs immer so freundlich wie man erwarten sollte, dafür aber jeweils um so charakteristischer empfangen worden. Besonders interessant, wenn auch, wie überall, etwas zu ungerichtet gegen die Polen, berichtet er über die *Wilnafrage*, die er so ziemlich von Anfang an sich entwickeln sah. Das Ganze ist ein eminent französisches Buch, wird wohl auch gerade darum seine politische Wirkung auf Polens traditionelle Anwälte nicht verfehlen. Es muß aber auch mit französischen Augen gelesen werden. Namentlich in Deutschland läuft man leicht Gefahr das Relative in diesen Dingen zu verabsolutieren, so wieder aus falsch gebildeten Vorstellungen heraus sich Illusionen hinzugeben, aus denen man dann später fatal herausgerissen wird. ◇ Ein außerordentlich wichtiges Randstaatenproblem unterzieht *Carl Uhlig* in einer bei Ferdinand Hirt in Breslau veröffentlichten Schrift einer eingehenden geopolitischen Betrachtung: die bessarabische Frage, für die die Nichtgarantie des umstrittenen rumänischen Grenzgebiets durch Italien (siehe die Rundschau Außenpolitik, in diesem Band Seite 704) wieder besonderes Interesse geweckt hat. Uhlig gelangt in seinen vielseitig orientierenden Untersuchungen zu dem Resultat, daß Rumäniens Recht auf Bessarabien entschieden besser als das Rußlands ist, daß es aber noch sehr darauf ankommt, ob Rumänien dieses Erbe des Weltkriegs innerlich zu erwerben und also wahrhaft und auch endgültig zu besitzen imstande sein wird. Vorläufig sieht es nicht danach

aus, da sogar ein so prorumänischer Autor wie O. G. Rommenhöller, ein Generalkonsul des Königreichs, in seiner umfassenden Darstellung *La Grande-Roumanie /Den Haag, Martinus Nijhoff/* zugibt, daß die Rumänen den anderen Nationalitäten die ihre aufzuzwingen versuchen und dabei Widerstand finden. Er bemerkt übrigens mit Recht, daß rein als Nationalität die deutsche Minderheit im heutigen Rumänien günstiger gestellt ist, als sie es im Vorkriegsgarn mit seinen noch entschiedeneren Entnationalisierungsversuchen durch das Magyarentum gewesen ist. Uhlig verdanken wir noch eine recht anregende Rede bei der Rektoratsübergabe in der Universität Tübingen am 29. April 1926 über Auslandsdeutschland und deutsche Hochschularbeit /Tübingen, J. C. B. Mohr/. ◇ Weniger von den politischen und wirtschaftlichen Zuständen als von dem Wesen und der Seele der kleinasiatischen Nationalitäten handeln *Carl J. Burckhardts* sprachlich wundervoll gestaltete Aufzeichnungen über eine Reise in Kleinasien /München, Bremer Presse/, die dem Leser würdigste Bereicherung schenken. ◇ Auf bescheidenem Niveau, doch auch sehr zu beachten sind *Arthur Holitschers* fernöstliche Reisenotizen Das unruhige Asien /Berlin, S. Fischer/, ein Buch, aus dem das Chaos vor allem des heutigen Chinas höchst anschaulich erhellt. ◇ Aber mehr hat von diesem wiederum *Karl August Wittfogel* zu sagen, wenn er unter dem Titel *Das erwachende China /Wien, Agisverlag/* einen Abriß der chinesischen Wirtschaftsgeschichte und der politischen Entwicklung des Landes während der letzten Jahrzehnte vorlegt, der zeigt, daß sein Autor gründlich gelernt hat, seit er seine »marxistische Untersuchung« über die Wissenschaft der bürgerlichen Gesellschaft verbrach. Hier entwickelt er außerordentlich logisch und unter nur ganz äußerlicher Anhängung überflüssiger Bemerkungen über die Sozialdemokratie, wie mit innerer Notwendigkeit der anfängliche Waren- und spätere Kapitalsmassenexport nach China dort die Gegenwirkung auslösen mußte, die zunächst in der Beseitigung einer nach außen nachgiebigen, nach innen zwischen halben Reformen und brutalen Unterdrückungsmaßregeln schwankenden Regierung zum Ausdruck gelangte, dann aber in der organisierten Bewegung gegen die ausbeutenden Fremdmächte, von der heute die chinesische Politik bestimmt wird. Weniger wert sind seine Prophezeiungen, bei denen er durch Dogma und Wunsch geleitet ist.

WISSENSCHAFT

Exakte Naturwissenschaften / Bruno Borchardt

Quantenmechanik

Auf der Düsseldorfer Naturforscherversammlung Ende September war eine Sitzung der Vereinigten Physikalischen und Mathematischen Gruppen der Erörterung der Quantenmechanik gewidmet, über die den Hauptvortrag ihr Begründer

Werner Heisenberg /Kopenhagen/ hielt. Er führte etwa aus: Während in unserer Anschauung sowohl der Raum wie die Zeit kontinuierlich sind, und in unserer gewöhnlichen raumzeitlichen Anschauung und mathematischen Behandlung der Mechanik auch die Materie als im letzten Grund kontinuierlich und im Prinzip beliebig teilbar, das heißt in beliebig kleine Teile zerlegbar vorgestellt wird, spielt im Gegensatz zu dieser anschaulichen Vorstellung nach den physikalischen und chemischen Erfahrungen bei den wirklichen empirisch faßbaren Vorgängen auch in sehr kleinen Räumen und Zeiten ein typisch diskontinuierliches Element eine hervorragende Rolle; man braucht nur an die ganzzahligen Proportionen in der Chemie, an die Schwankungserscheinungen in der Physik zu denken, wie Brownsche Bewegung, Streuung des Lichts. Daher entstand die Vorstellung vom Aufbau der Materie aus Korpuskeln von wohldefinierter endlicher Größe, die in den Korpuskularstrahlen (Kathodenstrahlen, α - und β -Strahlen) auch direkt beobachtet wurden. Deshalb lag es nahe diesen Grundbausteinen der Materie, dem negativen und dem positiven Elektron, die gleiche Art von Realität zuzusprechen wie etwa den Gegenständen der uns umgebenden täglichen Welt. Doch hat sich diese Vorstellung im Lauf der Zeit als falsch erwiesen, was ja auch im Hinblick auf die eigentliche prinzipielle Unanschaulichkeit jenes diskontinuierlichen Elements nicht zu verwundern war. Die Elektronen respektive Atome besitzen nicht jenen Grad von unmittelbarer Realität wie die Gegenstände der täglichen Erfahrung. Die Untersuchung der Art von physikalischer Realität, die ihnen zukommt, bildet den Gegenstand der Atomphysik und damit auch der Quantenmechanik.

Die Bohrsche Atomtheorie, die eine vollständige qualitative Beschreibung fast aller Züge des Atombaus bis in die Einzelheiten ermöglichte, genügte nicht zu einer quantitativen Beschreibung der Atomvorgänge. Auch stellten sich bei gewissen Problemen große gedankliche

Schwierigkeiten heraus, deren eigentliche Ursache die dem Wesen der quantentheoretischen Grundpostulate fremde Übertragung klassischer Begriffe und Vorstellungen auf die Probleme des Atombaus war, die Benutzung einfach anschaulicher Modelle und Bilder zur Deutung physikalischer Gesetzmäßigkeiten, deren anschaulicher Inhalt in Wirklichkeit durchaus nicht zu übersehen war. Deshalb verzichtete die Quantenmechanik auf die Anschaulichkeit; sie konnte den Elektronen oder Atomen einen bestimmten Ort im Raum als Funktion der Zeit nicht zuordnen sondern setzte an die Stelle einer solchen raumzeitlichen Beschreibung die mathematische Verknüpfung der wirklich beobachtbaren Größen. Bei der näheren Durchführung stellte sich heraus, daß die Quantenmechanik in vieler Beziehung der klassischen Theorie ganz ähnlich ist. Es gelten Energiesatz und Impulssätze wie in der klassischen Theorie, es läßt sich eine Theorie der kanonischen Transformationen und damit eine vollständige Störungstheorie entwickeln, die ganz den Methoden der Astronomie entspricht. Die Quantenmechanik ist sogar in dieser Beziehung viel einfacher als die klassische Mechanik, die Störungsreihen beim Mehrkörperproblem zeigen in der klassischen Theorie die berüchtigten Konvergenzschwierigkeiten, in der Quantenmechanik konvergieren diese Reihen im allgemeinen, und das Mehrkörperproblem hat hier keine prinzipiellen Schwierigkeiten. Für makroskopische Vorgänge geht die Quantenmechanik formal in die klassische Mechanik über, so daß sich auch die Realitätsverhältnisse denen unserer gewöhnlichen Anschauung außerordentlich weit annähern können. Für mikroskopische Vorgänge bleiben nur noch Relationen zwischen beobachtbaren experimentell gegebenen Größen übrig; eine unmittelbare anschauliche Deutung kann den zugrunde liegenden physikalischen Vorgängen einstweilen nicht geben werden.

Die Einschränkung über die Realität der Korpuskeln, insbesondere die Aussage, daß es unmöglich sei einer Korpuskel einen bestimmten Ort als Funktion der Zeit, eine bestimmte Energie usw. zuzuordnen, läßt es als möglich erscheinen, daß ihre Realität große Ähnlichkeit mit der Realität der Lichtquanten aufweist, denen ja auch wegen der Interferenz- und Beugungerscheinungen der Lichtwellen nicht eine bestimmte Bahn und ein bestimmter Ort zugeschrieben werden kann. Derartige Analogien hatten

de Broglie schon vor dem Entstehen der Quantenmechanik zu der nachstehenden Annahme geführt: Ebenso wie bei der Theorie des Lichts einstweilen jener merkwürdige Dualismus besteht, nach dem viele Erscheinungen durch die Wellentheorie des Lichts, andere durch die Lichtquantentheorie, manche durch beide Theorien beschrieben werden können, mag ein solcher Dualismus auch bei den Materiepartikeln einstweilen berechtigt sein. Broglie ordnete also jedem Materiateilchen eine Welle bestimmter Frequenz zu; diese Frequenz bestimmte sich wie bei den Lichtquanten aus der Energie der Partikeln nach der $h\nu$ -Relation. Nach Einstein sollten diese Wellen ebenso wie Lichtwellen zu Interferenzen Anlaß geben; eine Schar von Elektronen sollte also bei der Reflexion an einem Gitter eben in bestimmten diskreten Richtungen abgebeugt werden. Ein solches Ergebnis wurde später auch auf Grund der Quantenmechanik gefunden, und dieser Sachverhalt schon legt den Gedanken nahe, daß die Quantenmechanik und die Broglieschen Wellen in engstem Zusammenhang stehen. Dieser Zusammenhang ist durch Erwin Schrödinger in seinem Wesen aufgedeckt worden. Die außerordentliche physikalische Bedeutung seiner Ergebnisse liegt in der Feststellung, daß eine anschauliche Interpretation der quantenmechanischen Formeln sowohl typische Züge einer Korpuskulartheorie wie typische Züge einer Wellentheorie enthält.

Ferner läßt sich die Quantenmechanik in enge Verbindung mit der Statistik der Korpuskeln bringen, die Einstein, ausgehend von der Boseschen Statistik der Lichtquanten aufgestellt hat. Auch dieser Zusammenhang weist auf weitere Einschränkungen in der Frage nach der Realität der Korpuskeln hin.

Zusammenfassend betont Heisenberg:

1. Aus allen Versuchen über α - und β -Strahlen, über Wilsonaufnahmen, Molekularstrahlen usw. folgt die experimentelle Evidenz der Materiekorpuskeln.
2. Es ist nicht möglich, einer Korpuskel einen bestimmten Ort als Funktion der Zeit zuzuordnen; doch kann ihr eine Gesamtheit von Strahlungsgrößen, die die Fourierreihe der klassischen Theorie ersetzen, zugeordnet werden. Es ist ferner unter einer Reihe gleichartiger Korpuskeln nicht möglich eine bestimmte Korpuskel immer wieder zu identifizieren.
3. Es besteht in unserer anschaulichen Interpretation des physikalischen Geschehens und der mathematischen Formeln ein Dualismus zwischen Wellen-

theorie und Korpuskulartheorie derart, daß viele Phänomene am natürlichsten durch eine Wellentheorie sowohl des Lichts wie der Materie beschrieben werden, insbesondere Interferenz- und Beugungsphänomene, während andere Phänomene nur auf Grund der Korpuskulartheorie gedeutet werden können.

Diese Feststellungen sollten den jetzigen Stand unseres Wissens über das bei den Vorgängen in sehr kleinen Räumen auftretende typisch diskontinuierliche Element in großen Umrissen wiedergeben. Die in dem bisherigen Schema auftretenden Widersprüche der anschaulichen Deutungen der verschiedenen Phänomene sind ganz unbefriedigend. Zu einer widerspruchsfreien anschaulichen Interpretation der widerspruchsfreien Experimente fehlt noch irgendein wesentlicher Zug in unserem Bild vom Bau der Materie.

Helium aus Wasserstoff In der Umwandlung der Elemente scheint ein neuer wichtiger Schritt gemacht

worden zu sein. Alle bisherigen beobachteten und behaupteten Umwandlungen bewegten sich in der Richtung, daß aus Elementen von höherer Ordnungszahl solche von kleinerer entstehen, so daß also geschlossen werden mußte, es geht in der Natur ein dauernder Zerfall von Materie vor sich. Das Element von der höchsten bis jetzt bekannten Ordnungszahl, das Uran, verwandelt sich über das Radium und seine Abkömmlinge in Blei. Bei allen Umwandlungen nach Rutherford's Methode handelt es sich immer darum, daß unter der Einwirkung eines Bombardements von α -Strahlen aus den betreffenden Elementen, Stickstoff und anderen, Wasserstoffatome oder Wasserstoffkerne aus dem Atomverband gelöst werden, so daß die alte Proutsche Hypothese, alle Elemente beständen aus Wasserstoff, von neuem eine starke Stütze erhielt, jedoch in der modifizierten Form, daß alle Elemente aus 2 Arten von Urelementen oder Bausteinen aufgebaut sein sollen, aus den positiv geladenen Wasserstoffkernen, die den Namen Protonen erhalten haben, und aus den negativ geladenen Elektronen. Auch die von Miethe behauptete, nicht bestätigte Verwandlung von Quecksilber in Gold unter der Einwirkung eines starken elektrischen Stroms liegt in der selben Richtung, da Quecksilber die Ordnungszahl 80, Gold die Ordnungszahl 79 hat, so daß an sich nach dem gegenwärtigen Stand unserer theoretischen Annahmen eine solche Umwandlung wahrscheinlich ist.

Aber auch die entgegengesetzte Umwandlung von Elementen, solchen von niedererer in Elemente höherer Ordnungszahl, muß möglich sein, ja, sie muß in der Natur beständig vor sich gehen und spielt auch in den modernen Theorien über Sternentwicklung eine nicht unbedeutende Rolle. Wenn wirklich die Atome aller Elemente aus Protonen und Elektronen bestehen, so ist zu erwarten, daß auch gegenwärtig ein Zusammenschluß von Protonen und Elektronen zu schwereren Elementen stattfindet. Das Nächstliegende ist natürlich die Umwandlung von Wasserstoff in Helium, des leichtesten Elements in das in der Reihe der Elemente unmittelbar darauf folgende. Versuche einer solche Umwandlung zu verwirklichen sind auch mehrfach mit verschiedenen Arten elektrischer Entladungen unter Zufuhr großer Energiemengen gemacht worden, bisher jedoch stets ohne sicher nachweisbaren Erfolg. Zufuhr von Energie scheint kaum nötig, da die Umwandlung selbst vermutlich in hohem Grad energieliefernd ist.

Die Berliner Chemiker *Fritz Paneth* und *Kurt Peters* kamen daher auf den Gedanken, Wasserstoff würde sich auch ohne jede Energiezufuhr teilweise in Helium verwandeln, wenn man ihn mit einem geeigneten Katalysator zusammenbringt. Sie dachten hierbei in erster Linie an Palladium, das ja Wasserstoff in sehr großen Mengen adsorbiert und okkludiert. Ihre sich über mehrere Jahre erstreckenden Versuche führten sie auch zum Ziel. Zunächst bauten sie die spektroskopische Heliumuntersuchung so aus, daß noch $1/10\,000\,000$ Kubikmillimeter nachweisbar ist, und zwar durch das stärkere Hervortreten der reinen Heliumlinien. Dann ließen sie Wasserstoff durch eine heiße Kapillare aus Palladium strömen. Hierbei zeigten sich zwar gelegentlich Spuren von Helium in dem austretenden Gas; es fand aber niemals eine Proportionalität zwischen der Stärke der auftretenden Heliumlinien und der hindurch geschickten Wasserstoffmenge statt, so daß sich auf diese Weise eine mit den zur Verfügung stehenden Mitteln sicher feststellbare Heliummenge nicht bildet. Die nach den Versuchen in der Apparatur zurückbleibende Wasserstoffmenge schien nach dem Erkalten den selben geringen Effekt zu zeigen. Dadurch kamen die Forscher auf die Vermutung, daß die Umwandlung wohl auch bei Zimmertemperatur vor sich gehe. Es kam dann also darauf an die Oberfläche des Palladiums möglichst zu vergrößern. Sie stellten daher Versuche

mit verschiedenen Präparaten aus Palladiumschwamm, Palladiummohr und Palladiumasbest an, an denen sie Wasserstoff adsorbieren ließen, der dann mit Sauerstoff an demselben Präparat teilweise verbrannt wurde. Diese Präparate gaben dann beim Erhitzen gleichzeitig mit dem Wasserstoff in deutlich erkennbarer Weise Helium ab, und zwar war hier die Proportionalität zwischen dem Effekt und der Versuchsdauer von Anfang an mindestens in großen Zügen vorhanden. Der exakte Nachweis dieser Proportionalität ist allerdings noch nicht möglich gewesen, da nur Heliummengen von höchstens $1/10\,000\,000$ Kubikmillimeter in Betracht kamen, und ferner die Wirkungsweise zweier anscheinend gleichbehandelter Präparate oft verschieden war, ja sogar das selbe Präparat seine Wirksamkeit im Lauf der Zeit mehr oder minder zu verlieren geneigt schien. Solche "inaktiv" gewordenen Präparate konnten vielfach durch Erhitzen in Wasserstoff oder Sauerstoff oder in einem Gemisch beider oder im Vakuum wieder aktiv gemacht werden. Außer an Palladiumpräparaten wurde die Heliumbildung auch an Platinasbest, Platinmohr, Platinschwamm und pyrophorem Nickel-pulver untersucht, wobei einzelne Platinpräparate deutlich Heliumbildung zeigten, wenn auch stets schwächer als die Palladiumpräparate. Noch geringer scheint die Wirksamkeit von Nickel zu sein, doch neigen Paneth und Peters zu der Ansicht, daß auch hier die Wirkung noch nachweisbar ist.

Hiernach scheint die Umwandlung von Wasserstoff in Helium, das freiwillige Zusammentreten von je 4 Wasserstoffatomen zu 1 Heliumatom respektive 4 Wasserstoffmolekülen zu 1 Heliummolekül unter der katalysierenden Einwirkung von Palladium Tatsache zu sein. Paneth und Peters drücken sich allerdings sehr vorsichtig aus. Sie sagen: »Daß das Helium, welches bei der gegenseitigen Einwirkung von Wasserstoff und Palladium entsteht, seine Bildung im Sinne unserer Grundannahme einer katalytischen Begünstigung der dem Wasserstoff innewohnenden Tendenz sich in Helium zu verwandeln verdankt, läßt sich aus den Experimenten direkt nicht folgern. Wenn man sich aber überhaupt zu der Annahme einer Neuentstehung des Helium entschließt, bleibt sie weit aus die einleuchtendste Erklärung.« Bei der Fortsetzung der Arbeiten wollen sie zu ergründen suchen, worauf die verschiedenen guten Wirksamkeit verschiedener Palladiumpräparate und ein und

des selben Präparats zu verschiedenen Zeiten beruht. Eine weitere offene Frage ist die nach dem Verbleib der Energiemengen, die bei der Heliumbildung sehr wahrscheinlich frei werden, die aber bei den geringen hier in Betracht kommenden Mengen von der Größenordnung eines $1/1000000$ Kubikmillimeter sich allerdings der Wahrnehmung entziehen.

Gemeinverständliche Schriften An der *Relativitätstheorie* und ihrer Bedeutung kann heute auch die Schule nicht mehr vorübergehen. Daher ist ihre knappe Darstellung durch Paul Riebesell (Die Relativitätstheorie im Unterricht /Berlin, Otto Salle/), die auf 40 Seiten bis zu den wichtigsten Gedankengängen und Folgerungen nicht nur der speziellen sondern auch der allgemeinen Relativitätstheorie führt, mit Freude zu begrüßen. Ein Meister allgemeinverständlicher Darstellung ist Paul Kirchberger. Das hat er auch bei der schwierigen Aufgabe bewiesen in die Gedankengänge der Relativitätstheorie einzuführen, ohne das mathematische Rüstzeug zu benutzen. Darauf ist auch in erster Linie der Erfolg seines Buches. Was kann man ohne Mathematik von der Relativitätstheorie verstehen? /Karlsruhe, C. F. Müller/ zurückzuführen, das in 5 Jahren bereits die 4. Auflage erlebt hat. Die letzte Auflage berücksichtigt in angemessener Weise auch die neuere Entwicklung. Die verdienstvolle Arbeit Kirchbergers ist auch ins Französische, Italienische und Spanische übersetzt worden.

Eine gemeinverständliche Einführung in die *Astronomie* der Gegenwart will Elis Strömgren in seinem Buch *Die Hauptprobleme der modernen Astronomie* (aus dem Schwedischen übersetzt von Walter E. Bernheimer /Berlin, Julius Springer/) geben. Der Verfasser verfolgte den Zweck neben den Problemen und Leistungen der Stellarastronomie und der Astrophysik, die in den neueren populärwissenschaftlichen Darstellungen der Astronomie fast ausschließlich zur Geltung kommen, auch die klassischen Zweige der Astronomie, die Himmelsmechanik und die Astrometrie zu ihrem Recht kommen zu lassen. Diese Absicht ist ihm durchaus gelungen. Das nur 106 Seiten starke Büchlein gibt einen trefflichen Einblick in die Probleme, mit denen sich die verschiedenen Zweige der Himmelswissenschaft beschäftigen, und die Erkenntnisse, zu denen man in den letzten Jahrzehnten gelangt ist. Es kann daher allen Freunden der Beschäftigung mit den Gestirnen und Himmelserscheinungen warm empfohlen

werden. Ernst Mühlbachs Buch *Das Weltgebäude* durch die Jahrtausende und im Lichte der neuern Physik (Jena, Thüringer Verlagsanstalt), das sich leicht und glatt liest, gibt in seinem 1. Teil eine recht verständliche Übersicht über die astronomischen Vorstellungen der ältesten Völker bis zu Galilei und Newton und schildert dann im 2. Teil die Entwicklung der modernen Stellarastronomie und Astrophysik nebst den neuesten Hypothesen über die Struktur des Weltalls. Wer eine leichte Einführung in das Verständnis dieser Dinge wünscht, lese dieses Büchlein. Hans Hermann Kritzinger hat eine Reihe astronomischer Vorträge an verschiedenen Rundfunksendern Deutschlands gehalten, die er jetzt herausgab (Bilder aus dem Weltenraum /Leipzig, Eduard Heinrich Mayer/). Diese sehr schönen Bilder sind als Erläuterung und zur Unterstützung der Hörer bei solchen Vorträgen gedacht, eignen sich übrigens auch zur Verwendung bei anderen Vorträgen (Lichtbildvorträgen mit Epidiaskop). Die 1. Reihe, der bald weitere folgen sollen, bringt sehr gelungene Darstellungen der Einzelheiten, die auf Sonne, Mond und Planeten zu beobachten sind. Voraus geht eine Darstellung moderner Instrumente, wobei auch die neueste Errungenschaft, das Zeißsche Planetarium, nicht fehlt. Doch vermisst man bei der Aufzählung das Fernrohr der Treptowsternwarte, das einen eigenen Typus darstellt; vielleicht kann bei einer Neuauflage diesem Mangel abgeholfen werden.

Kurze Chronik: Der *Nobelpreis* für Physik für das Jahr 1925 ist unter die beiden Forscher James Franck (Göttingen) und Gustav Hertz (Halle) geteilt worden, deren gemeinsame Arbeiten über die experimentelle Erforschung des Atominneren, speziell über die Anregungsbedingungen der Atome und Ionen, als bahnbrechend gelten. Den Nobelpreis für Physik für das Jahr 1926 erhielt der Professor der Physik an der Sorbonne Jean Perrin, der auch Ehrendoktor der Berliner Universität ist. Seine Arbeiten beschäftigen sich mit den physikalischen Eigenschaften der chemischen Moleküle; sie wurden an Kolloiden und Suspensionen nachgewiesen, die in den Bereich der Sichtbarkeit gerückt waren. Auf ähnlichem Gebiet, dem der Kolloidchemie und Kolloidphysik, bewegen sich die Arbeiten Richard Zsigmondys (Göttingen) und Theodor Svedbergs (Upsala), die mit den Nobelpreisen für Chemie für die Jahre 1925

und 1926 ausgezeichnet wurden. ◇ Der Leiter des Potsdamer Observatoriums Hans Ludendorff hat der Preußischen Akademie der Wissenschaften einen Bericht über die *astronomische Expedition* nach La Paz in Bolivia erstattet, die unter der Leitung Arnold Kohlschüters, des Direktors der Bonner Sternwarte, steht. Ihr Hauptziel ist die Aufnahme der Spektren der Sterne in den südlichen Selected Areas von Kapteyn. Die Klassifizierung der auf den Platten erhaltenen Spektren wird auf der Sternwarte in Bonn und auf dem Astrophysikalischen Observatorium in Potsdam geschehen. Ludendorff hatte die Expedition im Anfang begleitet. ◇ Angeregt durch die diesjährige Erdnähe des Mars am 27. Oktober veranstaltete der Direktor der Treptowsternwarte Friedrich Archenhold eine *Marsausstellung*, die bis zum 25. Januar dauern soll und ein umfangreiches altes und neues Material über den Mars (Bücher, Zeichnungen, Karten, Aufnahmen und Beobachtungsmittel aller Art) umfaßt. Die Ausstellung will auch anregen die Werke Schiaparellis über den Mars, die teilweise ganz vergriffen sind, in italienischer und in deutscher Sprache neu herauszugeben.

◇ Auf dem Heiligen Berg Fuji bei Tokio soll ein *Meteorologisches Observatorium* errichtet werden, für das der Prinz Yamashina die Mittel gestiftet hat.

◇ Am 1. Oktober trat Karl Dorni von der Leitung des von ihm gegründeten Physikalisch-Meteorologischen Instituts in Davos, an dessen Spitze er 20 Jahre lang gestanden hatte, zurück. Zu seinem Nachfolger wurde der Stockholmer Meteorologe F. W. Lindholm ausersehen.

Literatur

In seinem lesenswerten, sehr zum Nachdenken anregenden Buch *Atomismus und Kontinuitätstheorie in der neuzeitlichen Physik* (6. Heft der Sammlung Wissenschaftliche Grundfragen, herausgegeben von Richard Höningwald /Leipzig, B. G. Teubner/) erweist sich Erwin Lohr als ein Gegner der Atomlehre, mit der er eine in sich widerspruchsfreie Darstellung des physikalischen und chemischen Geschehens nicht für möglich hält. Ihr gegenüber vertritt er eine Kontinuitätstheorie, nach der es nicht nur keine Atome sondern überhaupt keine diskreten begrenzten Körper geben kann. »Was sich der naiven Beobachtung als solcher darbietet, ist nur eine bestimmte, verhältnismäßig beständige räumliche Zustandsstruktur, also ein räumliches Ge bilde, innerhalb dessen gewisse Zustands-

variable lange Zeit hindurch ganz oder nahezu konstante Werte behalten. Die Werte dieser Zustandsvariablen erleiden in der "Grenze" des Körpers keine wirkliche sprunghafte Änderung, denn die Grenze ist nicht scharf; ihre Werte ändern sich nur innerhalb einer äußerst dünnen Grenzschicht äußerst rasch, es besteht dort ein starkes "Eigenschaftsgefälle"; der kontinuierliche Zusammenhang aber bleibt gewahrt.« In ihren Grundzügen ist diese Theorie von Jau mann geschaffen worden. Lohr hofft mit dieser Grundvorstellung dahin gelangen zu können, wohin die Atomtheorie nicht gelangt: zu einer widerspruchsfreien Darstellung der sinnlich beobachtbaren und erfahrungsmäßigen Welt; was freilich dadurch erschwert ist, daß fast alle Physiker atomistisch orientiert sind, so daß es an Mitarbeitern für den Ausbau der Kontinuitätstheorie fast völlig fehlt. Der 1. Teil des Buches ist einer möglichst objektiven Darstellung der Atomtheorie gewidmet, wobei auch ihre Schwierigkeiten scharf hervorgehoben werden; ist sie doch jetzt dabei eine rationelle Quantenmechanik zu schaffen, in der auf eine raumzeitliche Beschreibung der Bewegung der Atomteilchen völlig verzichtet wird. Auch jedem Anhänger der Atomlehre kann die Lektüre dringend empfohlen werden; sie kann ihm zu der zuweilen übersehnen oder vergessenen Einsicht verhelfen, daß unsere Vorstellungen doch immer nur Bilder sein können, die kaum der Wirklichkeit entsprechen.

◇ Über die Ableitung der Helmholtzschen Wirbelsätze in der Lorentz-Einstinschen Relativitätstheorie veröffentlichte Erich Kretschmann in den Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft /Berlin, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte/ eine Abhandlung. Durch zugleich räumliche und zeitliche Integration der Bewegungsgleichungen werden außer dem Prinzip der kleinsten Wirkung auch die Helmholtzschen Wirbelsätze gewonnen. Die hier gegebene Ableitung geht nun nicht wie frühere von der Lagrange schen oder Weberschen Form der Grundgleichungen aus, weil darin die Gleichberechtigung der mit ic multiplizierten Zeitkoordinate mit den Raumkoordinaten nicht ganz klar hervortritt, sondern von einer der Eulerschen nahestehenden Form, die direkt aus der 4fach symmetrischen Minkowski-Laueschen Form des Energie impulsatzes abgeleitet wird. Sie gewinnt dadurch in der Tat den Übergang zu den Wirbelsätzen mit großer Leichtigkeit und Übersichtlichkeit.

Biologie / Hans Haustein

Tagesrhythmus Die Frage der Periodologie, und zwar soweit sie sich auf tagesperiodische Erscheinungen bei Tier und Pflanze bezieht, ist experimentell in ihrer Beziehung zu tagesperiodischen Intensitätsschwankungen der elektrischen Leitfähigkeit der Atmosphäre von Rose Stoppel untersucht worden. Die Ergebnisse ihrer Studien sind im 2. Band des Archivs für wissenschaftliche Botanik niedergelegt.

Die Untersuchungen, die in Akureyri/Nordisland/ vorgenommen wurden, nahmen ihren Ausgangspunkt von der Beobachtung, daß die Kurven der tagesrhythmischen Erscheinungen bei Mensch, Tier und Pflanze ebenso wie die der luftelektrischen Schwankungen große Ähnlichkeit mit einander haben. Die Maxima und Minima fallen bei Orientierung dieser Kurven nach der jeweiligen Ortszeit des Beobachtungsplatzes annähernd auf die selbe Tageszeit. Ein besonders auffallender Wendepunkt der Kurven liegt in den frühen Morgenstunden, etwa um 4 Uhr. Zu diesem Wendepunkt hin fallen respektive steigen die Kurven steil und gehen ebenso schnell in die Gegenrichtung über, so daß etwa 12 Tagesstunden übrig bleiben, während derer sie, mit nur geringen Ausschlägen, um ein Maximum respektive ein Minimum pendeln. Die zeitliche Übereinstimmung wie auch theoretische Überlegung hatten Stoppel früher zu der Vermutung gebracht, daß die biologischen Kurven durch die physikalischen Schwankungen, also durch die elektrische Leitfähigkeit der Atmosphäre, bedingt sei, oder aber daß ein bisher unbekannter Faktor als Ursache beider in Frage kommen müsse. Die Ergebnisse ihrer jetzigen Untersuchung lassen nun den sicheren Schluß zu, daß die Tagesperiodizität der lebenden Organismen nicht durch die tagesperiodischen Schwankungen der elektrischen Leitfähigkeit der Atmosphäre bedingt ist. Ob die Organismen überhaupt nicht auf sie reagieren, oder ob diese Reaktion durch eine andere verdeckt wird, ist bis jetzt unentschieden. Es muß aber noch ein weiterer Faktor in der Natur vorhanden sein, der diese Periodizität der Organismen herbeiführt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Faktor auch für die Schwankungen der Leitfähigkeit verantwortlich zu machen ist. Bei diesen Versuchen hat sich jedenfalls herausgestellt, ein wie emp-

findliches System der lebende Organismus ist, empfindlicher als alle bisherigen physikalischen Apparate. Waren doch die Reaktionen bei den Organismen früher zu beobachten als beim Elektrometer, so daß also hier der Einfluß des unbekannten Faktors elektrischer Natur schneller aufrat als in der Atmosphäre. Die Rhythmisierung im Organismus des Menschen, des Tiers und der Pflanze in einfacher, physikalisch bedingter Form aufzudecken zu wollen wird bei aller Anerkenntnis dieser Bestrebung wohl kaum gelingen. Diese Forschungsrichtung verfügt auch das historische Moment, das sich im Lauf der Entwicklung in den Lebensäußerungen der Organismen charakterisiert. Dafür spricht auch die Beobachtung an Nachtwächtern, Bäckern usw., die ihrem Beruf entsprechend längere Zeit hindurch nachts arbeiten und am Tag ausruhen. Bei ihnen sind die normalen Kurven durch die Nachtarbeit und den Schlaf am Tag zwar sehr gestört, jedoch nicht zeitlich ganz und gar verschoben. Man erkennt also, daß alle grob äußerlichen Dinge nicht den Grund der Rhythmisierung abgeben können. Bei den Pflanzen läßt sich das gleiche daran feststellen, daß zwar bei einem großen Teil die tagesrhythmischen Erscheinungen, so der Pflanzenschlaf, mit dem täglichen Wechsel von Lichtintensität und Temperatur zusammenfällt, daß sich aber die Blüten anderer Pflanzen ohne Rücksicht auf gegebene Witterungsverhältnisse zu ganz bestimmter Stunde öffnen und schließen, eine Tatsache, die Linné zur Darstellung seiner Blumenuhr führte. Für diese Pflanzen spielen Licht und Temperatur also keine grundverursachende Rolle. Daß hier dem überindividuellen Sinn des Lebens große Bedeutung zukommt, steht außer Frage. Die Dinge lassen sich eben nicht einfach grob mechanistisch auflösen.

Biochemie

Eine neue Richtung, die Evolutionsrichtung der Biochemie, stellt Sergius Iwanow in seiner Abhandlung Die Evolution des Stoffes in der Pflanzenwelt und das Grundgesetz der Biochemie (abgedruckt in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft 1926 Seite 31 und folgende) neben die chemische Richtung dieser Wissenschaft, die die chemische Natur der sich in der organischen Welt bildenden Stoffe bestimmt, sowie neben ihre physiologische, die den Mechanismus und den Gang der Stoffbildung im Organismus verfolgt. Die Evolutionsrichtung, deren Idee an Beispielen aus

der Familie der Pinazeen, Salikazeen usw. auseinandergesetzt wird, will die Verwandtschaft der Organismen nach gemeinsamen chemischen Merkmalen feststellen. Die folgenden Sätze fassen das Grundsätzliche dieser neuen Richtung zusammen:

1. »Jede Art bewahrt bei Beständigkeit der äußeren Bedingungen die konstante Fähigkeit die ihr eigentümlichen Stoffe, welche ihre physiologisch-chemischen Merkmale sind, hervorzubringen.«
2. »Jede Art teilt ihre physiologisch-chemischen Merkmale mit den Arten, die mit ihr in genetischer Verbindung stehen. Je näher die Verwandtschaft ist, desto größer ist die Zahl der den Arten gemeinsamen Merkmale.«
3. »Bei weiterem Abstande in der Verwandtschaft erscheinen Stoffe, welche in einfachem chemischen Verhältnisse zu den Grundmerkmalen, aus denen sie entstanden sind, stehen. Die physiologisch-chemischen Merkmale der Pflanzen unterliegen der Evolution.«

Tiermehrung Die immer wieder auftretenden *Massenvermehrungen der Insekten*, die sich zu katastrophalen Auswirkungen für Land- und Forstwirtschaft steigern können, haben dazu geführt ihren biologischen Grundursachen nachzuspüren. Die Ursachen derartiger Massenvermehrungen sieht Fritz Lautenbach, wie er in der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung ausführte, darin, daß die normale Pflanze bei normaler Assimilation für die tierischen Schädlinge giftig wirkende Stoffe, wie Alkaloide, Blausäure und Oxalate, produziere. Bei diesen Stoffen handle es sich um Übergangs- oder Nebenstoffe, deren Bedeutung für die Pflanze immer noch nicht ganz geklärt ist. Trockenjahre oder Fehlen selbst nur einzelner Nährsalze im Boden bewirken ein Herabsetzen der Lebenstätigkeit der Pflanze und damit auch ein Verlorengehen ihrer Immunität. Das gleiche tritt ein, wenn die Pflanze die zum Aufbau der schützenden Stoffe notwendigen Bausteine nicht im Boden vorfindet. So muß also die Ursache der Insektenvermehrung nicht nur in Witterungsbedingungen sondern auch in Besonderheiten des Erdbodens gesucht werden. Das macht für die Zukunft eine Beachtung der biochemischen Faktoren in dieser Frage erforderlich.

Aus dem Gebiet des *Vogelschutzes* ist zweierlei zu erwähnen: Der Bund für Vogelschutz in Stuttgart will, um seine Bestrebungen zur Verhinderung der Ab-

nahme der Raubvögel zu fördern, die gesetzlichen Bestimmungen durch Schonprämien in Höhe bis zu 25 Mark unterstützen. Nachdem zuerst in Württemberg, dann auch in Brandenburg mit durchschlagendem Erfolg diese Prämien in den letzten Jahren gewährt worden sind, hat der Bund beschlossen die Maßnahmen auf ganz Deutschland auszudehnen. Dementsprechend ist in diesem Jahr ein Aufruf zum Schutz der seltenen Raubvögel mit der Aufforderung des Nachweises an den Bund erlassen worden, wobei die Unterstützung fast aller staatlichen Stellen hervorzuheben ist. Die amerikanische Regierung hat 2 kleine Inseln im Stillen Ozean, 500 Meilen südlich von Hawaii, als neue Vogelschutzgebiete erklärt. Der Grund hierfür war die Aasjägerei durch Touristen, die die reichhaltige, besonders zahlreiche, sonst kaum noch vorkommende Arten von Wasservögeln aufweisende Fauna der Inseln geradezu dezimiert hat. In Zukunft dürfen die Inseln nur noch zu Forschungszwecken aufgesucht werden.

Frauenerwerbsarbeit

Die für die Gesundheit unseres Volkes so wichtige Frage der Frauenerwerbsarbeit ist von Max Hirsch in seiner Arbeit *Die Gefahren der Frauenerwerbsarbeit für Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Kindesaufzucht mit besonderer Berücksichtigung der Textilindustrie* (Leipzig, Curt Kabisch) erneut gestellt worden. Dies ist um so wichtiger, als bisher dieses Problem meist nur von der sozialen Seite aus betrachtet wurde und viel weniger unter biologischem Blickwinkel. Bedingt war dieser Zustand dadurch, daß nur spärliches wissenschaftliches Material über die Beeinträchtigung der Gesundheit der Frauen, insbesondere ihrer Geschlechtsorgane, durch die Erwerbstätigkeit vorlag, obwohl der Anteil des weiblichen Geschlechts am Produktionsprozeß in dauernder Zunahme begriffen war. 1924 waren von 100 kranken versicherungspflichtigen Mitgliedern 35,3 weiblichen Geschlechts; 40 % der erwerbstätigen Frauen sind verheiratet oder verheiratet gewesen, und rund die Hälfte befindet sich in dem Alter, in dem Gattungsleistung und Hausfrauenpflicht sie in Anspruch nehmen. Die Schädlichkeit der Erwerbsarbeit für die Frau findet ihren allgemeinen Ausdruck in der erhöhten Sterblichkeit der erwerbstätigen Frauen gegenüber den nichterwerbstätigen. Schon in den Lebensjahren von 15 bis 25 Jahren ist dies festzustellen,

und in den Jahren stärkster Fortpflanzungstätigkeit, im Abschnitt von 25 bis 35 Jahren, steigt die Übersterblichkeit plötzlich steil an. Aus der Tatsache, daß die Jahrgänge bis zum 30. Lebensjahr die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen liefern, erhellt die biologische Schädlichkeit der Erwerbsarbeit ganz besonders. Die Übersterblichkeit ist der schärfste Ausdruck des vorzeitigen Rückgangs der Leistungsfähigkeit der Frau, der sich gleichzeitig sozialökonomisch darin äußert, daß mit dem Ausgang der dreißiger Jahre die Frau so ziemlich am Ende ihrer Erwerbsfähigkeit im Gewerbebetrieb ist. Bedingt ist dieser frühzeitige Verbrauch der Kräfte durch das Maß der weiblichen Muskulatur, das normalerweise nur 0,6 bis 0,7 desjenigen des Mannes beträgt. So müssen, rein biologisch betrachtet, bei gleicher Arbeitsleistung die Zeiten der Ermüdung wie der endgültigen Abnutzung bei der Frau früher als beim Mann eintreten. Neben den anatomischen Störungen der Unterleibsorgane ist die außerordentliche Beeinträchtigung der Fortpflanzungsleistung festzustellen, die ihren Ausdruck in Fehl-, Früh- und Totgeburten findet sowie in Störungen der Geburt und des Wochenbettes und in der Erhöhung der Säuglings- und Kindersterblichkeit. Die Schädigung der Schwangerschaft beruht auf den Schädlichkeiten der Arbeit und auf den Bedingungen in den Betrieben. In der oben angezeigten Arbeit hat Max Hirsch im speziellen die schwere biologische Beeinträchtigung der Frau an der Hand der Textilindustrie erhärtet. Was deshalb besonders beweiskräftig ist, weil in diesem Gewerbezweig keine die Keimdrüsen und die Frucht schädigenden Giftstoffe verwendet werden. Hier besteht die Schädlichkeit nur in der Arbeitszeit, in der Intensität der Arbeit sowie in der dabei anzunehmenden Haltung. Das der Veröffentlichung beigegebene, sehr instruktive Bildermaterial gibt schon in seinem Ausschnitt einen klaren Einblick in die Arbeitsverrichtungen der Frau in der Textilindustrie, und es läßt erkennen, wie unheilvoll gewisse Verrichtungen für die Frau sind. In Hirsch' weiteren Arbeiten Frauenarbeit und Frauenkrankheiten im Handbuch der Biologie und Pathologie des Weibes von Halban und Seitz /Berlin, Urban & Schwarzenberg/ und in dem Leitfaden der Berufskrankheiten der Frau /Stuttgart, Ferdinand Enke/ werden im speziellen noch viele Seiten der biologischen Wirkung der Frauenarbeit erörtert, worauf hiermit verwiesen sei.

Zeitschriften Eine internationale Zeitschrift für physikalische Chemie des Protoplasten wird unter dem Namen *Protoplasma* bei Brüder Borntraeger in Berlin erscheinen. Sie wird von dem Heidelberger Zoologen Josef Spek und dem Grazer Pflanzenphysiologen Friedl Weber unter Mitwirkung des New Yorker Histologen Robert Chambers und des Philadelphiaer Botanikers William Seifritz herausgegeben. Über 100 Forscher aller Länder haben bereits ihre Mitarbeit zugesagt. Diese Zeitschrift will eine Zusammenfassung der gesamten Protoplasmaforschung durch eine Arbeitsgemeinschaft bringen, an der alle kausalbiologischen Wissenschaftszweige sowie die physikalische Chemie beteiligt sind. Sie hat sich als Notwendigkeit herausgestellt, da bis jetzt durch die Vielheit und Verschiedenartigkeit der an der Protoplasmaforschung arbeitenden Disziplinen die wissenschaftlichen Berichte überall verstreut, daher schwer zu erreichen waren.

Totenliste Fast 70 Jahre alt, verschieden in Potsdam am 16. Dezember 1925 der außerordentliche Professor an der Berliner Universität *Claude du Bois-Reymond*, ein Sohn des berühmten Physiologen. Er hat seit 1907 13 Jahre lang an der Chinesischen Medizinschule zu Shanghai Physiologie gelehrt, bis er 1920 nach Friedensschluß China verlassen mußte.

Der "Botaniker und Zoologe des Nahegaus", *Ludwig Geisenheyner*, starb am 22. Januar 1926 zu Kreuznach, 85 Jahre alt. Als Lehrer am Kreuznacher Gymnasium durchforschte er die Pflanzen- und Tierwelt seiner Wahlheimat. 1881 gab er für Kreuznach und 1903 für den ganzen Nahegau eine Flora heraus. Von seinen zahlreichen zoologischen Untersuchungen seien die über die recht selten werdende Würfelnatter und die Wirbeltiere von Kreuznach hier genannt. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Pflege der Naturdenkmäler.

Am 5. Februar starb der ehemalige Ordinarius der Physiologie an der Wiener Universität *Siegmond Exner*, im Alter von 80 Jahren. Er war ein Schüler Helmholtz' und E. von Brückes, dessen Assistent er 1871, und dessen Nachfolger er 1891 wurde. Seine Arbeiten betreffen hauptsächlich nerven- wie sinnesphysiologische Probleme. Zwei seien hervorgehoben: Die Lokalisation der Funktionen in der Großhirnrinde des Menschen /1881/ und Entwurf einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen /1894/.

Kurze Chronik In der Münchener Akademie der Wissenschaften teilte Ferdinand Broili mit, daß die Bayrische Staatssammlung für Paläontologie und historische Biologie das Skelett eines *Pleurosaurus* aus den lithographischen Schiefern des Obern Jura in der Gegend von Eichstätt erworben hätte. Es handelt sich dabei um das erste vollständige Skelett dieser Gattung von 1,50 Meter Länge. Dem Beschauer die Bauchseite zeigend, läßt es in wundervoller Erhaltung nicht nur die Weichteilumrisse sondern auch ausgedehnte Teile der Körper- und Kopfbeschuppung erkennen. Die Darlegungen Broilis ergaben, daß es sich im Gegensatz zu den bisherigen Annahmen um eine Landform und nicht etwa um ein in hohem Grad dem Wasserleben angepaßtes Tier handle. ◇ Der Staatssekretär Carl Henrici wurde als Mitglied in den Internationalen Meeresforschungsrat in Kopenhagen als Vertreter Deutschlands berufen, so daß jetzt alle europäischen Küstenländer mit Ausnahme Italiens, Rußlands und der Balkanstaaten in diesem wichtigen internationalen Institut vertreten sind. ◇ Das weltbekannte Helgoländer *Nordseeaquarium* wird augenblicklich nach zeitgemäßen Anschauungen umgebaut. Gleichzeitig werden seine Sammlungen bedeutend erweitert. ◇ An der Universität Freiburg wird unter der Leitung des Privatdozenten Heinrich Heinitz ein *Bienewissenschaftliches Institut* eingerichtet. ◇ Der Bonner Professor *Friedrich Heiderich* folgt einem Ruf als Ordinarius der Anatomie an die Universität Münster an Stelle *Emil Ballowitz'*. ◇ Als Nachfolger Franz Hofmanns erhielt *Arnold Durig* aus Wien den Berliner Lehrstuhl für Physiologie. ◇ Der Münchener Privatdozent für angewandte Zoologie *Max Dingler* wurde außerordentlicher Professor an der Universität Gießen. ◇ Zum Ehrenmitglied des Vereins deutscher Chemiker wurde *Richard Willstätter* /München/ ernannt, »der große Forscher und Lehrer, der auf den Gebieten wichtiger Naturstoffe, wie des Kokains, des Chlorophylls, der Blütenfarbstoffe, Klarheit geschaffen und bei den Enzymen die Deutung grundlegender Lebenserscheinungen wesentlich gefördert hat«. ◇ Die Liebigdenkmünze des Vereins wurde *Robert Emanuel Schmidt* /Elberfeld/ verliehen, »dem seit 40 Jahren wirkenden Pionier der Teerfarbenindustrie, dessen Name mit den Alizarinen verknüpft ist, und der nicht nur neue Farbstoffklassen geschaffen sondern auch ihre Konstitution aufgeklärt hat«.

Literatur

Eine Reihe wichtigster Zukunftsprobleme der Biologie behandelt die Sammlung *Heute und Morgen*/München, Dreimaskenverlag/. Bisher sind J. B. S. Haldane Daedalus oder Wissenschaft und Zukunft, Bertrand Russell Ikarus oder Die Zukunft der Wissenschaft, F. C. S. Schiller Tantalus oder Die Zukunft des Menschen erschienen. Haldane breitet die Probleme des Biologen vor uns aus. Die Zukunft sieht er so: Das ganze Gesicht der Welt wird durch die Steigerung der technischen Möglichkeiten geändert werden. Sonne und Wind werden nach Erschöpfung der Kohlenflöze die Energiequellen sein. Die Chemie wird zur Erzeugung der Nahrungsmittel angewandt werden, so daß innerhalb der nächsten 100 Jahre Zucker und Stärke ungefähr so billig sein werden wie Sägeaspäne. Einschließlich der Proteine werden viele der Nährstoffe aus einfachen Quellen gewonnen werden. Dann wird Ackerbau ein Luxus, die Menschen werden eine ausschließlich stadtbewohnende Spezies sein. Es wird zur Entwicklung einer stabilen Gesellschaft industriellen Charakters kommen. Die weiteren Spekulationen befassen sich mit der Anwendung der Biologie, durch die sich die menschliche Glückseligkeit in Zukunft erhöhen könnte. Den Ausführungen Haldanes gegenüber betont nun Russell, daß das gleiche Schicksal die Völker ereilen könnte, die die modernen Wissenschaftler das Fliegen gelehrt haben, wie einst es dem Ikarus widerfuhr. Einige dieser Gefahren, unter der Voraussetzung, daß wir an unseren gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Einrichtungen festhalten, werden als untrennbar mit dem Fortschritt der Wissenschaft gezeigt. Die Ausführungen gipfeln darin, daß die Wissenschaft den Menschen bisher nicht mehr Selbstbeherrschung, mehr Güte, auch nicht eine erhöhte Fähigkeit gegeben habe bei Entschlüssen über den zu wählenden Kurs ihre Leidenschaften in Abrechnung zu bringen. Sie hat die Gemeinschaften in höherem Maß mit der Macht begabt ihren Kollektivleidenschaften zu frönen. Darauf ist zurzeit alles vom Übel, was den Menschen Macht dazu gibt, und deshalb droht uns von der Seite der Wissenschaft die Vernichtung unserer Kultur. Schiller hebt noch stärker hervor, daß unsere Kultur den Keim ihres Zerfalls, ihrer eigenen Vernichtung in sich trägt, doch werden zugleich die Wege und Mittel angedeutet, durch die die Menschen dem Untergang entgehen können.

Psychologie / Wolfgang Metzger

Überindividuelle Bindung Die moderne Medizin darf sich rühmen von der Behandlung von Symptomen mehr und mehr zur Behandlung der Ursachen fortzuschreiten. Merkwürdig ist jedoch, daß die Überlegenheit, die sie dadurch logischerweise über die Nachkommen der alten Humoralpathologie, der Homöopathie und alle die verschiedenen Abarten der Laienmedizin hätte gewinnen müssen, noch keineswegs unbestritten ist, daß jene Verfahren sogar bestimmte Leiden zu heilen vermögen, denen die Schulmedizin ratlos gegenübersteht. Wo liegt der Fehler, die Ursache des Mißerfolgs, trotz aller bessern Spezialkenntnis, in diesen Fällen? Eine erste Annahme war etwa: Es ist bloß der Körper behandelt, wie eine beschädigte Maschine; das Seelische, das doch auch von Wichtigkeit ist, wurde vernachlässigt. Es wurden von dieser Theorie aus seelischer Kontakt des Arztes mit dem Kranken, "Mobilisierung der seelischen Kräfte", bestimmte seelische Eingriffe (Suggestion) gefordert. Der Erfolg blieb nicht aus; man fand, daß man damit die wirksamen Kräfte vieler Wunderkuren in die Hand bekommen hatte. An <durchweg "leichtverständlichen"> Darstellungen wären hier zu nennen: Hans Theodor Sanders Die Autosuggestion und die Macht des Unterbewußten in uns /Dresden, Carl Reißner/, Walter von Gulaß-Wellenburg Das Wunder der Autosuggestion /Kempten, Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform/, Richard Remmy Rätsel des Ich /Hamburg, Agentur des Rauen Hauses/, auch die Schrift Coués Die Selbstbemasterung durch bewußte Autosuggestion /Basel, Benno Schwabe & Co./, von dessen Lehre die Obengenannten sämtlich abhängig sind. <Der eigentliche Sinn der Anschauung und Lehre Coués, der bis jetzt nirgends erkannt worden ist und wohl auch ihrem Schöpfer unbewußt blieb, sei in diesem Zusammenhang nicht erörtert; er verdient es, seiner Bedeutung entsprechend, hier später gesondert behandelt zu werden. Eine andere Annahme besagte: Die "moderne" Medizin geht von der stillschweigenden Annahme aus, daß der Mensch aus seltenen Organen zusammengesetzt ist. Die Gesundheit des Menschen besteht darin, daß alle seine Organe gesund sind. Ist ein Organ krank, so behandle ich es; will es nicht heilen, so beseitige ich es, dann ist wenigstens der Rest, und somit der ganze Mensch, den er ausmacht,

gesund. Auch diese Methode ist, wenn auch auf einer höhern Stufe, nur Symptombehandlung. Daß ein Organ nicht funktioniert, daß Krankheitserreger irgendwo eindringen und Entartungen hervorrufen konnten, ist im allgemeinen nur ein Symptom dafür, daß das Gesamtsystem des Organismus nicht in Ordnung ist, und die gewaltsamsten Lokaleingriffe können auf die Dauer nichts helfen, solange die schlechten Gesamtbedingungen nicht geändert sind. Neue, anders gelagerte Leiden hartnäckigster Art im Gefolge gelungener Organheilungen oder Exstirpationen sind hierfür typisch. Die schlechten Gesamtbedingungen können psychischer Natur sein. So weit hat die erste Annahme recht; daher die vielen Erfolge seelischer Behandlung. Sie können aber auch anderer Natur sein. Der Wiener Privatdozent Bernhard Aschner weist unter anderm auf die Bedeutung des Blutdrucks hin, durch dessen Änderung er oft erstaunliche Wirkungen erzielte. Andrereits ist auch innerhalb des Psychischen sowohl Lokal- wie Ganzbehandlung möglich, und hier zeigen sich ganz analoge Wirkungen der Lokalbehandlung oder Spezialsuggestion: Erfolgslosigkeit oder Verschiebung des Leidens. Aus dieser Lage sind 2 Auswege erfolgreich beschritten worden. Emile Coué suchte zuletzt, in seiner erfolgreichsten Zeit, analog der Aschnerschen Blutdruckverminderung, eine Art allgemeiner seelischer Druckverminderung herbeizuführen, die anscheinend eine große Anzahl auch "rein organischer" Regulationen außerordentlich begünstigt oder oft erst ermöglicht. Der andere Ausweg ist die Psychoanalyse. Hier wird das Seelische als eine Art dynamisches System gefaßt. Auf örtliches Flicker wird grundsätzlich verzichtet. Theoretisch steht die Psychoanalyse sehr hoch. Trotzdem bleibt eine große Anzahl von Mißerfolgen oder schlechten Wirkungen. Diese Wirkungen röhren von nichts anderm her als davon, daß eine richtige und tiefe Einsicht in ein völlig inadäquates Begriffssystem gezwängt wurde. Nach diesen Begriffen ist das Psychische etwas im Menschen, das er mit sich herumträgt; sämtliche Konflikte und Spannungen spielen sich in ihm ab. Die Menschen, Gruppen, Verhältnisse, die Ursache der Konflikte sind, werden als mehr oder weniger zufällige "Objekte" behandelt. Infolgedessen scheint es möglich auch durch rein innere Umstellungen, im klassischen Fall durch bloßes Erkennen, Bewußtmachen der Konfliktursachen, in Ordnung zu kommen.

Die neuere Psychologie kommt von dieser Vorstellung mehr und mehr ab. Der Anfang dazu lag schon in der Existenz einer Wahrnehmungpsychologie, die sich ausschließlich mit Dingen außerhalb des Menschen beschäftigte. In neueren Untersuchungen kommt es immer stärker zum Ausdruck, daß das Ich, meine Person, innerhalb der Gesamtheit meines Psychischen nur einen geringen Bruchteil ausmacht, der normalerweise gar nicht unbedingt eine ausgezeichnete Stellung einnimmt, und daß die Systeme, innerhalb deren die wesentlichsten Spannungen usw. auftreten, keineswegs innerhalb dieses Bereichs des Ichs liegen sondern es umfassen, stets über-individueller Natur sind. In diese Richtung ging schon Wilhelm Haas in der kürzlich in dieser Rundschau (in diesem Band Seite 121) besprochenen Psychischen Dingwelt. Noch deutlicher und auch wissenschaftlich exakter und konkreter wird es in den Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie, die Kurt Lewin jetzt in den Psychologischen Forschungen herausgibt. Hier hören wir von »Aufforderungsscharakteren« der objektiven Dinge, von »Handlungssystemen«, die mehr oder weniger selbstständig und abgesondert vom übrigen Ich, auch vom zentralen Ich, reagieren. Und wenn wir nach den Mächten suchen, die das Tun bestimmen und die Energie dazu liefern, so finden wir Einbettungen des Ichs in bestimmte Stellen typischer sozialer Gebilde, wie Vater Sein, den und den Beruf Ausüben, Kollege Sein, Versuchsperson Sein, als wesentliche Faktoren. Von Theorien bestimmter Leistungen in solchem Sinn seien hier 2 genannt. Zunächst Heinrich Schultes Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung (in den Psychologischen Forschungen /Berlin, Julius Springer/), in der die Paranoia als »Wirkkrankheit« gefaßt ist, als Ersatzreaktion auf einen Zustand, in dem die normale Einbeziehung des Ichs als Teil in ein Wir aus irgendwelchen Gründen nicht möglich ist. Wenn Schultes Theorie sich bestätigte, so wäre erwiesen, daß es dem Menschen rein psychisch nicht möglich ist sozial beziehungslos zu leben, selbst wenn die zum Leben notwendigen Zweckbeziehungen verwirklicht sind. Auch Erwin Straus (Wesen und Vorgang der Suggestion /Berlin, S. Karger/) baut seine Theorie, die als erste auch die suggestive Ablehnung mit umfaßt, auf das Wiederleben, besser auf die Wirkatsache auf. Seine Überlegung ist im

Ansatz sehr scharfsinnig und überzeugend, in der Durchführung jedoch flau, so daß zum Beispiel die körperliche Wirkung der Suggestion nicht verständlich wird, und auch keine rechten praktischen Konsequenzen und Forschungsaufgaben zu sehen sind. Die Ursache des Übels ist die selbe wie bei den meisten übrigen Arbeiten der phänomenologischen Schule: die unglückliche Zentrierung Husserls auf das Urteil, das doch wahrhaftig nicht der Mittelpunkt der Welt, auch nicht der seelischen, ist. Es ist nun leicht zu sagen, wo die Quelle der Mißerfolge der Psychoanalyse sitzt. Auch die Behandlung eines Menschen als Ganzen kann noch eine Symptombehandlung, wenn auch wiederum auf höherer Stufe, sein: nämlich dann, wenn die Ursache des Übels in dem überindividuellen sozialen System liegt, wo sie natürlich nur in bestimmten Fällen durch innere Umstellung des einzelnen, wie es die Erkenntnis oder die Ablegung eines Vorurteils ist, beseitigt werden kann.

Wir sehen auch gleich, wo und wodurch sie Erfolge hat. Überall sind überindividuelle Systeme im Konflikt: Kind Sein und Geliebter Sein usw. Erfolgreiches Mittel ist die Auflösung eines verknöcherten Systems, um die unentstellte Konsolidierung eines lebendigen Neuen zu ermöglichen; Ursache der inneren Umstellung ist in Wirklichkeit gar nicht die logische Erkenntnis, sondern die Einordnung in den neuen Zusammenhang: Arzt-Patient, Berater-Vertrauter, der durch die unerhört nahe Vertraulichkeit der analytischen Unterhaltung eine solche Stärke erhält, daß er unter Umständen alte Bindungen sprengen kann. Und die schönsten Erfolge überhaupt hat nicht etwa die klassische Analyse, sondern erzieherische Tätigkeit, wie sie in vorbildlicher Weise August Aichhorn in seinen Vorträgen Verwahrloste Jugend /Leipzig, Internationaler Psychoanalytischer Verlag/ vor Augen führt. Hier wird konsequent nicht am Individuum herumgeflickt, sondern es werden Systemkorrekturen vorgenommen: Ersatz des Vaters, Umpflanzung in andern Boden, andere Gesellschaft, geeigneten Beruf usw.

Typisch ist dagegen der Punkt, wo die klassische Analyse stets Unglück hat: Es gibt einander widerstreitende Systeme, die zerstört und ersetzt werden können, wie die genannten. Bei anderen ist das nicht möglich; die allgemeinsten Einheiten eines Volkes, einer Zeit, deren Realität durch bestimmte Gebräuche und

Sitten, Verbote und Hemmungen bemerklich ist, können nicht wie eine Familienbindung einfach beseitigt werden, wenn sie irgendwo verhindern der "Stimme der Natur" zu folgen. Es ist ein Irrtum noch von dem Individualismus der Aufklärungszeit her, daß die Forderungen dieser Einheiten nicht Kräfte, sondern nur Meinungen, bloße Vorurteile seien. Man sollte allmählich aufhören aus ihrer Relativität ihre Willkürlichkeit und Überflüssigkeit zu beweisen, wie es zahlreiche Autoren versuchen. Hier, wo die Psychoanalyse an der Seite der ungezählten Pamphlete steht, die den Menschen "durch Befreiung zur Gesundung" führen wollen, tritt noch einmal aufs deutlichste der Grundirrtum zutage, der das Seelische ganz in den Menschen verlegt. Der in solchem Sinn "freie" Mensch ist typisch nervös, labil, hypochondrisch; das heißt, es ist in sich selbst verkrampft, was sonst zur Bindung nach außen, an eine Aufgabe, dienen sollte. Oder er wird abergläubisch, folgt Oberflächenlehren, die ihm als okkulte Tiefen erscheinen. Man faßt diese Erscheinung meist als ein Intelligenzproblem auf. In Wirklichkeit ist sie ein Symptom dafür, daß der Mensch ohne Bindung in umfassendere Einheiten nicht leben kann, daß er sich welche ersinnen muß, wenn er aus den natürlichen gelöst ist. Auflösung der Menschheit in vereinzelte "freie" Menschenatome bringt also keineswegs Gesundung, wie paradoxerweise gerade auf sozialistischer Seite vielfach geglaubt wird. Dies tut nur vernünftige Einordnung, Ineinanderformung der verschiedenen, erst heterogenen Systeme: wozu allerdings von beiden Seiten Elastizität nötig ist. Nicht Abschaffung von Vorurteilen, nicht einfach Beseitigen der "Unnatur" überhaupt, sondern Ersatz verknöchterter Formen in Bindungen durch bessere, lebendigere, adäquatore. Auf der andern Seite, vom einzelnen aus, aber die Erkenntnis, daß vieles von den vorhandenen Bindungen nicht willkürliche Fessel sondern Aufgabe ist, und daß der Mensch nur dann in Ordnung ist, wenn er von der Beschäftigung mit sich selbst loskommt, von dem Trotzen auf seine Freiheiten, sein Recht auf Glück, von der Angst um seinen Leib und sein Wohlergehen, von der Sorge, ob er mehr oder weniger als andere ist; wenn er nur ganz die Stelle ausfüllt, die ihm in der Gemeinschaft zuteilt geworden ist, wenn er nur ganz dem lebt, wozu er von Natur bestimmt ist: einem größeren Ganzen.

Heilmethoden, deren Theorie von hier ausgeht, sind schon in der Entwicklung: Alfred Adlers Individualpsychologie, und mancher einzelne Arzt, beispielsweise Karl Graeter, der Verfasser des Büchleins *Menschenleiden als Lebensgeheimnis* /Kandern, Julius Umbach/ wären hier zu nennen, und vor allem auch Coué, in dessen theoretischen Hauptsätzen zwar nichts dergleichen steht, der aber an den Kern der Dinge stößt, wenn er sagt: Die ganze Befolgung meiner Regeln wirkt zuletzt doch bloß bei dem, der mehr an die anderen denkt als an sich selbst.

Zeitschriften Seit Oktober 1925 erscheint die *Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens*, mit Unterstützung namhafter Vertreter der verschiedensten Richtungen, herausgegeben von Richard Baerwald Stuttgart, Ferdinand Enke/. Die Zeitschrift kündigt sich als das erste und einzige Organ in Deutschland an, das alle Fragen des Okkultismus und verwandter Gebiete in unparteiischer, streng wissenschaftlicher und kritischer Weise behandelt, und die dem Leben zugewandte, dem Leser dieser Rundschau bekannte Art des Herausgebers bürgt dafür, daß sie erfüllen wird, was sie verspricht. Die Zeitschrift wird auch regelmäßig über die Tätigkeit des Auslands auf diesem Gebiet berichten. So brachte gleich das 1. Heft Berichte über die Society for Psychical Research und über die Lehre Coués. Ebenfalls seit 1¼ Jahr erscheint *Die Erziehung*, Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben /Leipzig, Quelle & Meyer/. Die Zeitschrift, deren Niveau durch die Namen der Herausgeber Alois Fischer, Theodor Litt, Herman Nohl und Eduard Spranger gekennzeichnet wird, bringt sehr ausführliche Berichte über die pädagogische Bewegung. Eine neue Vierteljahrsschrift, *Psychologie und Medizin*, wird von R. W. Schulte herausgegeben /Stuttgart, Ferdinand Enke/. Die Zeitschrift will unter anderem besonders die Erkenntnisse der neuern Psychologie für die ausübende Medizin fruchtbar machen. Ferner kommt noch in der Schweiz eine neue volkstümlich-psychologische Zeitschrift heraus, unter dem Titel *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, unter der vorläufigen Leitung und auch im Verlag Arnold Funks /Zürich/. Die Zeitschrift ist das Organ der Schweizer Freunde Coués.

Seit Januar 1926 erscheint eine neue amerikanische Monatsschrift *Industrial Psychology*, nach dem Muster des englischen *Journal of the National Institute of Industrial Psychology*.

Seit April wird von der Gesellschaft für Psychologie an der Universität Tokio eine neue Zeitschrift für Psychologie, *Sinrigaku Kenkyū*, in japanischer Sprache herausgegeben. In ihr wird auch lebhaft deutsche Psychologie diskutiert.

In diesem Sommer erschienen die ersten beiden Bände der *Neuen Psychologischen Studien* /München, Oskar Beck/, in denen in Zukunft die Arbeiten des Leipziger Psychologischen Instituts veröffentlicht werden. Herausgeber ist der Leiter des Instituts Felix Krüger. Die Bände kommen in regelmäßigen Abständen heraus und werden dem Inhalt nach jeweils einheitlich sein. Der 1. Band enthält Arbeiten über Komplexqualitäten, Gestalten und Gefühle, der 2. über Licht und Farbe.

Endlich sei noch auf eine wirklich erfreuliche Zeitschrift unterhaltender Art hingewiesen, die unter dem Titel *Denk-sport* von Alfred Beyer bei Franckh in Stuttgart herausgegeben wird. In den Tagen des Kreuzworträtsels, da nichts als das Wissen, und was für ein überflüssiges Wissen, gepflegt wird, setzt sich die Zeitschrift zum Ziel geistiges Können, geistige Kräfte, Geschmeidigkeit, Schlagfertigkeit zu fördern und vor allem die Befangenheit gegenüber an sich einfachen Denkaufgaben, die nicht auf dem eigenen vertrauten Gebiet liegen, zu bekämpfen. Die Methode ist die alte Methode guter Rätsel: den Leser in irgend eine schwierige Lage, vor irgendeine Aufgabe zu stellen, wie sie im Leben tausendfach vorkommen. In dem folgenden Heft werden dann stets die eingesandten Lösungsversuche diskutiert.

Kurze Chronik In diesem Sommer wurde in Paris der 1. *Psychosoziologische Kongreß* unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten des belgischen Senats Henri La Fontaine abgehalten. Es ist beabsichtigt jährlich einmal Vertreter der Wissenschaft, Philosophen, Künstler und Religionsvertreter zu einer Aussprache zusammenzuführen, wie die Gegensätze innerhalb der Völker und sozialen Schichten nach den dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen zugrunde liegenden tieferen Gesetzen zu überbrücken seien. Es gilt also gewissermaßen die Schaffung eines Weltgewissens. Der Umkreis der Kulturinteressen ist in 7 Sektionen

eingeteilt: 1. Wissenschaftliche Grundlagen der Kultur, 2. Harmonie des Lebens, 3. Philosophie, 4. Gesellschaftslehre, 5. Morallehren und Religionen, 6. Mystik und Kunst, 7. Jenseitsleben.

▷ In dem Laboratorium des russischen Gelehrten Pawlow hat sich ein Unfall zugetragen, der für seine Lehre vom bedingten Reflex (über die in dieser Rundschau, 1924 Seite 596 kurz berichtet wurde), und damit für die führende psychologische Theorie Russlands, die *Reflexologie*, wie auch für die führende amerikanische Schule, den Behaviorismus, von prinzipieller Bedeutung ist. Bei einer Überschwemmung geriet der Aufenthaltsraum der Hunde, an denen Pawlow seine Versuche machte, unter Wasser, und die Tiere konnten erst im letzten Augenblick herausgefischt und gerettet werden. Infolge dieses Ereignisses waren sämtliche, vorher so exakt funktionierenden bedingten Reflexe völlig gestört. Ein Teil der Tiere reagierte seither überhaupt nicht mehr; es waren wieder normale Hunde wie vor den Versuchen. Der andere Teil reagierte seither auf sämtliche plötzlichen Vorkommnisse in seiner Umgebung. ▷ Am 15. März begann die *Internationale Arbeitsgemeinschaft für Psychologie und Psychotechnik* ihre offizielle Tätigkeit. Angeschlossen sind 19 europäische Staaten. Das deutsche Landeszentrum leitet Wilhelm Moede /Berlin/. ▷ Die Auskunftsstelle für *Berufsberatung* am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin, die während der Inflationsperiode geschlossen werden mußte, hat ihre Arbeit wieder aufgenommen. Da die Berufsberatung inzwischen staatlich geregelt ist, beschränkt sich die Auskunftsstelle jetzt darauf dem ineinander greifen der einzelnen Beratungsstellen und Einrichtungen zu dienen, Erfahrungen zu sammeln und weiterzugeben. ▷

Nach einem Erlass des deutschen Postministers vom 13. Mai 1926 werden alle *Eignungsprüfungen* bei der Reichspost eingestellt. »Es bleibt vorbehalten die Versuche in größerem Umfang wieder aufzunehmen, wenn der Stand der psychotechnischen Wissenschaft und Praxis und die Bedürfnisse des Dienstes dies angezeigt erscheinen lassen sollten.« ▷ Dem außerordentlichen Professor an der Universität Breslau *Ferdinand Kehrer* wurde das Ordinariat der Psychiatrie in Münster, als Nachfolger Reichardts, übertragen. ▷ Der Tübinger Professor *Ernst Kretschmer* hat den Lehrstuhl für Psychiatrie an der Universität Marburg als Nachfolger G. Stertz' übernommen.

Hygiene / Georg Wolff

Statistik Erfahrung und Experiment stehen in der Medizin als Forschungsmittel in vorderster Linie; darauf bauen sich Diagnose, Therapie und Prognose des einzelnen Falls auf. Neben dieser induktiv-experimentellen Methode spielt aber auch die numerisch-statistische überall da eine wesentliche Rolle, wo es sich nicht mehr um die Charakterisierung des einzelnen Falls handelt sondern um den Vergleich zwischen Gesamtheiten manigfachen Ursprungs, die sich durch ein gemeinsames, wenn auch variierendes Merkmal charakterisieren lassen. So kann zwischen Bevölkerungen verschiedener Städte und Länder oder verschiedener Zeiträume die Anzahl der Sterbefälle das tertium comparationis bilden oder die Sterblichkeit an einer bestimmten Todesursache, etwa an Krebs oder Tuberkulose, oder die zur Beurteilung der gesundheitlichen Lage noch wichtigere Zahl der Erkrankungshäufigkeit, wenn sich dafür hinreichend genaue Unterlagen finden lassen. Einen weitern wichtigen Gegenstand medizinischer Statistik kann die Abschätzung therapeutischen Erfolgs bilden; so, wenn die Wirkung eines neuen Heilmittels im Licht der Statistik an einer genügend großen Zahl behandelter Fälle im Vergleich mit unbehandelten gezeigt werden kann. Das Ergebnis der Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheoreme für statistische Reihen wird dann oft ganz anders lauten als das im Laboratoriumsversuch oder auf Grund subjektiver Beurteilung gewonnene. Dem therapeutischen Handeln der Ärzte wie der Laien wäre manche Enttäuschung und mancher Irrtum erspart geblieben, wenn bei der Beurteilung der erzielten Heilerfolge größere Vorsicht gewalitet hätte und auch in Zukunft waltete.

Zahlreiche Beispiele aus Biologie und Hygiene erweisen immer aufs neue die Bedeutung der statistischen Forschungsmethode; sie ist hier kaum weniger bedeutungsvoll als in der Ökonomie. Es sei nur an die praktische Bedeutung der Schülermessungen und -wägungen erinnert, deren statistisch-tabellarische Verarbeitung es dem musternden Arzt leicht macht das Istgewicht jedes einzelnen Kindes mit dem Sollgewicht seiner Alters- und Größenklasse zu vergleichen und damit einen äußerst brauchbaren, nach Möglichkeit von subjektiven Fehlern freien Index zur Beurteilung von Konstitution und Ernährung zu erhalten.

In der Schulgesundheitspflege spielen solche Maßstäbe eine wesentliche Rolle; denn hier handelt es sich darum ein positives Kriterium für das Vorhandensein der Gesundheit zu besitzen. Die Festsetzung einer solchen "Norm" ist stets verantwortungsvoll, und die Diskussion darüber hat seit Quetelets berühmten Ausführungen über den »mittlern Menschen« bis heute nicht geruh.

Von hier führt ein weiterer Schritt der medizinischen Statistik in das wichtigste und seit der Aufstellung der Mendelschen Regeln vielbearbeitete Gebiet der Vererbungslehre, dessen statistische Auswertung namentlich in England unter Francis Galton begonnen hat und von seinem Nachfolger Karl Pearson zu höchster Vollendung geführt wurde. Pearson, ursprünglich Professor der angewandten Mathematik in London, jetzt Inhaber eines besondern Lehrstuhls für Eugenik, ist der eigentliche Schöpfer der statistischen Korrelationslehre. Sie wird heute in der Biologie und Psychologie, Hygiene und Ökonomie in allen Ländern angewandt und soll dazu diesen einen exakten Ausdruck dafür zu finden, ob und in welchem Grad verschiedene statistische Erscheinungen einer Beobachtungsreihe von einander abhängig sind. Der nach einer bestimmten Formel zu berechnende Ausdruck hierfür, der Korrelationskoeffizient, zeigt die Beziehung etwa zwischen der Fruchtbarkeit der Mütter und der Töchter, zwischen Größe und Gewicht einer Reihe von Schulkindern, zwischen Tuberkulosesterblichkeit und Wohnungssüberfüllung in den Bezirken einer Stadt oder in einer Reihe verschiedener Städte. Zahllose statistische Erscheinungen können so miteinander in Beziehung gesetzt und auf gegenseitige Abhängigkeit untersucht werden. Eine gute Anleitung zum Verständnis dieser Verhältnisse geben C. V. L. Charliers *Grundzüge der mathematischen Statistik* /Lund, Verlag Scientia/. Etwas ausführlicher behandelte der Wiener Statistiker Emanuel Czuber diesen Gegenstand in seinem Leitfaden *Die statistischen Forschungsmethoden* /Wien, L. W. Seidel & Sohn/, in dem er sich auf G. Udny Yules unübertroffene *Introduction to the Theory of Statistics* /London, Charles Griffin & Co./ bezieht, die schon in 7. Auflage seit 1911 vorliegt und ihre Beispiele vorwiegend der Biologie, Anthropometrie und Sozialökonomik entnimmt. Diese schnelle Auflagenfolge illustriert am deutlichsten, in welchem Maß in England die statistische Forschungsmethode geübt wird.

Freilich darf auch der Wert der Statistik nicht überschätzt werden. Sie soll im wesentlichen Hilfswissenschaft bleiben, man darf sie nicht um ihrer selbst willen verfeinern und dabei das eigentliche Problem aus den Augen verlieren. Eine gewisse Übertreibung in diesem Punkt hat zweifellos in England stattgefunden. Doch kann es nicht schaden, wenn durch die vielfache Benutzung mathematischer Technik der Sinn für Mathematik, wenn auch nur äußerlich, geweckt wird. Dies zu bewirken läßt man sich in England angelegen sein. So erscheint das Büchlein des Kelvinbiographen Silvanus P. Thompson *Calculus made easy* /London, Macmillan & Co./ annähernd jedes Jahr in neuer Auflage, und es bildet eine ganz vorzüglich klare und eindringliche Einführung, mit Geist und Humor geschrieben. Es trägt das bezeichnende Motto »What one fool can do, another can« <es möchte nicht so leicht in Deutschland ein Fachgelehrter so von seinem Kollegen gekennzeichnet werden> und enthält daran anschließend ein famoses Einleitungskapitel. Eine ähnliche Entwicklung wie in England vollzieht sich jetzt in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo besonders das Gebiet der Lebensversicherungsstatistik bearbeitet wird. Amerika besitzt neuerdings in Raymond Pearls *Introduction to Medical Biometry and Statistics* /Philadelphia, W. B. Saunders Company/ ein speziell für den Mediziner bestimmtes Lehrbuch der statistischen Methodenlehre, in dem auch die Korrelations- und die Fehlerrechnung sehr eingehend dargestellt sind. Etwas Ähnliches haben wir einstweilen in Deutschland nicht. Wohl haben wir zahlreiche alte und neue Lehrbücher der Statistik, die aber entweder, worauf Wilhelm Winkler hinweist, die sogenannte logische Richtung in der Statistik vertreten, die ganz ohne Mathematik auszukommen sucht, oder aber die mathematische, dann wiederum so, daß sie ausschließlich dem Verständnis des Mathematikers angepaßt sind. Nun kündigt Winkler selbst (im Vorwort zu seiner kleinen Darstellung der Statistik in der Sammlung Wissenschaft und Bildung /Leipzig, Quelle & Meyer/) eine statistische Methodenlehre an, in der er eine Verbindung dieser beiden Richtungen erstrebt. Einstweilen hat er in der genannten Schrift eine kleine vorzügliche Einführung in die Statistik gegeben, die zwar auf jede mathematische Ableitung verzichtet, dabei aber doch in die Schwierigkeiten der statistischen Methodenlehre, etwa der Mittelwertsberechnung,

mit zahlreichen Beispielen und Übungsaufgaben einführt. Es ist wohl das best-durchdachte unter den gleichartigen kurzen Büchern über diesen Gegenstand. Unter den neueren Lehrbüchern sei noch Heinrich Wolffs *Theoretische Statistik* /Jena, Gustav Fischer/ erwähnt. Sie ist umfangreicher, geht mehr auf die theoretische Grundlegung und Abgrenzung von anderen Wissenschaften ein und steht der logischen Richtung näher. Besondere Darstellungen der statistischen Methodenlehre für den Biologen und Mediziner existieren bisher in Deutschland kaum, wohl aber eine Reihe von monographischen Darstellungen in anderen Lehr- und Handbüchern, unter denen die von Friedrich Prinzing und Wilhelm Weinberg im *Handbuch der sozialen Hygiene* /Berlin, Julius Springer/ und in Abderhaldens *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden* /Berlin, Urban & Schwarzenberg/ und weiterhin W. Johannsens vorzügliche Darstellung der Variationsstatistik in seinen Elementen der exakten Erblichkeitslehre /Jena, Gustav Fischer/ am meisten Beachtung verdienen. Karl Kißkals kurzgefaßte Einführung in die *Medizinalstatistik* /Leipzig, Georg Thieme/ konnte seit 1919, Friedrich Prinzings *Handbuch der medizinischen Statistik* /Jena, Gustav Fischer/, das eine Fülle medizinalstatistischer Daten enthält, seit 1906 nicht neu erscheinen. Diese Tatsachen allein sprechen nicht sehr für die medizinalstatistische Erziehung der Ärzte auf den Hochschulen. Aber auch die Hygieniker selbst und sogar die Sozialhygieniker neuerer Richtung, die als Praktiker vorwiegend hygienische Fürsorge treiben (Fürsorgeärzte), als Theoretiker die Beziehungen zwischen Sozialwissenschaft und Hygiene vermitteln und damit die Volksgesundheitspflege und Krankheitsverhütung als ein Massenproblem viel mehr denn als Angelegenheit des Individuums betrachten, verfügen meist nicht über die erforderlichen Kenntnisse der Statistik. Die auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung begründete Theorie der Statistik hat in Deutschland stets hervorragende Vertreter gefunden (Gauß, Fechner, Bruns, Lexis), mehr noch in Frankreich, wo die klassischen Probleme der Wahrscheinlichkeitsrechnung von Bernoulli, Laplace, Poisson entwickelt wurden. Hingegen ist in England die statistische Technik, die praktische Anwendung in den Quellenwerken und auch die statistische Ausbildung der Studierenden ungleich besser als in anderen Ländern.

Sozialversicherung: Im Zeichen des tiefsten Währungsverfalls konnte es eine zeitlang scheinen, als ob die deutsche Sozialversicherung, die im Jahr 1883 mit der Krankenversicherung eröffnet, allmählich über Unfall-, Invaliden-, Angestelltenversicherung erweitert wurde, und die jetzt durch die Umwandlung der Erwerbslosenfürsorge in eine Erwerbslosenversicherung weiter ausgestaltet werden soll, ernstlich ins Wanken geraten könnte. Heute erkennt man die überragende hygienische Bedeutung dieser weitreichenden Fürsorgeeinrichtung wieder klarer als je. Es soll nicht bestritten werden, daß auch der Sozialversicherung in ihrer gegenwärtigen Form noch zahlreiche Mängel anhaften, daß insbesondere die ärztliche Versorgung der Versicherten noch nicht so ist, wie man es in deren Interesse, aber auch in dem der Ärzte wünschen müßte: siehe hierzu auch Ernst Mayer (*Die geistigen Grundlagen der Sozialversicherung und des Ärztestandes* /Berlin, C. F. Pilger & Co./), der insbesondere auch dem Kranken selbst einen größeren Einfluß auf den Versicherungsträger einräumt, dabei aber auch den Ärztestand als freien Beruf in der Gesellschaft erhalten sehen möchte.

Die schadenverhütende und gesundheitserhaltende Wirkung der Versicherung hütet das kostbare Gut der menschlichen Arbeitskraft; sie kommt also im besten Sinn auch der Wirtschaft zugute. Deshalb ist die im Reichsarbeitsblatt vom 16. Dezember 1925 veröffentlichte Denkschrift des Reichsarbeitsministers über die Sozialversicherung und die Zusammenstellung der Ergebnisse in der Erwerbslosenfürsorge 1924-1925 von größter Wichtigkeit. Die in sozialhygienischer Hinsicht wichtigsten Punkte seien hier kurz herausgezogen.

Gegen *Krankheit* sind alle Arbeiter und diejenigen Angestellten versichert, deren Jahresarbeitsverdienst 2700 (vor dem Krieg 2500) Mark nicht überschreitet. Im Jahresdurchschnitt waren 1913 14,4, 1922 20,0, 1923 20,0, 1924 etwa 19,0 Millionen Personen versichert. Im Jahr 1922 zählte man rund 10 Millionen Krankheitsfälle, mit denen Arbeitsunfähigkeit verbunden war, und rund 200 Millionen Krankheitstage, für die Krankengeld gewährt wurde. Im Jahr 1923 ging die Anzahl der Krankheitsfälle um etwa ein Drittel, die der Krankheitstage noch stärker zurück. Der Rückgang spricht nicht etwa für eine allgemeine Hebung der Volksgesundheit; er wurde vielmehr durch die 1923 erhöhten Ernährungssorgen der

kranken Kassenmitglieder veranlaßt. In der Zeit des Währungsverfalls war das Krankengeld fast wertlos; wer sich krank meldete, geriet in wirtschaftliche Not, wer krank war, mußte, um Unterhalt zu finden, bald wieder in Arbeit treten. Ein Bestandteil der Krankenversicherung ist die Wochenhilfe für versicherte Frauen und für Angehörige von Versicherten. Der Anteil des Reichs an den Kosten der Familienwochenhilfe betrug 1924 rund 10 Millionen Mark; er wird 1925 auf rund 20 Millionen Mark steigen, infolge der Erhöhung der Wochenhilfe durch das Gesetz vom 31. Juli 1924.

In der *Invalidenversicherung* werden 16 bis 17 Millionen Arbeiter gegen Invalidität und für den Todesfall versichert. Die Anzahl der Rentenempfänger hat sich, insbesondere infolge der Aufnahme der Witwen und Waisen von Kriegsteilnehmern und infolge früher Eintritts der Invalidität, gegen 1913 fast verdreifacht. Die Invalidenrente beträgt jetzt mindestens 20 Mark, im Reichsdurchschnitt 25 Mark und für Industriearbeiter 30 Mark im Monat; der Industriearbeiter erhält jetzt im allgemeinen die Rente, die er ohne Krieg und Inflation haben würde; die neuen Kinderzulagen heben seine Rente über den früheren Stand hinaus. Im Jahr 1924 nahm die Invalidenversicherung 360, im Jahr 1913 290 Millionen Mark ein; für 1925 werden Gesamtbeitragsseinnahmen in Höhe von 525 Millionen Mark angenommen. Der Reichszuschuß betrug 1924 rund 100 Millionen, er wird 1925 auf 150 bis 155 Millionen Mark veranschlagt. Das Gesetz über Gesundheitsfürsorge in der Reichsversicherung versuchte den Schwerpunkt der Invalidenversicherung auf das Gebiet vorbeugender Fürsorge zu verlegen. Diese Aufgabe ist für die Zukunft wichtiger als die Gestaltung der Renten. Die Versicherungsanstalten sollen die Träger von Zweckverbänden zur Bekämpfung von Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Krebs, Alkoholismus usw. werden.

In der *Angestelltenversicherung* sind rund 2 Millionen Personen gegen Berufsunfähigkeit und für den Todesfall versichert. Sie umfaßt alle Angestellten, deren Jahresgehalt 6000 (1913 5000) Mark nicht übersteigt. Die Wartezeit für den Erwerb von Ruhegeld beträgt im allgemeinen 10 Jahre. Zurzeit werden im Monat rund 1600 Ruhegelder bewilligt. Das Jahr 1932 wird mit 90 000 Empfängern von Ruhegeld und mit insgesamt 180 000 Rentenempfängern rechnen müssen. Zum monatlichen Ruhegeld gehören: der Grundbetrag von 40 Mark, für ein Kind

unter 18 Jahren der Zuschuß von 7,50 Mark und ein der Dauer und der Höhe der Versicherung entsprechender Steigerungsbetrag. Nach dem Rechnungsabschluß hatte die Reichsversicherungsanstalt im Jahr 1924 die Beitragseinnahme von 125,6 Millionen Mark; für 1925 wird mit einer Beitragseinnahme von rund 180 Millionen gerechnet. Auch die Angestelltenversicherung wird dem vorbeugenden Heilverfahren und den Aufgaben der sozialen Hygiene besondere Aufmerksamkeit zuwenden; im Jahr 1924 wurden von 40 000 gestellten Anträgen ungefähr 24 000 bewilligt.

Die *Unfallversicherung* entschädigt für die Folgen von Betriebsunfällen bei Arbeitern und Angestellten in bestimmten gewerblichen und allen landwirtschaftlichen Betrieben; unter ihrem Schutz stehen auch Unternehmer, insbesondere fast alle landwirtschaftlichen Unternehmer. Sie umfaßt 780 000 gewerbliche Betriebe mit 9,4 Millionen Versicherten und 4,5 Millionen landwirtschaftlichen Betrieben mit 14 Millionen Versicherten, außerdem auch Betriebe des Reichs, der Länder, Gemeinden mit etwa 900 000 Versicherten. Die Unfalllast trägt der Unternehmer, die neuen Sachleistungen (wirksamere Unfallverhütung, verstärkter Betriebsschutz, Erweiterung der Krankenbehandlung, Berufsfürsorge) werden seit 1. Januar 1926 durchgeführt; von ihnen wird eine Minderung des Rentenaufwands erwartet. Von da ab muß sich der verstärkte Unfallschutz, die verbesserte Heilbehandlung und die Berufsfürsorge lastenvermindernd bemerkbar machen. Die Verordnung vom 12. Mai 1925 stellte bestimmte Berufskrankheiten den Unfällen gleich, insbesondere gewerbliche Erkrankungen durch Blei, Phosphor, Quecksilber und andere Gifte, die Wurmkrankheit der Bergleute, den grauen Star bei den Glasmachern, Erkrankungen durch Röntgenstrahlen usw. Die Kosten der Entschädigung bei diesen Berufskrankheiten lassen sich zur Zeit noch nicht abschätzen.

Für den gefährlichen Beruf des *Bergmanns* reicht die allgemeine Invalidenversicherung nicht aus. Das seit dem 1. Januar 1924 geltende Reichsknappenschaftsgesetz gewährt daher für den Fall der Bergfertigkeit eine Invalidenpension, die bei 25 Dienstjahren für den Bergmann mindestens 40 % des Hauerdurchschnittslohns beträgt. Den besonderen Bedürfnissen des Bergmanns sucht das Knappenschaftsgesetz noch dadurch Rechnung zu tragen, daß Berufsunfähigkeit auch dann als vorhanden angesehen

wird, wenn der Bergmann das 50. Lebensjahr vollendet, 25 Dienstjahre zurückgelegt, während dieser Zeit mindestens 15 Jahre wesentliche bergmännische Arbeit verrichtet hat und keine gleichwertige Lohnarbeit mehr leistet. Die unter dieser Voraussetzung gewährte Pension beträgt im Ruhrgebiet für den Bergarbeiter bei 25 Dienstjahren zurzeit rund 80 (vor dem Krieg bei 30 Dienstjahren rund 40) Mark im Monat. Die Denkschrift faßt die Ergebnisse in folgender Weise zusammen: »Die Auffassung, der Versicherungsaufwand sei „eine Last“, wird dem Ursprung, Grund und Zweck der Sozialversicherung nicht gerecht. Die Sozialversicherung vereinigt in sich, wenigstens zum überwiegenden Teil, die frühere gesetzliche Fürsorge der Unternehmer, die eigene Fürsorge der Arbeiter und die Fürsorge der öffentlichen Verbände. Die Sozialversicherung ist öffentlichrechtlicher Sparzwang zur Erhaltung von Gesundheit und Arbeitskraft der versicherten Bevölkerung und zugleich Risikoausgleich im Falle der Krankheit und des Unfalls, der Berufsunfähigkeit und Invalidität, der Mutterschaft und des Todes. Ohne Sozialversicherung ist die Lebensführung der Arbeiter und Angestellten im innersten Kerne gefährdet. Infolge der Sozialversicherung hebt sich die gesamte körperliche und sittliche Lebenshaltung des Teiles der Bevölkerung, der seine Arbeitskraft in abhängiger Stellung verwendet. Die Sozialversicherung setzt eine lebensfähige Wirtschaft voraus, sie ist daher aber zugleich die Voraussetzung für wirtschaftlichen Fortschritt.«

Kurze Chronik Die Anzahl der Ärzte betrug in Deutschland einschließlich des Saargebiets nach einer Veröffentlichung Friedrich Prinzings 44 715. Es kamen 7,1 (in Berlin aber fast 14) Ärzte auf 10 000 Einwohner. Die Anzahl der weiblichen Ärzte stieg von 195 im Jahr 1913 auf 1627 im Jahr 1926. ◊ Auf der 39. Hauptversammlung des *Vereins deutscher Chemiker*, die in der Pfingstwoche in Kiel tagte, fanden die Ausführungen Otto Warburgs /Berlin/ über den gegenwärtigen Stand der Krebsforschung, wonach es, wie seine Untersuchungen ergeben, keinen spezifischen Krebserreger gibt, und die Alfred Stocks /Berlin/ über die Flüchtigkeit des Quecksilbers aus Amalgamen, die zu möglichster Vermeidung von Amalgamen bei Zahnfüllungen führen sollten, besondere Beachtung.

Literatur Im 4. Band der interessanten Sammlung *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen* /Leipzig, Felix Meiner/ schildern Sigmund Freud, der Schöpfer der Psychoanalyse, Adolf Gottstein, der praktische Arzt, der später Berliner Stadtmedizinalrat und schließlich Leiter des preußischen Medizinalwesens wurde, ferner Otto Heubner, der richtunggebende Kinderarzt, Johannes von Kries, der mathematisch und erkenntnistheoretisch geschulte Physiologe, Hans Much, der auch auf anderen Gebieten produktive und zur Synthese strebende Verkünder moderner Immunitätstheorieen, Norbert Ortner, der pathologisch-anatomisch gebildete Wiener Internist, Leben und Arbeiten. Diese Selbstdarstellungen, Autoergographien, wie sie der Herausgeber L. R. Grote nennt, haben, unbeschadet ihrer Verschiedenheit, alle ihren besondern Reiz. ◇ Der Gießener Professor Georg Honigmann, der auf dem Gebiet der Medizingeschichte schon mehrfach hervorgetreten ist, legt auch in seinem jüngsten Werk *Geschichtliche Entwicklung der Medizin*, in ihren Hauptperioden dargestellt /München, J. F. Lehnherr/ hervorgetreten ist, legt auch in seinem Wissen und seinem Streben nach Objektivität, auch gegenüber jenen Richtungen in der Medizin, die von der Schulmeinung nicht anerkannt sind und von den in der Geschichte der Wissenschaft meist nicht sehr geschulten Gegenwartsforschern in der Regel überheblich abgetan werden, wie etwa die Homöopathie.

KUNST

Dichikunst / Max Hochdorf

Proust Seit mehreren Jahren sind die Freunde Marcel Prousts damit beschäftigt seinen Nachlaß zu ordnen und herauszugeben. Eigentlich hat Proust nichts hinterlassen sondern mit Bewußtsein das Riesenwerk geschlossen, das er geplant hatte. Es handelt sich um das große Sitten- und Gesellschaftsgemälde, in das er die Kreise von Menschen hineinstellen wollte, die ihm bedeutend und lieb waren. Die *Nouvelle Revue Française* gibt nun die beiden Bände *Albertine disparue* heraus, und wir sind an einem wichtigen Punkt der fiktiven Selbstdiographie Marcel Prousts angelangt. Die Frau, bei der er die letzte Zuflucht suchen wollte, ist verschwunden. Nun, da der Liebhaber nur noch von den Erinnerungen lebt, beginnt er mit seinen Gedanken noch einmal die ganze Existenz dieses

Mädchen vor sich zurückzurufen. Es ist das eine mühselige Arbeit des Nachdenkens und Nachforschens. Es soll ergründet werden, ob Albertine wirklich das Ungeheuer an perverser Sinnenlust war, ob sie wirklich äußerlich und innerlich den Mann betrog, der ihr seine Existenz wie eine Opferstrophe dargebracht hatte. Wir erfahren viel von diesen Dingen des Unterirdischen. Sofort erwächst die Frage, was diese Vertiefung in die sexuellen und erotischen Einzelheiten für die Entwicklung eines schriftstellerischen Stils bedeutet. Sie bedeutet eben an dem Beispiel Marcel Prousts die mikroskopierende Methode, die sich in Gegensatz zur al fresco-Literatur stellt. Proust schließt sich ab, um mit außerordentlicher Geduld und selbstquälerischer Gewissenhaftigkeit die Dinge des Daseins und des Alltags festzustellen und zu gruppieren. Man über sieht heute einige tausend Seiten dieses Proustschen Werkes, das auch den Deutschen nicht mehr vorenthalten und vom Verlag Die Schmiede in Berlin in einer schönen deutschen Ausgabe herausgebracht wird, und man wird durchaus von einem Genie eingetragen, ja sogar in geistiger Gefangenschaft gehalten, das außerordentlich weit von dem normalen Literaturbetrieb abschweift, nicht aus Überlegung sondern aus eingeborener Sendung. Es ist möglich, daß der Geschmack für diese sorgfältige Schriftstellerei eines oder andern Tages geschwunden ist. Die Franzosen von Gewissenhaftigkeit machen sich aber wenig Sorge über die Gegenwart und die Zukunft ihrer Dichtung. Hierin, in dieser Entschiedenheit, man kann auch sagen, in dieser Fremdheit gegenüber dem so genannten Aktuellen liegt ihre Kraft. Wenn man so gern irgendein französisches Buch in die Hand nimmt, mag es nun ein Buch der Vergangenheit oder unserer Tage sein, so tut man es unbewußt darum, weil man immer wieder die wirklichen, das heißt der Mode nicht unterworfenen Probleme des Daseins erörtert fühlt, und weil das Buch nicht als aufgeschwollener Ersatz für die Zeitung dargeboten wird. Was ist ein Zeitroman? Die Frage wäre sehr eindeutig zu beantworten, wenn wir wüßten, in welcher Zeit wir leben. Wenn wir geistig imstande wären das Wesentliche unserer Zeit zu definieren und zu charakterisieren, also zu sagen, ob wir wirklich in einer mechanistischen oder in einer geistigen, in einer naturwissenschaftlichen oder in einer metaphysischen Zeit, in einer okkultistischen

oder in einer rationalistischen Zeit leben, wenn auch der Schriftsteller seine Entscheidung klipp und klar treffen könnte. Aber er schneidet sich nur einen Sektor aus diesem Mischmaschdasein unserer Zeit heraus: Er schreibt einen naturwissenschaftlichen oder ökonomischen oder okkultistischen Roman. Er sieht nicht das Oszillieren, er sieht nicht jenes üngewisse Licht, das keine direkten sichtbaren Strahlen auswirft, das aber der kundige Betrachter der Atmosphäre lang entdeckt hat. Diese unsichtbaren Strahlen der Seele hat der Franzose Marcel Proust gefunden.

Nachkriegs-roman Der Russe Leonid Leonow, Beobachter und Herzens-vasall jener russischen Unendlichkeit, die heute noch gar nicht feste Form annahm, möchte auch diese metapsychische Hellsichtigkeit gewinnen. Wir wissen von vielen literarischen Skizzen der jungrussischen Schriftsteller, daß sie eine ganz neue, zum Teil sogar fruchtbare und entsetzlich aufregende Wirklichkeit miterlebten und nun versuchen diese Realität mit der Feder zu bewältigen. Zunächst war die Literatur dieser jungen Leute, zu der auch eine ganze Menge entgleister und entwurzelter alter Schriftsteller gehörte, gar nicht unterschieden von der Zeitungschronik und vom Feuilleton. Man schilderte, wie alles war, man schilderte talentvoll, farbig, plastisch, tendenziös, polemisch. Aber Leonid Leonow wollte aus dieser chaotischen Materie ein großes Kunstwerk erwachsen lassen. Man merkt es an seinem Roman *Die Bauern von Wory* (Wien, Paul Zsolnay), daß der Erzähler, ein emsiger und überlegener Mann, dem Trotz der aktuellen Chronik ausweichen und die Masse seiner realistischen Beobachtung und seiner überrealistischen Vision für die Ewigkeit aufbewahren wollte. Das Buch ist ganz klar in 2 Teile gegliedert. Das 1. Stück spielt in der Zeit unmittelbar vor dem bolschewistischen Umsturz. Das 2. Stück dann in den Zeiten nach der Zerwühlung. Das Buch ist fast 600 Seiten stark, der Schriftsteller also kein schmierender Liebhaber sondern ein ernsthafter Arbeiter. Doch zunächst geht er ganz epigonal vor. Er ist ein Zustandsschilderer, der an Gorkij und Weressajew geschult ist. So beschreibt er das Leben in der Moskauer Proletariermasse mit kleinen Details, mit herzlich ergreifender Episode und jenem Gefühl, das aus der Liebe zum kleinen Mann stammt. Der Weltkrieg hält nur flüchtig und ge-

dämpft in dieses Dasein hinüber. Plötzlich ist Friede in der Welt, wenigstens Waffenstillstand, aber der Aufruhr ruht in Rußland selber. Die Bauern von Wory wollen sich nicht der neuen Herrschaft unterwerfen, sie wollen unabhängig sein in ihrer dörflichen Eigentümlichkeit. Es entsteht der Krieg zwischen den Bolschewisten und den Bauern von Wory. Diese Kriegsbilder sind nun mit dem großartigen Gemälde Tolstojs gar nicht zu vergleichen. Es ist, sieht man den Dingen auf den Grund, die unverarbeitete Chronik, der Bericht vom Tag, durch Zufallsereignisse verbrämt. Es verstimmt fast, daß die Gesinnung sich nicht klar ausredet, daß der Schriftsteller sich einer gewissen Objektivität befleißigt. Der Deutsche Paul Ernst erzählt auch eine Nachkriegsgeschichte (*Der Schatz im Morgenbrotstal* /Berlin, Horenverlag/), Nachfolgen des Dreißigjährigen Kriegs. Die Soldateska wütet noch durch den Harz, die Gehöfte sind abgebrannt. Das neue Leben sprießt nur mühselig aus den Ruinen. Man ging nicht sehr zaghaft mit seinen Nebenmenschen um und streckte manchen zu Boden, der ein besseres Los verdient hätte. Einer dieser Landsknechte, ein Draufgänger, ein Haudegen, ein Saufaus, ein richtiger Räuberhauptmann, beginn in dieser Zeit einen Mord. Trotzdem wird er ein anständiger Kerl, wenigstens so anständig wie seine Zeit es zuließ. Der liebe Gott half ihm sogar, indem er ihn einen Schatz, einen in gemünztem Geld, einen andern im sauberen Frauenhemd und dazu noch eine Schatzhüterin voll Mütterlichkeit und Bibelfestigkeit finden ließ. Diese Geschichte ist anschaulich und moralisch, der Schriftsteller bemüht sich sogar etwas hahnebüchen und kräftig mit der Muttersprache umzugehen.

Kurze Chronik In die neugegründete Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste wurden Hermann Bahr, Ludwig Fulda, Max Halbe, Hermann Hesse, Arno Holz, Ricarda Huch, Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Erwin Guido Kolbenheyer, Oskar Loerke, Heinrich Mann, Thomas Mann, Walter von Molo, Josef Ponten, René Schickele, Arthur Schnitzler, Wilhelm von Scholz, Karl Schönherr, Hermann Stehr, Emil Strauß, Eduard Stucken, Jakob Wassermann und Franz Werfel berufen. Zu ihrem Präsidenten wählten sie Scholz, zum Vizepräsidenten Fulda. Die erste Tat der neuen Dichterakademie war ein Protest gegen das Schmutz und Schund-Gesetz, der

also lautete: »Die unterzeichneten Mitglieder der Preußischen Akademie der Künste Sektion für Dichtkunst warnen in letzter Stunde den Reichstag vor der Annahme des Gesetzes zur Bekämpfung von Schund- und Schmutzschriften. Um den wirklichen Schmutz unschädlich zu machen, dazu reichen die bereits vorhandenen Gesetze aus. Die Bedrohung der Jugend erscheint daher verschwindend gering gegenüber der von diesem Gesetz zu befürchtenden Bedrohung der Geistesfreiheit. Es würde Kämpfe entfesseln und während der ganzen Dauer seines Bestehens nähren, die auch den heute Gleichgültigsten erschrecken müßten. Die Mitglieder einer Akademie, die vom Staat berufen ist die hohe Würde der Kunst zu vertreten, können nicht ruhig zusehen, wie die literarische Kunst, ihr innerster Besitz, unter fremde Aufsicht gestellt und einer Ausnahmegesetzgebung unterworfen wird.« Die Regierung hatte es nicht für nötig gehalten von dieser eben erst geschaffenen berufenen Stelle ein Gutachten einzufordern. Und die Mehrheit des Reichstags ging über deren Einspruch souverän zur Tagesordnung über. ◇ Der Schriftsteller Paul Vandor wurde am 27. Oktober in Budapest wegen Übersetzung der Märchen Hermynia zur Mühlens Was Peterchens Freunde erzählen (siehe die Rundschau Neuerscheinungen, in diesem Band Seite 894) zu 1 Jahr Kerker verurteilt. ◇ Der vorjährige Nobelpreis für Literatur, der noch nicht verteilt worden war, ist Bernard Shaw zuerkannt worden. Shaw wurde schon lange Jahre als der würdigste Kandidat genannt, aber es hieß immer, daß seine Werke nicht die wesentlichen Bedingungen des Nobelschen Testaments einer »idealistischen Grundtendenz und Grundgesinnung« erfüllten. Nun hat er den ihm zugedachten Geldbetrag dankend abgelehnt, da er seiner nicht bedürfe, aber gebeten die Zinsen zur Förderung der literarischen und künstlerischen Verständigung zwischen Schweden und Großbritannien zu verwenden. Der diesjährige Literaturpreis wurde für das nächste Jahr zurückgestellt. ◇ Der Preis der Gerhart Hauptmann-Stiftung, der von einem Kunstreund zum 60. Geburtstag des Dichters ausgesetzt worden ist, und der alljährlich als Ehrengabe einem begabten und bedürftigen Schriftsteller zuerteilt werden soll, ist diesmal Jakob Haringer zugefallen. Über Haringer erfahren wir aus einer Selbstbiographie, daß er 39 Bände geschrieben hatte, ehe auch nur eine einzige Zeile von ihm gedruckt war.

Literatur

Aus dem Nachlaß Anatole Frances wurden Stücke gesammelt, die rührend und tief bewegend heute noch den Leser erfassen. Anatole France beschäftigte sich, ehe er von uns schied, mit Fragen der Unsterblichkeit, er fragte nach der Existenz Gottes, er fragte aber auch nach der Berechtigung jenes Weltkriegs, der Europa moralisch verwüstet hat. Er verneinte die Existenz Gottes, weil diese Verwüstung der Köpfe und Herzen möglich war. Er stellte sich abseits von der Armee der Kriegsgenießer. Er war ein Führer derjenigen, die nicht um jeden Preis verbündet sein wollten. Obwohl er die bittersten Tage mitgemacht hat, wollte er die schönen Philosophengewohnheiten nicht aufgeben, er wollte nicht auf das Lächeln verzichten. Alle Erwägungen, die in diesem Nachlaß stehen und als die letzten Ideen und Entwürfe des Weltweisen aus seinem Nachlaß von Michel Corday in Paris veröffentlicht worden sind, wurden jetzt auch, von Rudolf Berger, verdeutscht und erschienen unter dem Titel Unter der Rosenlaube bei Axel Juncker in Berlin. Sie sollten in Dialogen erörtert werden, in jener schönen anmutigen Form, deren sich die Philosophen der Stoa befreilißt. Zum letztenmal empfangen wir die Emanation dieses Geistes, die Schönheit gepaart mit Klugheit.

Musik / Max ButtingJazz

Wir sprechen meist vom Jazz als der Tanzmusik unserer Tage. Wir ziehen dem Begriff damit aber je nachdem zu enge oder zu weite Grenzen. Denn einmal ist Jazz nur ein Teil der musikalischen Arten und Formen, nach denen wir tanzen, andererseits geht das Charakteristische des Jazz weit über die Notwendigkeit einer Tanzmusik hinaus. Die Entstehung des Jazz ist bekannt: Die Neger Amerikas sangen ihre geistlichen Lieder (spirituals) und tanzten ihren Ragtime. Sie trugen ihre Musik mit Begleitung von Banjo und Schlagzeug in einer eigenen naturhaft ekstatischen Weise vor; sie mischten die Rhythmus des Ragtime und der Liedkantilene. Und da merkten auch schon die klugen Weißen, daß aus dieser Sache etwas zu machen sei. Schnell nahm man irgend ein Musikstück, möglichst im Zweiviertelrhythmus, bearbeitete es und trug es nach Negerart vor. Das ist ursprünglich der Jazz. Und er wurde eifrig propagiert. Da man nach dem straff be-

tonten Rhythmus herrlich tanzen und gleichzeitig seinen geliebten Gassenhauer singen konnte, wurde der Jazz ein ausgezeichnetes Geschäft. In musikalischer Beziehung war er je nachdem eine Auffrischung oder Verballhornung aller möglichen Musik nach Negerart.

Dieser Jazz entwickelte sich in zweierlei Sinn. Einmal veränderte sich die Apparatur des Jazzorchesters sehr stark. Klanglichkeit und Artistik machen auf jede Hörerschaft Eindruck. Das Jazzorchester suchte immer neue Effekte zu bieten, und so entstanden aus den ursprünglich kleinen Banden (Klarinette, Trompeten, Posaunen, Banjo, Schlagzeug, Klavier) unsere heutigen Jazzorchester mit den virtuosen Spielern.

Die wesentlichen Entwicklungen mußten sich in Formen und Inhalten vollziehen. Und da ist festzustellen, daß das Geistige hinter dem Körperlichen zurückblieb. Einstweilen. Denn in der Körperlichkeit des Klangs dieser Orchester, der Technik der Spieler liegen so ungeheure Möglichkeiten Geistiges darzubringen, daß wir uns täglich fragen könnten, ob denn noch immer nicht Größeres mit diesem Instrument erschaffen wurde. Der gegenwärtige Zustand ist etwa folgender: Fast alle Musik, die wir von einer Jazzband hören, ist nach Form und Inhalt uncharakteristisch, meist schlechtes, gleichgültiges Zeug. Sie erhält erst Leben und Wert durch die Interpretation. Es ist hochinteressant das gleiche Stück sich einmal von einer Jazzband und ein andermal in älterer Interpretierungsart vorspielen zu lassen. Man stellt ohne weiteres fest, wie intensiv und vielseitig die Spielarten der Jazzkapelle sind. Man beachte vor allem die beiden Charakteristika, die in jeder künftigen Jazzmusik eine Rolle spielen müßten: das demokratisch Kontrapunktische, in dem jeder einzelne Spieler seine Freiheit und sein Recht behält, obwohl er sich ständig auch ein- und unterordnet, sodann das Motorische, in dem Rhythmis, Vitalität und Optimismus vereinigt sind. Kläglich hören sich oft die selben Stücke auf dem Klavier an, die hinreißend von der Jazzband klingen. Zugegeben, daß es heute vereinzelt feinere Stücke gibt; im wesentlichen besteht all diese Jazzmusik aus Inhalten und Formen, die uns ohne die Jazzinterpretation wenig wert wären, und die zum mindesten nichts Neues bieten. Wir stellen immer wieder fest, daß es nach Form und Inhalt keine eigene Jazzmusik gibt, nur eigene Interpretation. Wo bleiben die Komponisten?

2 Fälle sind uns in Deutschland im letzten Jahr bekannt geworden, die mehr geben wollten.

Paul Whiteman kam aus Amerika mit seinem Orchester und erklärte die Jazzsymphoniemusik des Jazzsymphonieorchesters geschaffen zu haben. Er glaubte besonders mit der Symphony in blue sein Ziel erreicht zu haben und sprach von der Entstehung einer futuristischen Musik. Nun, diese futuristische Musik bestand darin, daß man irgendeinem europäischen Salonkomponisten ein Jazzmäntelchen umgehängt hatte, und wir Europäer waren gar nicht zufrieden. Daß Whiteman auf diese Weise eine neue amerikanische Kunst mit stark nationaler Geste erfinden würde, schien uns auch unwahrscheinlich. Seine Vortragsart interessierte uns (obgleich auch sie schließlich nur aus zweiter Hand war und beim Übergang von den amerikanischen Negern zu den amerikanischen Angelsachsen ihre Ursprünglichkeit verloren hatte), seine musikalischen Inhalte waren uns gar nichts Neues.

Aber in dem andern Fall wurden wir von der Vortragsart wirklich und entscheidend gefesselt. Das war, als Sam Wooding mit seinem Orchester in der Negerrevue der Chocolate Kiddies mitwirkte. Viel weniger Bluff, nicht ganz so viel Artistik, aber mehr feine Kultur, Geschmack und Sinn für das, was wir unter Kunst verstehen, gab uns Sam Wooding. Alles Positive, was wir dem Jazzorchester zuschreiben können, hatte sein Orchester. Was er spielte, war das Beste, was wir vom Jazz bisher wissen. Und auf diesem Boden könnte wohl auch eher eine eigene Jazzmusik entstehen. »Die Zukunft dieser improvisatorischen Musik geht«, wie Sam Wooding selber ausführte, »entgegen allen Prophezeiungen, nicht weiter ins Breite, sondern sie wird sich nach einem Läutern und Klären sozusagen kammermusikalisch verfeinern. Jazz und Kammermusik befruchten einander. Wie lange wird es dauern, 10, 20 Jahre, und kein Mensch mehr wird von dem Paria Jazz reden, weil er Ausdruck eines geläuterten Gefühls geworden ist.«

Farblichtmusik Die Farblichtmusik Alexander Laszlos wurde nur aus der Erfahrung möglich, daß im seelischen Erleben zwischen Tönen und Farben eine gewisse Parallelität herrschen kann, und aus dem Wunsch ein Einheitskunstwerk aus 2 verschiedenen Kunstsprachen schaffen

zu können. Die Erfahrung besteht genauer darin, »daß sich nicht selten beim Anhören von Musik im Bewußtsein des Hörers bestimmte Klänge, Akkordverbindungen, Tonarten oder sonstige musikalische Geschehnisse mit bestimmten Farbvorstellungen verbinden; nicht selten werden auch aus dem Klang eines bestimmten Instruments ganz bestimmte Farben herausgehört«. Den 2. Teil dieses Satzes, der aus Laszlos Einführung in die Farblichtmusik stammt, kann man nicht ohne weiteres hinnehmen. Werden die Farben wirklich aus den Klängen herausgehört? Eine sehr genaue Überlegung dieses Phänomens ist unbedingt erforderlich. Wenn man das eine aus dem andern wahrnehmen könnte, müßte eine Verbindung zwischen optischen und akustischen Realitäten bestehen. Dann wäre auch die Synthese optischer und akustischer Vorstellungen in einem Einheitskunstwerk sicher möglich. Wie aber, wenn man nicht beides wahrnähme sondern stets nur das eine, und das andere sich assoziativ im Erleben des Ichs hinzugesellte? Dann bliebe das Farben hören oder das Musiksehen Angelegenheit solcher menschlichen Psychen, deren sinnliches Gleichgewicht äußerst labil wäre, und deren einzelne Sinnesgebiete mit einander in starker Verknüpfung bestünden. Es bleibt im Grund hier unwichtig, ob man sich starke Parallelempfindungen oder Übergänge statt Grenzen zwischen den Sinnesgebieten denkt. Vor allem schiene dann aber auch die Möglichkeit fraglich mittels zweier Sinnesgebiete eine absolute Einheit vorstellen, geschweige denn produzieren zu können. Es erscheint doch im psychologischen Sinn inkonsistent annehmen zu wollen, daß man ein auf 2 Sinne basiertes Gebilde als Einheit erschaffen kann, wenn man nicht auch in der Lage ist ein solches Gebilde einheitlich wahrzunehmen. Gibt es überhaupt Phänomene, die man mittels zweier Sinne einheitlich spontan erfaßt? Als vor einigen Jahren Walther Ruttmanns Film Opus 1 mit meiner in engster Verbindung zu Ruttman komponierten Musik aufgeführt wurde, erklärten die »Hörer« die Musik, die »Zuschauer« den Film für das vorherrschende. Die Anwesenden zeigten sich als visuelle oder akustische Typen. Der Sprachgebrauch, der von Farben im Orchester oder vom Klingen eines Bildes spricht, scheint mir keinerlei Beweis für die Aufnahme einer Einheit durch 2 Sinne. Was liegt näher als sprachlich Vergleiche aus verschiedenen Sinnesge-

bieten zu ziehen? So interessant die Versuche Laszlos oder die seiner Vorgänger sind, so viel Erkenntnis die Wissenschaft aus dem Studium der Parallelerscheinungen in unserer Psyche zu gewinnen vermag, die Möglichkeit eines grundlegenden Irrtums ist nicht ausgeschlossen, und es ist stark zu bezweifeln, ob verschiedene Sinne des Menschen so völlig verschmelzen können, daß sie gleichzeitig erscheinende Realitäten verschiedener Sinneswelten einheitlich rezipieren oder produzieren können. Im Kern liegt darin das Problem der Oper. Die Frage des Verhältnisses von Musik zu Tanz, die der Kinomusik, die der bemalten Architektur und Plastik ist uns vielleicht deswegen ungelöst.

Bei der Vorführung Laszloscher Farblichtmusik in der Berliner Städtischen Oper, am 21. November, hatte ich nirgends den Eindruck einer Einheit. Das mag an mir liegen, obwohl ich durch die Zusammenarbeit mit Ruttman immerhin weiß, wie ich meine naive Einstellung korrigieren muß, um möglichst einheitlich rezipieren zu können. Ich hatte die Empfindung des unbedingten Vorherrschens der Musik vor dem Farblichtspiel. Infolgedessen war mir das Farblichtspiel eine Zutat, die mich ablenkte. Ich mußte zweierlei tun: hören und sehen. 2 Erlebnisflächen mußte ich zugleich folgen, und ich stellte gelegentliche Parallelitäten fest, die meine Eindrücke wohl quantitativ vergrößerten, mir aber nirgends eine qualitativ charakteristische Einheit schenkten. Darum muß ich von beiden gesondert sprechen. Laszlo spielte Musik im Charakter des 19. Jahrhunderts, feine Romantik; er spielte schön, und man hatte an seinem Spiel Freude. Dazu erschienen auf der Leinwand farbige, kaleidoskopartig bewegte Lichtgebilde, die aus sich selbst heraus erstaunlich uncharakteristisch und verschwommen erschienen. Sie waren seltsam ungeistig, gefühlsselig, zwar romantisch wie die Musik, aber weder so fein noch so logisch. Laszlo spielte die Stücke zuerst ohne Farblichtspiel. Ich versuchte dabei mir an einigen Stellen vorzustellen, welche Farben später begleiten würden. Ich fand Vermutungen bestätigt. Diese Feststellung war das einzige, was ich empfand, was mich aber nicht weiter bewegte. Dagegen störte mich erheblich das Zeichnerische. Wenn Laszlo konsequent Farb- und Hörempfindungen verbinden will, muß er in weit höherm Maß das Graphische der Musik mit dem des Bildes in Einklang bringen. Da fand ich direkt Unzu-

längliches, wenn auch klar ist, daß das rein Farbliche bei dieser in erster Linie harmonischen Musik überwiegen muß. Eine fortschrittliche Gesinnung sah ich in Laszlos Werken nicht. Es ist eine Ehe zwischen romantischer Träumerei und romantischer Wissenschaft. Die Arbeiten Hirschfelds vom Bauhaus in Dessau finde ich unendlich viel reiner und eindrucksvoller, obwohl oder vielleicht weil sie primitiverer Gesinnung sind. Denn wir verlangen gar nicht, wie Laszlo sagt, nach immer feineren Genüssen, wir wollen nur das, was not tut.

Opernbetrieb Vor 5 Vierteljahren begann die Städtische Oper in Berlin ihre erste Spielzeit unter nicht leichten Verhältnissen. Besonders das Sängerensemble litt unter großer Fülle von Kräften, die beibehalten werden mußten, aber nicht so hohen Ranges waren, daß sie dem Haus neuen Ruhm in Berlin hätten verschaffen können. Wenn die Städtische Oper nun heute doch größte Achtung errungen hat, so liegt das in erster Linie an der überaus fleißigen Arbeit des Intendanten Heinz Tietjen. Wir können uns zahlreicher ausgezeichneter Aufführungen erinnern. Besonders hervorgehoben seien einige Neueinstudierungen oder Neuauflagen älterer Opern (die zum Teil hier schon in der Bühnenkunstrundschaus gewürdigt wurden): Iphigenia in Aulis, Cosi fan tutte, Die Entführung aus dem Serail, Fidelio, Pikk Dame, Elektra, Ariadne auf Naxos. Zu diesen Aufführungen waren meist berühmte Solisten gezogen, die unter Bruno Walters Leitung oft ein einzigartiges Zusammengesetzten. Aber gerade die Güte dieser Aufführungen veranlaßt Fragen zu stellen, die nicht nur für die Städtische Oper sondern für den ganzen großstädtischen Opernbetrieb wichtig sind. Ein Operninsttitut kann seinen letzten Ehrgeiz darin sehen eine Anzahl vorzüglicher Einzelvorstellungen zu geben. Es kann aber auch bestimmte kulturelle Ziele noch höher stellen. Und die werden nicht durch Einzelqualitäten verwirklicht sondern durch die Gesinnung, die in allem hervortritt. Sie ergeben sich aus der künstlerischen Bilanz eines oder mehrerer Spieljahre. Man wird leicht geneigt sein einen Kompromiß zwischen kultureller Verpflichtung und Einzelqualität für den richtigen Weg zu halten. Vielleicht wäre in unseren Tagen aber das unbedingte Höherstellen des kulturellen wertvoller. Die Erinnerung an die Große Volksoper scheint das zu be-

weisen. Man ist ihr auch heute noch für die zahlreichen Anregungen dankbar, selbst da, wo die Aufführungen mit denen, die wir heute hören, nicht zu vergleichen sind. In diesem Sinn ist gegen die Städtische Oper mancherlei einzuwenden. Da ist einmal die Wahl ihrer Erstaufführungen. Im ersten Jahr hörten wir 3 Neuheiten, von denen keine unter Bruno Walters Führung stattfand. Die heilige Ente von Hans Gal war ein Mißgriff. Die Brautwahl von Ferruccio Busoni und Katja Kabanowa von Leos Janacek sind gewiß interessante, wertvolle Werke. Aber sie gehören der Vergangenheit an. Gibt es denn gar nichts aus unseren Tagen, was die Städtische Oper angeht? Wären nur 1 oder 2 solcher Werke im Spielplan gewesen, man hätte das Bekenntnis hoch angerechnet. Auch stelle man sich einmal auf den Standpunkt eines Menschen, dem nicht zu sehr an der ins Allerfeinste gehenden Interpretation gelegen ist als daran, daß er überhaupt die Opernliteratur kennen lernt. Er wird es in Berlin schwer haben. Man gibt womöglich an einem Abend an 2 Stellen den Tristan oder Cosi fan tutte, aber viele schöne Werke der Opernliteratur lernt er überhaupt niemals kennen. (Hier sind von Zeit zu Zeit bestimmte Wünsche geäußert worden. Keines der Berliner Opernhäuser kam ihnen nach.) Das Unglück irgendeine große Sängerin nicht gehört zu haben ist nicht halb so schlimm wie die Tatsache, daß viele Werke für Berlin nicht existieren. Ein weiteres Problem ist die Ensemblefrage. Alle großen Bühnen leiden heute unter den Gastspielverträgen der "Prominenten". Welche Gründe man für sie anführen mag, ein hochstehendes Ensemble kann nicht erzogen werden, wenn ein Künstler nur 3 oder 4 Monate im Jahr an ein Institut verpflichtet ist. Eine Oper ist nicht nur eine Gelegenheit ausgezeichnete Sänger schön singen zu lassen. Und wenn einige Taten der Städtischen Oper hervorragend waren, es wären noch ganz andere Taten möglich, wenn Tietjen und Walter zu jeder Stunde mit dem selben erlebten Stamm rechnen könnten. Aus diesem Verhältnis kann man der Leitung keinen direkten Vorwurf machen. Nur hinweisen soll man auf den Weg, der im ganzen Wertvolleres erzielt als einige schöne Einzelvorstellungen. Der 3. und 4. Punkt ist die Orchester- und Kapellmeisterfrage. Walter hat in München bewiesen, daß er ein ausgezeichneter Orchestererzieher ist. In Berlin stehen viele auf dem Standpunkt, daß das Orchester in Leo Blechs

Tagen besser gewesen ist. Warum leitet Walter nicht stets die Neuheiten? Wäre es nicht wichtig, daß gerade er Schweres und Neues einstudiert? Das Orchester könnte viel zuverlässiger sein, selbst wenn man die Klangschönheit unserer anderen Körperschaften von ihm nicht verlangen kann. Man wünschte dem Institut, das auch im gesellschaftlichen Berlin heute eine große Rolle spielt, aufrichtig, daß es dem Ruhm seiner Einzelveranstaltungen auch den Ruf hinzufügen könnte, den die Große Volksoper in kultureller Beziehung hatte.

Kurze Chronik Anfang Juli fand in Lübeck ein *Internationaler Musikwissenschaftlicher Kongreß*

statt, zu dem das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung H. Albert entsandt hatte. In einer internen Sitzung verhandelte man zunächst über die Neuorganisation der Union musicologique. In der Festversammlung wurde ein von André Pirro ausgearbeiteter Vortrag über Ziele und Aufgaben der Union verlesen. Die Musikwissenschaft könne, wie der Vortrag betonte, nur noch international, durch Verteilung der Aufgaben, gefördert werden. Was früher die Musikgelehrten durch persönlichen Briefwechsel erreichten, sei jetzt durch das Band der internationalen Vereinigung und ihr Bulletin anzustreben. Der Bund stelle die ständige Synode der musikwissenschaftlichen Kirchen dar, der freilich nicht mit Dogmen arbeiten sondern nur durch gegenseitige Hilfe der Mitglieder unter einander wirken wolle. Der Sammelband, den die Union herausgegeben habe, sei ein Dokument der Zusammenarbeit und geistigen Einigkeit. Der Kongreß wurde durch Konzertaufführungen alter Meister in der Marienkirche und in der Aula des Johanneums gefeiert. ◇ Ein Seminar für Musikerziehung wurde im Sommersemester an der Hochschule für Musik in Berlin eröffnet. Nur Vollstudierende der Hochschule dürfen als Schüler dort eintreten. Neben Theorie, Musikgeschichte, Musikästhetik usw. werden alle pädagogischen Fächer gelehrt: Geschichte der Musikerziehung, Vortragslehre, Methodik, Psychologie, experimentelle Pädagogik usw. Den Schülern wird auch Gelegenheit zum Unterricht gegeben. Lehrer sind die meisten Mitglieder des Lehrerkollegiums der Hochschule. ◇ In Brieselang bei Nauen fand eine *Hochschulwoche der Musikantengilde* statt. Neben praktischer Chor- und Orchesterübung und der methodi-

schen Schulung stand eine Reihe von musikwissenschaftlichen Referaten. ◇ Die Berliner Hochschule für Musik hat eine von dem isländischen Komponisten Jon Leifs besorgte Sammlung *isländischer Volkslieder* in ihr Phonogrammarchiv aufgenommen. ◇ An der Universität Königsberg hat sich eine Kommission gebildet, die die *Volkslieder Ost- und Westpreußens* systematisch sammeln will. ◇ Ein interessantes und neuartiges Orchester ist aus musikalischen Schülern der Dresdener Volksschulen geschaffen worden. Es besteht aus 300 Mundharmonikablässern. Am 1. Juli gab es zum erstenmal ein Konzert. ◇ Eine erste deutsche Orgelbaufachschule wird in Göttingen gegründet. ◇ Im November wurde in Warschau ein *Denkmal Chopins* enthüllt. Es wurde dort aus diesem Anlaß unter Beteiligung von Musikern aller Länder eine große Chopinfeier veranstaltet, die eine internationale Huldigung für Chopin, gleichzeitig auch eine nationale Kundgebung des wieder auferstandenen Staates Polen darstellte.

Bühnenkunst · Ernst Krantz

Piscator; Bei einer Inszenierung Erwin Piscators weiß man im voraus, daß neue unmittelbare Wege zu Auge und Ohr des Schauenden gesucht werden. Er führte jetzt Gorkijs Nachtsayl in der Berliner Volksbühne auf. Das Bemerkenswerte war nicht überraschende Mechanik, mit der Wirkungen erreicht werden, sondern vor allem der enge Kontakt der neuartigen Darstellung mit der Idee, die Vertiefung in den Geist des Stücks. Unübersehbarkeit des Lebens hat in sprechenden Bildern Form gewonnen. Die Szenen sind schon rein bildhaft genommen, ganz auf den Menschen hin aufgebaut, laufen in allen Momenten auf den Spielenden als Hauptträger der Wirkung hinaus. Die Menschen sind der Inhalt des Stücks, daher auch das vornehmste Mittel der Inszenierung. Das sollte gewiß selbstverständlich sein. Aber hier wird es uns zur Offenbarung. Und so muß man zugleich mit der Regieleistung die Leistung des Schauspielerensembles hervorheben, die als lückenlos gelungen bezeichnet werden kann. Es war ein überall zu spürendes Aufgehen im Werk. Die Masse sollte hier gezeigt werden, die gemeinsam stumpf bleibt und gemeinsam zur Ekstase entzündet wird. Wer etwas Besonderes sein will, an dem reibt sie sich sofort. Der Baron, der früher Kaffee mit Sahne trank, eine in Aufas-

sung und Durchführung hervorragende Leistung Erwin Kalsers, das Mädchen, das lesen kann, und alles selbst erlebt hat, was es liest, von Marija Leiko rührend wahr gespielt. Die vorsichtig fühlende und tastende Hand der beglückenden tätigen Gestalt des Helfers, des Pilgers Luka; Alexander Granach. Diese Menschen sind Russen, wie sie der Dichter gab, dessen Heimat dieses Werk ist. Von stärkstem Eindruck war Heinrich George als Satin, der diese für einen Deutschen fast undurchführbare Rolle glaubhaft zur Wirkung brachte.

Das Leben dieser Menschen ist in seinem tiefsten organischen Zusammenhang mit der Natur gesehen, Vergehen und Verschwinden des einzelnen. Der große Kontrast: die Schicksale und das Wehen einer höhern Macht, die sich am Unwesentlichen, am Menschenleben, als das einzige Wesentliche beweist. Das geht so ohne Ende. Doch fließt es nicht gleichförmig. Es hat in seinem Werden Vergehen Rhythmus, Stocken und wieder Anschwellen, Schäumen und Toben und wieder Zurückfallen.

Zu der innerlichen Durchdringung der Aufgabe fügte Piscator die packende Drastik der Bilder. Von Anfang an wurde man umklammert und hineingezogen in diese Welt. Der Titel Nachtasyl sagt uns vorher, in welche Dunkelheiten wir eintreten werden. Er wurde mitgespielt. Verzweiflung wird sich im Schlaf nur quälend ihrer selbst bewußt; erwacht, taucht sie unter in all dem vorübergehenden Treiben, Reden, Scherzen, Lärmen und Verstummen, das wie ziellos die Handlung des Stücks bildet. Herrlich war die Vision der gebengten zur Arbeit gehenden grauen Gestalten im erwachenden Tag, neu gesehen durch ihre Wirkung an dieser Stelle. Dirigierende Hand zeigte sich dann darin, wie der Eindruck endlos fließender Zeit im nichtigen Kartenspiel gegeben wurde, ohne im Spiel zum Erlahmen zu führen, wie wieder durch das laute Lärmen hindurch das beängstigend Tote herausgrinste. In dem Bild auf dem Hof stiegen die Kurven in bewegt fortschreitender Steigung zum wilden Gebirge an, die Gegensätze zum Gebrüll der gemeinsamen Instinkte aufgepeitscht, ausklingend in dem unabsehbaren Spuk fernher strömender Gaffer, dem hineingeworfenen feindlichen Symbol bäriger uniformierter Schergen und gipflnd in dem Schreckensruf der lebendigen Furie Wassilissa (Agnes Straub) »Polizei Polizei«. Dann in hoffnungslos meditierendem Auf und Ab das Finale des zum

Dramatischen zurückkehrenden Dichters: der Selbstmord des die Bürde abwerfenden Schauspielers (Leonhard Steckel, der das Bild haltloser verzweifelter Schwachheit zu geben wußte) und die Wirkung auf die Zurückbleibenden. Alle Darsteller lebten in dem Werk. Insbesondere sei hier auch noch der hervorragenden Darstellung des Schlossers Kleschtsch durch Leo Reuß gedacht.

Berlin

Wie das Nachtasyl nur die Wiederaufnahme eines Stücks früherer Dichtung war (freilich eine Neugestaltung), so beschäftigte sich auch sonst die Zentrale der deutschen Bühnenkunst zu Beginn ihrer neuen Spielzeit nur mit älterer und alter Literatur. Von "neuen" Sachen sah man nur fade englische Gesellschaftsstücke, diese freilich in erschreckender Anzahl. (Der Zweck dieser englischen Invasion ist nicht recht einzusehen; es sei denn, daß man einer kontinentalen Zusammenarbeit auf künstlerischem Gebiet von vornherein eine Art Balance of power-Politik entgegenstellen will.) Was das deutsche Theater wirklich leisten kann, auf welche Ziele es losgeht, hat es einstweilen nur in Neuerstudierungen zeigen können.

Da waren zunächst Lenz' *Soldaten*. Jakob Michael Reinhold Lenz, einer der allerbrünnigsten Dichter der Sturm und Drang-Zeit, hat aus der nur kurzen Wirkungsspanne seines geistigen Tags uns diese tragische Komödie hinterlassen. Die andere Schauspielbühne des Preußischen Staatstheaters, das Schillertheater, hat es unternommen sie aufzuführen, und das Unternehmen hat erwiesen, daß man zu Unrecht diesem Stück die Lebensfähigkeit abgesprochen hatte. Das ist ein nicht hoch genug anzurechnendes Verdienst. Marie ist die Schwester Wozzecks und könnte ihre Ahnen leicht bis zur Antigone hinaufverfolgen. Gewiß sind wir genötigt Formen der Moralität einer einfacher empfindenden, aber sozial doppelt belasteten Zeit als Agentin in den Kauf zu nehmen und ihre Konsequenzen zu begreifen. Der menschliche Urgrund der Konflikte ist aber so gegenwärtig wie das Spiel des Weibes mit dem Feuer. Der Regie Jürgen Fehlings gelang es nicht in allen Stücken dem innersten Geist des Werkes Gestalt zu verleihen. Aber schwer ist um den Ausdruck künstlerischer Wahrheit hier gekämpft worden. Rückschauend über die Aufführung ist ein gedrängter, plattisch klarer Eindruck des Ganzen zurückgeblieben, der selten genug erreicht

wird. Lucie Mannheim gab glaubhaft und leicht alle Schwingungen der weiblichen Seele. Albert Florath zeigte den Vater in fest umrissener Charakteristik der Tragik menschlicher Schwäche. Das ganze Zusammenspiel führte besonders in den lebendigen Bildern des Kaffeestreibens der Offiziere zu starken Wirkungen. Da fühlte man die Freude am Werk. Und doch ist ein Aber geblieben. Die Technik des Ganzen blieb schwer. Nicht immer glückte die Lösung des Problems den Zuschauer mit dem Stück mitleben zu lassen, obgleich die Mittel der modernen Bühnenkunst sichtlich darum bemüht waren. Verzweiflungsausbrüche, wie sie Stolzius geben muß, sind in ihrem brutalen Naturalismus dem Menschen des reservierten Jahrhunderts ein Greuel. Warum hierbei nicht die Bühne verdunkeln, um eine Trennung zu erzielen, wo doch zwischen den Verwandlungen so langes Dunkel durch ein paar totgehetzte Takte Musik überbrückt werden soll? Andere kurze Dialogszenen schreien durch das Scheinwerferlicht so grell aus dem Dunkel, sind so beengt und von allen Zufälligkeiten befreit, daß jedes Ausklingen zu dem Zuschauer hinüber wie abgeschnitten ist. Um so freudiger fühlt man mit, wenn in einer blitzschnellen Folge kurzer Bilder (nach dem Fortlaufen der Marie) der Wechsel von Dunkel und Licht spukhaft Leben gewinnt. In den Schlußszenen brachten es Regie und Darsteller zu Wirkungen, die in ihrer Eindringlichkeit und Gerafftheit an Barlachsche Plastik erinnerten.

Von Lenz ging man dann zu Wedekind über. 2 Einstudierungen zeigten aufs neue die vielfältige Problematik dieses Bühnendichters, der ein Moralist war und ein Kämpfer sein wollte. Seine Vitalität läßt ihn auf den Brettern nicht vergessen werden. Aber die inneren Schwierigkeiten, die seine Stücke für eine verantwortungsbewußte Spielleitung besitzen, weisen deutlich auf den Sprung im Kristall. Freilich könnte es wohl einmal gelingen seine Gestaltungen als Bilder erschrecklicher Wahrheit glaubhaft zu machen. Doch gehören dann dazu Darsteller ganz besonderen Ausmaßes. Die Aufführung des Staatsschauspielhauses, das den Erdgeist und die Büchse der Pandora zu einem Stück *Lulu* vereinigte, hatte sich unter Erich Engels Regie das Ausmessen schauerlicher seelischer Tiefen durch die Mittel der naturalistisch charakterisierenden Darstellung zur Aufgabe gemacht. Wie starke Wirkungen daraus erwachsen können,

zeigte die außerordentliche Leistung Fritz Kortners in der Rolle des Doktor Schön, die vor Jahren der Dichter selbst gespielt hatte. Kortner fügt zu der fast animalisch anmutenden Spannkraft eine Meisterschaft der Zeichnung, die vor dem Eindruck fürchterlicher Kälte erzittern läßt. Unmöglich aber war die Lulu der Gerda Müller. Nur in den Schlüßszenen als ganz Zerbrochene vermochte sie etwas von dem Unergründlichen des Urweibes ahnen zu lassen. Von den anderen, zum Teil erfreulicher Leistungen verdient insbesondere noch die der Lucie Höflich als Gräfin Geschwitz hervorgehoben zu werden. Sie vermochte tiefsten Abgrund mit der lichten Höhe engelhafter Reinheit im Kreislauf alles Menschlichen in Berührung zu bringen. In der Aufführung der *Franziska* durch Karlheinz Martin im Theater am Nollendorfplatz war das Schwergewicht auf ganz andere Dinge gelegt. Hier fand das Knallen der Revolverschüsse auf bunter Luftakrobatenbühne im Spuk unwirklicher Gestalten, von der Jazzband begleitet, den rechten Hintergrund, und eine andere Möglichkeit wurde gezeigt Wedekinds Spiel durch ein Abseits vom farblosen Verlauf der Handlung zur Groteske zu gestalten. Hier, wo der Witz, besonders wenn er in Reimen einhergeht, oft genug an Studentenkatertagsmimik erinnert, ist die Übersteigerung ein richtiger Weg. Und wo der Autor gar in reichlich sentimentalem Ton Dinge verrät, die nur durch seine polemische Stellung gegen ein philiströses Muckertum Erklärung finden, da sollte die Regie heute das Recht haben den Dingen eigenherrlich klare unverwaschene Schärfe zu geben. Die lebendigen Massenszenen gelangen am besten. Sogar die begleitenden Gesten der Tänzerinnen schlossen sich zuweilen zu zwingender Natürlichkeit zusammen. Einige kleinere Rollen ragten durch die Weise hervor, wie bei ihnen das groteskke Moment herausgearbeitet wurde. Die eigentliche Leistung des Jahresendes war aber die Aufführung des *Hamlet* am 3. Dezember im Schauspielhaus: eine Tat, deren Art und Bedeutung man nur in besonderer Besprechung würdigen kann. Hier zeigte sich in allem (auch abgeschen von der zwingend neuen Gestalt, die Fritz Kortner uns sehen ließ) der Wille Leopold Jessners zu völiger Neuschöpfung aus dem Geist dessen, was die Zukunft fordert. Die Tatsache, daß das Preußische Staatstheater über diese Kraft verfügt, mag uns für das Kommende zuversichtlicher stimmen.

München

Um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wo deutsche Bühnenkunst außerhalb Berlins steht, sei auf München verwiesen, das den traditionellen Anspruch einer ersten Kunststadt aufrechterhält: ein Anspruch, der jetzt auch dadurch bekräftigt wurde, daß Gerhart Hauptmanns neues Werk Dorothea Angermann in München zu gleicher Zeit wie in Wien (aber gar nicht in Berlin) herauskam.

Indessen war diese Uraufführung nicht das eigentliche Theaterereignis der süddeutschen Hauptstadt. Das war vielmehr die Aufführung der dramatischen Legende Franz Werfels *Paulus unter den Juden* im Bayrischen Staatstheater. Das Stück, das die »große tragische Stunde des Judentums«, wie es Werfel in einem »Argument« anlässlich der Aufführung formuliert hat, zeigen will, führt mitten in die religiöse und politische Wirrung des jüdischen Volkes, als aus dem leidenschaftlichen Christenverfolger Schaul der größte Anwalt des Christentums Paulus wurde. Gamaliel, der geliebte Lehrer Schauls, ist der erhabenste Vertreter des Judentums und der weise antik-kosmische Mensch, schlechthin ganz sinnvoll aufgehend in das All. Paulus: abrupt, herausgerissen aus dem Weltzusammenhang, akosmisch, chaotisch; erleuchtet und verbrannt zugleich aber von der göttlichen Gnade Christi, die einmalig ist. Tragisch der Konflikt zwischen den beiden sich liebenden Menschen. Werfels Legende ist ein dramatisch gesteigeretes Epos, ein Dialog zweier Weltanschauungen. Und soweit man das Theater als die würdigste Stätte der öffentlichen Diskussion betrachten kann, ist es verpflichtet dieses Stück, das bei Paul Zsolnay in Wien herauskam, auf das Theater zu bringen. Doch ist leider über die Aufführung nichts Rühmliches zu sagen. Die Regie Alfons Papes war nicht mehr als bloß »bemüht«. Die Bühnenbilder Adolf Linnebachs und Walter Schröters waren ausdruckslos. Der Gamaliel Friedrich Ullmers wußte menschliche Töne zu geben; sie kamen zu uns aber wie ein röhrendes Kuriosum aus der guten alten Zeit, waren also weit entfernt von der Gestalt des Dichters. Armand Zäpfels Paulus hatte die fanatische Maske eines von Gott Besessenen, seine Sprache vermochte nicht in unser Herz zu dringen; immerhin eine auffallende Gestalt in diesem Ensemble.

Die Kammerspiele haben seit ihrer Verlegung aus der Augustenstraße in das Schauspielhaus viel von dem, was ihren besondern Wert ausmachte: ein avis

höchste kultiviertes Ensemblespiel, eingebüßt. Wenn dieses Theater noch eine der ersten deutschen Bühnen ist, so liegt das zu einem guten Teil an den wenigen Schauspielern, deren künstlerischer Geist das Theater einst trug. Kurt Horwitz ist eine der größten schauspielerischen Potenzen unserer Tage. Sein Thersites in Shakespeares *Troilus und Cressida* (warum sieht man dieses Stück in Berlin nicht?) eine überwältigende Leistung. Hans Schweikert spielt innerlich zerrißene und geschundene Menschen, wundervoll in seiner seelischen Differenziertheit; daneben ein begabter Regisseur. Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen des Theaters ist Josef Eichheim, ein vollendet Chargenspieler (gibt es heute so etwas noch?).

Der Spielplan dieses Winters ist reichlich auf die Gewohnheit eingestellt. Man wartet noch auf die Taten. Bernard Shaw's Mensch und Übermensch war der Zoll an die moderne Literatur. Also war der Zoll nicht eben übermäßig groß.

Nielsen

Ein Erlebnis ganz besondern Ranges war das Auftreten Asta Nielsens auf der Sprechbühne: des (noch unerreichten) ersten »Filmstars«, noch von der Zeit her, als man solchen Begriff gar nicht kannte, als der Ausdruck Lichtspiele aufkam, und die ersten Kinostücke gezeigt wurden (die übrigens weit davon entfernt waren ernst genommen zu werden: die Zeitungen berichteten nur in ganz kleinem Druck, in einer Art Reklamenotizen, nicht etwa in eigenen Rezensionen). Also in jener sagenhaften Vorfilmzeit sah man Asta Nielsen auf der Leinwand in einem Spreewaldstück, und mit einemmal hatte man die Vorstellung einer Filmschauspielerin, einer ganz besondern Gattung (sie ist mittlerweile unheimlich groß geworden und von amerikanischer Girlsüße durchtränkt). Asta Nielsen aber blieb, das zeigte sich bald, eigentlich außerhalb der von ihr gegründeten Gattung. Und nun, nachdem man mehr als 1½ Jahrzehnte ihre große Kunst gesehen hatte, sollte man sie auch hören. Bangen Erwartungen einer befürchteten Enttäuschung wurden, sobald sie nur die Bühne betrat, erledigt. Man kannte bis jetzt ihr lebendiges Bild, hier kam der lebendige Mensch selbst. Freilich in einem unlebendigen Rahmen: in einem Schauspiel vom Niveau der auch sonst gegebenen Salonstücke. Aber was machte das aus? Das einzige Verdienst des Stücks war, daß der Stern aus Dänemark die Rolle einer Ausländerin erhielt, wo-

mit der undeutschen Aussprache genügende Begründung wurde. Hier zeigte es sich, daß nicht erlernte Sprachtechnik sondern das innerste Fühlen die Sprache bildet, die den Weg zum Menschen findet. Das selbe lebendige Fühlen, das Asta Nielsens Körper regiert, ihn bis in die Fingerspitzen hinein sprechenden Ausdruck finden läßt, hat sich hier auch Wort und Klang untertägig gemacht. Wie sollte es anders sein? Wort wird Naturlaut, der unsere Sinne trifft. Wie Asta Nielsen lachte, wie sie weinte, ihre jubelnde Kindlichkeit und das verführerisch girrende Locken des um Liebe werbenden Weibes: in allem erweckte sie mit über klarer Sicherheit sonst kaum vernommene innere Stimmen.

Kurze Chronik Von wichtigen *Uraufführungen* von Werken, deren Schöpfer schon gestorben sind, wären zu nennen: Moritz Heimanns *Weib des Akiba* im Oktober in Kiel und Frank Wedekinds *Bismarck* im November in Weimar. ◇ Das oldenburgische Innenministerium *verbott* die Aufführung von Ernst Tollers *Hinkemann* mit folgender Begründung: »Das Stück muß seinem Inhalt nach das sittliche Empfinden weitester Kreise der deutschen Theaterbesucher und sicherlich auch das Empfinden des größten Teiles, wenn nicht aller hiesigen Theaterbesucher tief verletzen, es muß verrohend und entschlichend wirken.« Dies geschah genau 8 Jahre nach dem 9. November 1918. ◇ Der Intendant der Berliner Städtischen Oper *Heinz Tietjen* wird Generalintendant der Preußischen Staatstheater in Berlin, Wiesbaden und Kassel. Einstweilen aber behält er noch die Leitung der Städtischen Oper: Ob damit eine Arbeitsgemeinschaft der Berliner Opern-institute angebahnt werden soll, steht noch dahin. Bis jetzt besteht diese wendende Arbeitsgemeinschaft darin, daß die beiden Opernhäuser, die zurzeit in Betrieb sind, völlig unbekümmert um einander ihr Repertoire gewohnheitsmäßig aufstellen, so daß man *Aida* und *Carmen* mehrfach, *Falstaff* und *Djamileh* überhaupt nicht in Berlin hören kann. ◇ Zum Direktor der Berliner Staatsoper am Platz der Republik wurde *Otto Klemperer* gewählt. Er wird am 1. September 1927 die Arbeit dort beginnen. ◇ Anfang September feierte *Mattia Battistini* in Rom sein 50jähriges Bühnenjubiläum. Dieser Sänger ist ein Phänomen und eine lebendige Demonstration dessen, daß wahrhafte Gesangskunst unvergänglich ist.

KULTUR

Landwirtschaft / Fritz Baade

Weltwirtschafts-In der Zeit vom 15. bis konferenz und zum 19. November fand in Landwirtschaft Genf die 2. Tagung des Komitees statt, das die Aufgabe hat für die große Weltwirtschaftskonferenz die Tagesordnung aufzustellen und die erforderlichen Materialsammlungen einzuleiten. Bereits auf der 1. Tagung hatte das Komitee sich in 3 Hauptausschüsse und mehrere Unterausschüsse gegliedert, von denen der eine unter der Leitung des amerikanischen Professors Gilbert sich insbesondere mit den landwirtschaftlichen Fragen zu befassen hatte. Bei der Novembertagung nahmen an der Beratung aus Deutschland mehrere Sachverständige teil: der ehemalige Reichsminister Andreas Hermes, der Ökonomierat Friedrich Kaiser von der Preußischen Hauptlandwirtschaftskammer und der Bearbeiter dieser Rundschau. Es konnte erreicht werden, daß den Untersuchungen der landwirtschaftlichen Probleme auf der künftigen Weltwirtschaftskonferenz neben Industrie und Handel ein durchaus selbständiger und angemessener Platz eingeräumt werden wird. Im einzelnen ist beabsichtigt, folgende Themen zu behandeln:

1. Die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft in den verschiedenen Ländern, und zwar im Vergleich zur Vorkriegszeit. Es sollen dabei der Stand der Produktion sowie des Verbrauchs und die Frage der Vorräte, der Preise und der Freiheit des Handels mit landwirtschaftlichen Produkten untersucht werden.
2. Die Ursachen der gegenwärtigen Schwierigkeiten. Obwohl in dem offiziellen Programm eine Spezialisierung für diese Hauptgruppe nicht gegeben ist, ergibt sich aus den Verhandlungen des Landwirtschaftlichen Ausschusses doch ein Bild von den Problemen, an die man hier in erster Linie gedacht hat. Geplant sind Untersuchungen über die Produktionskosten und die Rentabilitätsbedingungen in der Landwirtschaft der verschiedenen Länder und insbesondere über die gegenseitigen Preisverhältnisse von Agrarprodukten und Produktionsmitteln, über die Belastung mit Steuern und sonstigen öffentlichen Lasten sowie über den Stand des landwirtschaftlichen Kreditwesens
3. Möglichkeiten eines internationalen Vorgehens: a) Entwicklung und internationale Zusammenarbeit der Erzeuger- und der Verbraucherorganisationen (unter Berücksichtigung der verschiedenen

Systeme der genossenschaftlichen Organisation), b) ständiger Austausch aller Erfahrungen, bei denen die einzelnen Länder von einander lernen können: vor allem über die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft, den Stand von Wissenschaft und Technik, des landwirtschaftlichen Kreditwesens usw., c) Entwicklung der Kaufkraft der Landwirte. Dieser letzte Punkt der Tagesordnung, die Entwicklung der landwirtschaftlichen Kaufkraft, war von dem Landwirtschaftlichen Ausschuß aufgestellt, von dem Bureau des Gesamtkomitees aber zunächst wieder gestrichen worden. Es bestand unter den deutschen Sachverständigen völlige Einmütigkeit darüber, daß es sich hier um einen Kardinalpunkt handelt, dessen Besprechung auf der Weltwirtschaftskonferenz nicht entbehrt werden kann, zumal wenn man die weltwirtschaftliche Behandlung der landwirtschaftlichen Fragen unter dem umfassenden Gesichtspunkt einer Gesundung der Gesamtwirtschaft betrachtet. Hermes beantragte daher in der Vollsitzung des Komitees, diesen Punkt wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Er wies dabei darauf hin, von wie ungeheurer Bedeutung beispielsweise für die europäische Gesamtwirtschaft die Kaufkraft der Landbevölkerung ist, da von den etwa 460 Millionen mindestens 60 % der Landbevölkerung angehören. Es wird für die Zukunft der industriellen Wirtschaft von entscheidender Bedeutung sein, daß die gewaltigen Kaufkraftreserven, die in der ländlichen Bevölkerung stecken, voll erschlossen werden, insbesondere durch volle Nutzbarmachung aller Steigerungs- und Rationalisierungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Produktion. Eine derartige Entwicklung der landwirtschaftlichen Kaufkraft schüfe die Voraussetzungen für einen gesunden Ausbau des inneren Markts in jedem Land und damit auch für die Verbesserung der Handels- und Austauschbeziehungen zwischen den Völkern die breiteste und tragfähigste Basis. Diese Ausführungen stießen in dem gesamten Komitee auf eine einmütige und geradezu spontane Zustimmung, insbesondere auch bei den industriellen Vertretern Frankreichs und Englands. Auch auf dem Gebiet der Materialsammlung für die Weltwirtschaftskonferenz sind auf landwirtschaftlichem Gebiet Vorarbeiten geleistet worden, die ein positives Ergebnis der Konferenz erhoffen lassen. Vom Internationalen Landwirtschaftlichen Institut in Rom ist bereits jetzt ein etwa 400 Seiten starker

Band von Materialien und Statistiken, namentlich über den Umfang der landwirtschaftlichen Produktion in sämtlichen Welthandelsländern, über Ein- und Ausfuhr, über die Preisbildung der Agrarprodukte an sämtlichen wichtigen Welthandelsplätzen vorgelegt worden. Außerordentlich wertvolle Beiträge hat auch das Internationale Arbeitsamt für die Behandlung der landwirtschaftlichen Fragen geliefert, und zwar über den Anteil der Lohnkosten an den landwirtschaftlichen Produktionskosten und über die Rolle, die die Erzeuger- und die Verbrauchergenossenschaften bereits heute im Welthandel mit den Agrarprodukten einnehmen. Es ist beschlossen worden diese Materialsammlungen bis zum Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz im Mai 1927 fortzusetzen und auszubauen. Dabei werden die einzelnen Länder Gelegenheit haben Materialien über die Lage und die Produktionsbedingungen der Landwirtschaft in ihrem Gebiet der Weltwirtschaftskonferenz einzureichen. Es kann als ein besonders günstiger Umstand bezeichnet werden, daß gerade jetzt in Deutschland eine umfassende und eingehende Enquête über die Lage der Landwirtschaft stattfindet.

Agrarenequete Die Arbeiten im Landwirtschaftlichen Ausschuß der Wirtschaftsenquête, über deren Stand in dieser Rundschau (in diesem Band Seite 657) einleitend berichtet wurde, haben inzwischen wichtige weitere Fortschritte gemacht. Insbesondere hat der Plan des Ausschusses zur Beurteilung der Lage der Landwirtschaft in weitestem Umfang die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Buchführung heranzuziehen greifbarere Gestalt angenommen. Sämtliche Organisationen, die auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Buchführung tätig sind, insbesondere die Buchstellen der Landwirtschaftskammern, der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und des Reichslandbunds sowie die privaten Buchführungsorganisationen, haben sich bereit erklärt an dieser Erhebung durch Lieferung von Materialien mitzuarbeiten. Es ist zunächst eine Bestandsaufnahme der sämtlichen faßbaren buchführenden Betriebe durchgeführt worden, und es hat sich dabei herausgestellt, daß in Deutschland insgesamt etwa 18 000 Betriebe an Buchführungsorganisationen angeschlossen sind. Im Rahmen dieser Bestandsaufnahme ist gleichzeitig die Verteilung dieser buchführenden Betriebe auf

die verschiedenen Wirtschaftsgebiete Deutschlands, auf die verschiedenen Betriebsgrößenklassen sowie auf die wichtigsten Wirtschaftstypen (Getreidewirtschaften, Hackfruchtwirtschaften, Weidewirtschaften usw.) festgestellt worden. Bemerkenswert ist bei dem Ergebnis der Bestandsaufnahme übrigens, daß sich bei den 18 000 Betrieben nur etwa 500 befinden, die bereits in der Vorkriegszeit einer Buchstelle angeschlossen waren und ihr noch heute angeschlossen sind. Nur bei diesen 500 Betrieben wird daher ein exakter Vergleich mit der Vorkriegszeit möglich sein. Zur Beurteilung der gegenwärtigen Lage sollen darüber hinaus weitere 3000 Betriebe bearbeitet werden, für die Buchführungsresultate aus den Jahren 1924-1925 und 1925-1926 vorliegen. Die vorige Bestandsaufnahme bietet dabei die Möglichkeit diese Betriebe so auszuwählen, daß sie sich einigermaßen gleichmäßig auf die verschiedenen Wirtschaftsgebiete, auf die verschiedenen Betriebsgrößenklassen und auf die verschiedenen Betriebstypen verteilen.

Die Auswertung der so gewonnenen Materialien wird außerordentlich reiche Möglichkeiten bieten Einblick in die verschiedenartigsten Tatbestände und Zusammenhänge zu gewinnen, die für die Lage der Landwirtschaft von Bedeutung sind, und bei denen man bisher auf mehr oder weniger vage Mutmaßungen angewiesen war. Im Mittelpunkt wird dabei die Untersuchung der die Rentabilität bedingenden Faktoren stehen. Da aus den Buchführungsergebnissen sowohl der Anteil der einzelnen Einnahmiquellen (Getreideverkauf, tierische Produkte usw.) wie auch der Anteil der verschiedenen Aufwandsarten (Kunstdüngerkonto, Lohnkonto usw.) ersichtlich ist, kann man bei der Auswertung die einzelnen Faktoren weitgehend isolieren und ihre Wirkung auf die Rentabilität der Wirtschaftsführung darstellen. Gleichzeitig wird die Diskussion der Buchführungsergebnisse auch die Möglichkeit bieten die Frage der Preisverhältnisse und ihrer Einwirkung auf die Rentabilität wesentlich besser zu klären, als das bisher möglich war. Man wird sowohl für die landwirtschaftlichen Produkte wie für die landwirtschaftlichen Produktionsmittel Indexzahlen berechnen können, bei denen dem anteilmäßigen Verhältnis der einzelnen Einnahmiquellen und der einzelnen Ausgabeposten exakt Rechnung getragen ist. Die so gewonnenen gewogenen Indices werden gegenüber den bisherigen Versuchen auf

diesem Gebiet (siehe diese Rundschau, 1925 Seite 444 und folgende) einen erheblichen Fortschritt bedeuten, weil man sie für die verschiedenen Wirtschaftsgebiete, Betriebsgrößenklassen und Betriebstypen getrennt aufstellen und so die etwaigen Differenzierungen in der Gunst oder Ungunst der Preisverhältnisse feststellen kann.

Düngemittel Vor einiger Zeit sind die endgültigen Zahlen über den Kunstdüngerverbrauch Deutschlands im Wirtschaftsjahr 1925-1926 bekannt geworden: 330 000 Tonnen reiner Stickstoff, 380 000 Tonnen Phosphorsäure, 609 000 Tonnen Kali, 566 000 Tonnen gebrannter Kalk, 638 000 Tonnen Kalkmergel. Der Stickstoffverbrauch bleibt um 10 000 Tonnen, der Kaliverbrauch um 54 000 Tonnen hinter dem des Vorjahrs zurück, der Phosphorsäureverbrauch hat um 9000 Tonnen zugenommen. Es ist also nicht nur keine wesentliche Zunahme sondern teilweise sogar eine Abnahme des Kunstdüngerverbrauchs zu verzeichnen. Besonders die Verwendung von Stickstoffdünger, dessen Verbrauch bei rationeller Bewirtschaftung der ganzen deutschen Landwirtschaft über eine Million Tonnen betragen müßte, ist, trotz Steigerung gegen 1913-1914 um 78 %, noch immer sehr gering. Auch die ersten 4 Monate des neuen Wirtschaftsjahrs, vom 1. Mai bis zum 31. August 1926, zeigen nur für Kali und Kalk eine starke Steigerung des Absatzes. Erschreckend niedrig ist der Kalkverbrauch, der noch immer nicht viel mehr als ein Viertel der 1913-1914 verbrauchten Mengen erreicht, was um so schlimmer ist, als durch die einseitige Verwendung physiologisch saurer Düngemittel (Schwefelsäure, Ammoniak und Kalisalzen) auf sehr vielen Böden eine Versäuerung eingetreten ist. Auf dem Kunstdüngermarkt sind einige neue Kunstdüngemittel erschienen, die vielleicht eine gewisse Bedeutung erlangen werden. Bisher wurden mit wenigen Ausnahmen Düngemittel hergestellt, die nur einen der 3 Hauptnährstoffe: Kali, Phosphorsäure und Stickstoff, enthielten. Von Mischdüngern war nur das Ammoniaksuperphosphat weiter verbreitet. In letzter Zeit hat die Industrie begonnen auch andere Mischdünger, ja sogar Volldünger herzustellen, in denen die einzelnen Dünger nicht mechanisch gemischt sondern chemisch an einander gebunden sind. So kam vor einem Jahr das Leunaphos in den Handel, das zirka 20 % Stickstoff und 15 %

Phosphorsäure, also 35 % reine Nährstoffe enthält, und zwar ist der Stickstoff teilweise an Phosphorsäure teilweise an Schwefelsäure gebunden. Neuerdings will man noch einen Schritt weitergehen und 2 Volldünger Nitrophoska I und II herstellen. In Nitrophoska I sollen Stickstoff, Phosphorsäure und Kali sich verhalten wie 1 zu 0,75 zu 1,25, ein Verhältnis, das für Getreide geeignet gedacht ist. Für die kalibedürftigeren Hackfrüchte sollen sich die oben genannten Nährstoffe in Nitrophoska II wie 1 zu 0,75 zu 1,75 verhalten. Beide Dünger werden zwischen 48 und 50 % reine Nährstoffe enthalten, also äußerst konzentrierte Düngemittel darstellen, wenn man bedenkt, daß die bisher am häufigsten gebrauchten Düngemittel nur 16 bis 26 %, bei Kali bis 40 % reine Nährstoffe enthalten. Die einzelnen Nährstoffe liegen wahrscheinlich in durchaus gut verwertbarer Form vor und können vermutlich ebenso gut von der Pflanze aufgenommen werden wie bei anderen Düngern. Versuche liegen allerdings noch nicht vor.

Was hat die Landwirtschaft von dieser Neuerung zu erwarten? Nitrophoska wird wesentlich weniger Ballaststoffe, das heißt Stoffe, die von der Pflanze unverwertet im Boden zurückbleiben und oft schädliche Wirkungen hervorrufen können, enthalten als die sonstigen Düngemittel. Das ist zweifellos ein Vorteil für den Boden. Es kommt noch hinzu, daß auch die Frachtkosten für diesen konzentrierten Dünger, auf die Nährstoffeinheit bezogen, wesentlich niedriger sein werden als bei anderen Düngemitteln, was sich ganz besonders günstig auf die verkehrsgünstig gelegenen Gebiete Deutschlands auswirken wird.

Oft wird der Einwand gegen die Verwendung von Mischdüngern gemacht, daß bei dem hohen Stand der deutschen Landwirtschaft eine "individuelle" Düngung notwendig sei. Gerade einer der Hauptvorteile des Kunstdüngers gegenüber dem Stallmist, nämlich daß man bei seiner Verwendung die Möglichkeit hat das Nährstoffverhältnis beliebig zu variieren, gehe ja hier verloren. Zweifellos ist dieser Einwand richtig. Aber man bedenke einmal, ein wie geringer Teil der deutschen Landwirtschaft denn so hoch entwickelt ist, daß sie die Düngung dem jeweilig vorhandenen Nährstoffvorrat des Bodens und dem spezifischen Bedürfnis der Pflanze anpaßt. Man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß höchstens 10 % der Landwirte so wirtschaften, daß die Anwen-

dung einer festen Mischung, deren Nährstoffverhältnis aber auch noch durch Zugabe anderer Dünger verändert werden kann, ein Rückschritt in der Düngungstechnik wäre. Bei den übrigen 90 % ist aber die Düngung ganz rückständig. Auch heute noch haben die Bauern größtes Mißtrauen gegen die Anwendung von Kunstdüngern, das noch verstärkt wird, wenn sie infolge ihres oft vollständigen Mangels an Kenntnissen einmal Kunstdünger falsch angewandt haben. Über die Wirkungen der einzelnen Nährstoffe sind sich die allerwenigsten im klaren, und es wird, in der Annahme, daß alle Kunstdünger gleich wirken, vielfach ohne Rücksicht auf Boden und Pflanze die Düngersorten gekauft, die gerade bequem und billig zu haben ist. Es kann daher gar nichts Geeigneteres für das Gros der deutschen Bauern geben als einen ohne besondere Kenntnis leicht anzuwendenden Dünger, der die Nährstoffe in auch nur ungefähr richtigem Verhältnis enthält. Wenn die Preise der neuen Kunstdünger, wie bisher bekannt, für die einzelnen Nährstoffe die gleichen sind wie in anderen Düngern, kann von dieser Vereinfachung der Düngung eine bedeutende Hebung der bäuerlichen Produktion ausgehen.

Deutschland Als 3. Ergänzungsheft der Vierteljahrsschriften zur Konjunkturforschung erschien ein außerordentlich gut fundierter Beitrag Hermann Paetzmanns zur Beurteilung der Lage der deutschen Landwirtschaft. Paetzmann hatte sich im 1. Teil seiner Arbeit zur Aufgabe gemacht mit Hilfe gründlicher statistischer Untersuchungen die Anbauflächen, Ernteerträge und Erntewerte, insgesamt und pro Hektar, für die Vorkriegsjahre 1908-1909 bis 1913-1914 einerseits und für die Nachkriegsjahre 1924-1925 und 1925-1926 andererseits zu vergleichen und ist dabei zu außerordentlich interessanten Resultaten gekommen. Er zeigt, daß die Notlage, in der sich die deutsche Landwirtschaft seit der Stabilisierung befindet, in erster Linie von der Roggencrisis ausgeht. Zwar standen die Roggenpreise 1924-1925 im (nach der Bedeutung der einzelnen Verkaufsmonate gewogenen) Durchschnitt um 30 % höher als 1908-1909 bis 1913-1914; dafür betrug aber die Ernte nur 61 %, so daß der Geldrohertrag nur 79 % der Vorkriegszeit ausmachte. Auch die Ernte steigerung 1925 um 53 % konnte infolge des mit ihr verbundenen Preissturzes den Geldrohertrag nur um 9 % erhöhen.

Natürlich wirkte sich dieser geringe Ertrag in erster Linie in den Teilen Deutschlands aus, die wegen ihrer leichten Böden auf starken Roggenbau angewiesen sind, dabei aber nur geringe Teile der Ernte durch Verfütterung veredeln. Viel besser haben die mehr Weizen bauenden Gebiete Deutschlands abgeschnitten. Paetzmann berücksichtigt allerdings nicht die von zahlreichen Sachkennern aufgezeigten Mängel der Anbau- und Erntestatistik, bei deren Einkalkulierung sich ein wesentlich günstigeres Bild ergäbe. Weiter enthält die Arbeit sehr instruktive Kartographien der Ernteerträge und der Preise von Roggen und Weizen in einzelnen Provinzen und Ländern. Es sind hier bei Roggen Ertragsunterschiede von über 40%, bei Weizen von über 60% im Durchschnitt ganzer Provinzen und Länder zu finden. Besonders niedrige Erträge hat Süddeutschland, was um so auffallender ist, als die dortigen Durchschnittspreise weit über denen des Reichs liegen, ja für Roggen sogar die höchsten des ganzen Reichs sind. Im Gegensatz hierzu hat Sachsen bei relativ niedrigen Preisen die höchsten Erträge aufzuweisen. Unterschiede, die sich nicht durch die natürlichen Verhältnisse erklären lassen, deren Begründung vielmehr in dem verschiedenen Stand der landwirtschaftlichen Fachbildung zu suchen ist. Das wichtigste Ergebnis der Paetzmannschen Arbeit scheint aber die Untersuchung über den Zusammenhang von Kartoffelbau und Schweinehaltung zu sein. Aus sehr instruktiven Bildern ist die jeder wirtschaftlichen Vernunft widersprechende Tatsache zu ersehen, daß die Teile Deutschlands, die den stärksten Kartoffelbau haben, nämlich der Nordosten mit Schlesien und der Südwesten, den geringsten Schweinebestand aufweisen, und daß der dichteste Schweinebestand im Nordwesten, also einem Teil Deutschlands mit geringer Futterkartoffelproduktion, zu finden ist: ein Organisationsfehler, der nach jeder guten Kartoffelernte die Preise auf einen Tiefstand wirft, unter dem die ganze Landwirtschaft schwer zu leiden hat. Es muß daher die Schweinehaltung vor allem in den Kartoffelüberschüßgebieten ausgedehnt werden. Doch übersieht Paetzmann vielleicht, daß eine derartig tiefgreifende Organisationsänderung der deutschen Landwirtschaft nur bei einer gleichbleibenden Futterbasis möglich ist, das heißt bei ungefähr stabilen Kartoffelpreisen. Solange die Kartoffelpreise derartig vom Ernteaus-

fall abhängig sind, daß in einem Jahr Preisschwankungen von 100%, ja teilweise weit mehr, vorkommen können, wäre diese Umstellung ein sehr gewagtes Experiment. Erst wenn die Kartoffelpreise einigermaßen stabilisiert sind, das heißt, wenn durch Einrichtung zahlreicher Kartoffeltrocknereien zur Aufnahme übergroßer, preisdrückender Kartoffelüberschüsse in reichen Erntejahren und zur Abgabe billiger Futtervorräte in knappen Erntejahren ein Ausgleich in der Futtergrundlage geschaffen ist, wird die Möglichkeit einer solchen Betriebsumstellung gegeben sein.

Kurze Chronik Für das Studienjahr 1926-1927 hat die Landwirtschaftliche Hochschule Berlin 5 *Preisaufgaben* gestellt, je eine aus den Gebieten des Acker- und Pflanzenbaus, der Geologie, der Tierphysiologie, der Kulturtechnik und der landwirtschaftlich-technischen Wissenschaften. Arbeiten müssen bis zum 1. April 1927 eingereicht sein. ◇ Am 28. Oktober veranstaltete der Reichsverband landwirtschaftlicher Klein- und Mittelbetriebe in Lingen an der Ems eine Versammlung, an der über 2000 Siedlungsbewerber teilnahmen. Die Regierung wurde aufgefordert die noch bestehenden Hemmnisse in gesetzlicher und verwaltungstechnischer Beziehung zu beseitigen, größere *Kultivierungsprojekte* im Emsland sofort in Angriff zu nehmen und die landwirtschaftlichen Siedlerorganisationen maßgeblich bei allen Arbeiten zu beteiligen. ◇ Vom 1. bis zum 4. November veranstalteten die Zentrale der Hausfrauenvereine Groß Berlins und der Märkische Verband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, unter dem Namen *Was die märkische Scholle bringt*, in Berlin eine Ausstellung der *Erzeugnisse der Mark*, die deren zweckmäßige Verwendung für die städtische Haushaltung zeigte. Diese Ausstellung sollte beweisen, daß man sich aus märkischen Produkten kleiden, ernähren und ausstatten kann. ◇ Am 12. November wurde auf dem Berliner Messegelände eine Allgemeine Junggeflügelschau des Vereins Berliner Geflügelzüchter Fortuna eröffnet, die den hohen Stand der *Geflügelzucht* in Deutschland zu demonstrieren bestimmt war. ◇ Die Forsthochschule in Tharandt wurde durch Beschuß des sächsischen Landtags der Dresdener Technischen Hochschule angegliedert; zugleich wurden 200 000 Mark als erster Teilbetrag für den Neubau eines Forschungsinstituts in Tharandt bewilligt.

EINZELNES

Ans der Zeit

Jacobsohn †

Siegfried Jacobsohn, der Herausgeber der Weltbühne, ist in der Nacht zum 3. Dezember plötzlich gestorben. Er war noch nicht 46 Jahre alt. Einen von Arbeit und Willensreude erfüllten Menschen nahm der Tod lautlos mit sich.

Siegfried Jacobsohn gehörte bis zum Ausbruch des Weltkriegs mit Leib und Seele dem Theater an. Mit 20 Jahren war er Theaterkritiker der Welt am Montag, auf die er durch das Ungestüm und die Klarheit seines Urteils die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte. Nach einem im Grunde belanglosen, nur aufgebauschten Zwischenfall gründete er mit 23 Jahren die Schaubühne, die die künstlerisch und literarisch anspruchsvollste Theaterzeitschrift Deutschlands wurde. Das Theater war ihm lange Jahre kein Beruf sondern eine Leidenschaft. Er ging nicht ins Theater, um eine Aufführung zu besprechen, sondern um sie ganz in sich aufzusaugen, ohne jemals gesättigt werden zu können. Große Aufführungen sah er ungezählte Male, bis er jeden Ton, jede Stellung in sich aufgenommen hatte. Er liebte wie ein Theaternmensch die Kulissenluft und fühlte sich, mit tiefer Verehrung vor dem Produktiven, vor den von ihm vergötterten Schauspielern stets als der Empfangende, nicht, wie es vielfach der Fall ist, als der kritische Vorgesetzte. Das Theater war bei ihm das Primäre, von dem ihm die Wunder des Daseins kamen. Die Literatur war das Sekundäre: Er erlebte sie durch das Medium der geträumten oder der wirklichen Bühne. Was er dann sah, stellte er so anschaulich dar, daß auch diejenigen, die die Aufführungen nicht gesehen hatten, sie heute noch durch die Eindringlichkeit seines malenden und nachschaffenden Worts erleben können. In seinen Sammelbänden Max Reinhardt und Das Jahr der Bühne lebt das Gesehene fort. Wie so viele seiner Generation ist Jacobsohn durch das Erlebnis des Krieges, besonders durch den Tod seines von ihm so sehr geliebten Bruders auf dem Schlachtfeld, zu politischem Denken, zur Rebellion gegen das Bestehende erweckt worden. Aus der Schaubühne wurde die Weltbühne, in der Jacobsohn mit Temperament und Unbekümmерtheit die gefährlichsten und tückischsten Feinde der Republik bekämpfte. Furcht vor Parteien, Personen, Meinungen, Interessen oder vor persönlicher Rache

war ihm fremd. Was er zur Befreiung Fechenbachs und zur Aufdeckung der Fememorde getan hat, stellt ihn in die Reihe der mutigsten Bekämpfer politischer Korruption. Wie früher die Schaubühne war auch die Weltbühne die Wirkungsstätte eines großen Teils junger Künstler und Schriftsteller. Es war ihrem Herausgeber stets eine Lust neue Talente zu pflegen, wobei er noch vielen durch seine persönlichen Bemühungen eine Existenz anbahnte. In seiner Zeitschrift hieb Jacobsohn ohne Zweifel zuweilen derb daneben, da er den politischen Stoff, wie er selbst genau wußte, nicht genügend beherrschte. Infolgedessen ließ er auch oft bei seinen Mitarbeitern Dinge durchgehen, die von anderen wieder gutgemacht werden mußten. Aber gerade hier zeigte er durch den größten Freimut gegen sich selbst, daß ihm stets die Sache hoch über dem Festhalten an einem Irrtum stand. Mit großer Freude stellte er stets Fehler wieder richtig, wodurch er einer Presse gegenüber, der eine mißverstandene Autorität vor dem Leser weit wichtiger ist als die Pflicht zur Wahrheit, doppelt schätzenswert wurde. Nicht vergessen sei es ihm auch, mit welcher heitern Überlegenheit er sich in Zeiten mit Pogromcharakter zu seinem Judentum bekannte. Es ist der schönste Lohn für dieses jäh abgebrochene Leben, daß Jacobsohns Freunde und Mitarbeiter, noch bevor der Körper unter der in einer Trauerversammlung aufpeitschend heitern Musik des Hochzeitstanzes aus Figaros Hochzeit den Flammen übergeben wurde, von der Frage nach der Fortführung seiner Zeitschrift erfüllt waren. Möge der große Aufgabenkreis, den Jacobsohn hinterlassen hat, eine tapfere Erfüllung finden.

Felix Stössinger

Neuerscheinungen

Dostojewskij und das Kind Einige Episoden aus den Romanen Dostojewskij's hat Karl Nötzel, der sie auch übersetzte, als F. M. Dostojewskij's Kindergeschichten /Bern, Ernst Bircher/ zusammengestellt: die Geschichte von der Marie aus dem Idioten, von Iljuscha aus den Karamasows und von Nelly aus den Erniedrigten und Beleidigten. Nötzel, der zu Dostojewskij ein innerstes Verhältnis hat, wählt diese Kindergeschichten heraus, weil er in ihnen wie im Kern Dostojewskij's Geist zusammengefaßt sieht. In einer sehr guten Einführung, zum Schluß freilich nicht mehr so zwingend und klar, wiederholt er sich

und uns die Fragen, die für Dostojewskij die Wurzeln seines Lebens und seines Glaubens bildeten. Es sind die alten Fragen von Hiob her nach Gott, nach dem Leiden der Menschen und dem Bösen in der Welt. Dostojewskij findet eine Antwort in der Einsicht, daß der Gekränkste, der in seinem Selbstgefühl Beleidigte, Rache sucht und diese Rache an irgendeinem Wehrlosen ausläßt. Jeden Menschen, sobald er zu Selbstbewußtsein kommt, sieht er in Abwehrstellung zur Welt, im Kampf um Selbstbehauptung und Selbstachtung, und die Verletzung dieses innersten Kerns sowohl durch einen andern als durch einen selbst erzeugt die Übel der Welt. Die Erlösung von diesem Übel, nach der Dostojewskij mit wirklich verzehrender Sehnsucht sucht, liegt für ihn in der inneren Überwindung der Rache. »Nimm Rücksicht auf die Selbstachtung deines Nächsten, sie ist stets auch in deine Hand gelegt, und wisse, daß jede Beleidigung leiden macht und eine Rache auslöst, die sich notwendigerweise gegen alle Menschen wendet.« Sind Gewalt und Rache immer schon etwas Furchtbare, nicht zu ertragen sind sie gegen Kinder. Iwan Karamasow lehnt Gott ab und will wegen des Leidens des Unschuldigen sein Eintrittsbillett für diese Welt als zu teuer erkaufte zurückgeben. Jede Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen Schuld und Leiden wird beim Kind, dem Schuldlosen, sinnlos. Die Menschenliebe Dostojewskis, die so ganz und gar in seinem Blut und seiner Natur liegt, drängt ihn zu den Kindern und will sie davor schützen, daß sie in die Welt der Rache wehrlos hineinwachsen müssen. Immer wieder betont Dostojewskij, daß er die Kinder als Große ansieht mit aller Achtung und Verantwortung ihrem Empfinden gegenüber. Man sollte die Zusammenstellung dieser paar Geschichten, die so gar nichts von Lehrhaftigkeit an sich haben sondern kindlich selbstverständlich sind, als eine Art Fibel in Lehrerseminaren für Schulen und Fürsorgeanstalten lesen. Und doch ist uns manches in ihnen fremd. Besonders, wovon Dostojewskij ausgeht, eben die "Schuldlosigkeit" des Kindes. "Schuld" hat es natürlich nicht, und doch sind die Kinder durchaus so verschieden auch in ihrer moralischen Art wie die Großen. Man scheut sich die Worte gut und schlecht auszusprechen; aber Eigenschaften, die man schätzt und nicht schätzt, findet man alle schon im Kind: Offenheit und Nichtoffenheit, Eindringlichkeit und Oberflächlichkeit, Wär-

me und Kälte, und was es dergleichen mehr gibt. Man verwechselt da wohl meist Unschuld mit dieser so röhrenden Unwissenheit in der Art des Kuckens und des Bewegens. Auch haben ja wirklich diese Würmchen noch nichts getan; sie wollen nichts als wachsen und leben. Dostojewskij sagt, das Kind stünde für uns Menschen zwischen Gott und uns. Ja; vor allem aber darin, daß wir in ihnen dieses Lebenwollen in seiner ganzen heiligen Zartheit sehen. Diese Heiligkeit muß man spüren, an der darf man nicht vorbeisehen. Lisbeth Stern

Kinderleben In dem Büchlein *Manni, Geschichten von meinem Jungen* /Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt/ hat Heinrich Lersch von dem ganz reizenden Geschwätz seines wohl etwa 4jährigen Jungen aufgeschrieben. Dieses Chaos von hemmungslosestem Wunderglauben und dabei ganz striktem Verlangen nach Wahrheit; dazwischen auch noch unbestimmte Ahnungen von etwas, was man gar nicht wissen kann, auch nicht der Vater. Der Lersch'sche Junge wächst aber auch unter den denkbar besten Verhältnissen auf. Die Eltern, besonders der Vater, ganz gegen das Kind aufgeschlossen, dazu seine Kesselschmiedarbeit und dahinter noch das ganz große Essener Arbeitsland. In das Verhältnis vom Vater zum Kind ist vielleicht ein bißchen viel "Poesie" mit eingeflossen, die auch auf die Vorstellungen vom Kind dann und wann einwirken mag. Aber was bedeutet das dagegen, daß der Vater eine Arbeit hat, die das Kind wirklich auffassen kann, was sind der Motor, der Hebel, die Kurbel und das Rad für den Jungen! Allerdings, in größere Betriebe können Kinder nicht hinein wie in diese Schmiede. Aber Großstadtkinder, besonders nua die Kinder der Intellektuellen, haben es daneben recht armselig, wie nur in einer Ebene ablaufend. Die einzige ihnen verständliche Arbeit, die sie um sich sehen, ist nur die Hausarbeit, die auch schon sehr vereinfacht ist. Darum mögen sie wohl auch so gern in der Küche stecken. Übrigens ist das rheinische Platt, das der Junge spricht, toll phantastisch, derb und lustig. Der Verlag K. Thienemann in Stuttgart hat ein nettes Weihnachtsbuch gebracht: *Klaus und Alarich von Hermann Hesselbarth*, mit Bildern von Ernst Penzoldt. Die 3 Geschichten von dem kleinen Klaus sind zwar alle einander recht ähnlich, es sind immer die Traumabenteuer eines kleinen Jungen, der voller

Mut und Zutrauen in seiner Welt steht, aber in allen dreien ist die selbe warme Luft eines guten Zuhause auf dem Land, fröhlicher Eltern und Verhältnisse ohne Sorgen, ein guter Boden für Kinder. Auch die Bilder haben einen zarten künstlerischen Klang und vor allem die selbe ausgezeichnete Vertrautheit mit den Tieren.

Lisbeth Stern

Jugendbücher Von Seefahrten im Chinesischen Meer, um Korea und Japan herum, zur Zeit

des Chinesisch-Japanischen Krieges, von Taifunen, von Jagden in den sibirischen Wäldern wird in dem Buch *Gustav W. Eberleins Der Seebär* /Stuttgart, K. Thienemann/ mit viel Phantasie und einer gewissen humoristischen Behaglichkeit erzählt. Was von Urteilen über die östlichen Völker mit einfließt, zeigt einen ziemlich engen Blick. Das Buch ist eine Fortsetzung des früher in dieser Rundschau (1924 Seite 808) besprochenen Buchs vom Kapitän Wulff.

Als Bücher für die Jugend (aber ebenso für Erwachsene, die alte Erinnerungen pflegen) können auch die beiden neuen Bände der außerordentlich reizvollen Liebhaberbibliothek des Verlags von Anton Schroll & Co. in Wien gelten: die *Undine Fouqué's*, mit 12 Bildern von *Johanna Beimann*, und *Dickens' Weihnachtslied* in Prosa, mit 8 Bildern von *Paula Jordan*. Der Druck ist trotz der Kleinheit der Büchlein durch die Feinheit des Papiers hervorragend deutlich und gut; auch die Illustrationen sind sehr nett, so daß sich diese beiden besonders schönen Erzählungen auch dem Auge besonders schön und zierlich präsentieren.

Lisbeth Stern

Tiergeschichten Das Buch *Aus dem Wunderland der Tiere*, mit 12 Bildern von *Hans Warns* /Wernigerode, Gottlob Koezle/, erzählt von 2 Kindern, die, weil sie die Tiere so sehr lieb haben, von einem Zwerg in 2 Käfer verwandelt werden, wodurch sie Eingang in die Welt der Tiere finden. Und diese Welt der Tiere ist fast genau so wie unsere, nur ein bißchen idyllischer und friedlicher. Wie bei uns tun alle so, wie wenn Friede und Güte das Fundament der Welt wären, obschon alles ganz anders läuft. Und diese Sauce, die über alles gegossen ist, macht sämtliche Dinge darin unklar und verschwommen. Viel netter sind die Bilder; wenngleich auch sie sehr kleinbürgerlich sind, so haben sie doch eine gewisse Gemütlichkeit und auch Humor.

Ganz anders liegt es mit dem Büchlein *Lisa beim Förster von Emma Waldenburg* /Gotha, Leopold Klotz/. Die Tiere werden da mit dem Blick eines Menschen gesehen, der auch wirklich sehen will und nicht seine Welt, seine Gefühle und seine Moral in sie hineinträgt. Es gehören dazu ein weiter Blick und Bescheidenheit vor der Natur. Emma Waldenburgs Geschichten sind, wenn sie auch nur kleine Versuche in dieser Richtung bedeuten mögen, doch gerade in der Richtung gegangen, und das ist viel wert. Dazu werden die Kinder sie gern lesen, weil man überall das Selbsterlebte durchfühlt.

Lisbeth Stern

Märchen Die Welt der nordischen Trolle, Kobolde und Berggeister ist ein wenig farblos und nebelhaft und hat nicht den Reichtum der Märchen anderer Völker, die unter einer wärmern Sonne wohnen.

Die Art, in der *Zachris Topelius* die Märchen erzählt (Neue finnländische Märchen /Leipzig, H. Haessel/), hat etwas der Andersenschen Ähnliches, die mit nicht ganz unaufdringlicher Frömmigkeit durchsetzt ist. Sehr lustig ist die Erzählung von Lampe und Kattaker, dem Hasen und dem Eichhörnchen.

Die Märchen *Hermynia zur Mühlens Was Peterchens Freunde erzählen* sind in einer neuen Auflage mit Bildern *George Grosz'* erschienen /Berlin, Malikverlag/. Das farbige Titelbild ist von rührender Schönheit und Einfachheit. Auch die Einkleidung der Geschichten ist schön und eindrucksvoll. Es ist der kleine Junge, der sich im Winter das Bein gebrochen hat und allein in der Stube liegen muß, bis die Mutter von der Arbeit kommt.

Wenn es in der Stube dunkel geworden ist, dann erzählen ihm die paar Geräte um ihn jedes seine Geschichte. An allen diesen klebt immer wieder das Leiden der Menschen, bis dann schließlich ein Schneeglöckchen, das die Mutter eines Tages mitbringt, einen Ausblick auf Befreiung gibt. Schon diese beschließende Tendenz ist mir nicht ganz lieb. Vor allem aber für Kinder das ständige Hinzeigen auf den Jammer, in dem ein so unendlich großer Teil der Menschen lebt. Die Augen aller Kinder gehen doch überall hin, wo es blank und schön ist, und sie haben den schlechtesten Kram, wenn er diesem Verlangen genug tut, lieber, als daß sie sich wieder noch Traurigem und Grauem gegenübersehen. Mit Großen liegt das natürlich ganz und gar anders.

Lisbeth Stern